V. SS. C.
120
7C 1,3

V. SS. C.
1203 (1,3

<36603434880018
<36603434880018
Bayer. Staatsbibliothek

Leben heiliger Seelen.

Ein Auszug
aus
Gerhard Tersteegens
auserlesenen
Lebensbeschreibungen
heiliger Seelen.

1. Bd.
Leben heiliger Seelen 1,3

Drittes Heft.

München, 1812.
In Commission bey Herrn J. J. Lentner.

G.n. 1259
8° BS, helles Velament

* * *

Wahrhaftig das Leben der Heiligen ist nichts anders, als das Evangelium — in Handlungen dargestellt. Ich kann zwischen dem geschriebenen Evangelium und dem Leben der Heiligen keinen andern Unterschied, als den zwischen einer Musik in Noten gesetzt, und zwischen der nämlichen Musik, von Virtuosen aufgeführt.

Der heil. Franz von Sales.

Bayerische Staatsbibliothek München

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Das Leben des heiligen Johannes von Kreutz.

Matth. 5.

Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen.

* * *

Johannes von Kreutz, eine reine, und hocherleuchtete Seele, war ein treuer Gehülfe der heil. Theresia, und ein taugliches Werkzeug zur Reformation des Karmeliten-Ordens. In seinem Leben wurde er sehr verfolgt, nach seinem Tode heilig gesprochen. Sein Leben, und seine Schriften (die spanisch, französisch, lateinisch, brabantisch, und in andern Sprachen öfters gedruckt sind. Eine gute deutsche Uebersetzung haben wir nicht.) Sein Leben und seine Schriften sind ein herrliches Zeugniß von dem wahrhaftigen Evangelium, ein Licht auf dem Wege zur Gemeinschaft und Vereinigung mit Gott. Er hat an Weisheit, und Tiefe des Ausdruckes wenige Seines gleichen. Sein Grundsatz war: "**je weniger du seyn willst, desto mehr wirst du seyn.**" Sein Zweck war, die Seelen zur vollkommnen Vereinigung mit Gott zu weisen. Sie sollten nicht nur an Christum glauben, sondern auch Ihm nachfolgen, nicht blos begnadiget, sondern auch geheiliget werden; nicht nur Vergebung der Sünden, sondern auch den neuschaffenden heil. Geist von Ihm empfangen, nicht nur mit Christo leben, sondern auch mit ihm leiden und sterben wollen; weil es nun einmal unmöglich ist, daß wir ohne Reinigung und Heiligung unseres Herzens den Herrn schauen können. Wer sich dazu nicht versteht, verräth, daß er weder die Schrift, noch die Kraft Gottes, weder Gott, noch sich selbst, noch den Zusammenhang des Erlösungswerkes durch Christum kennet.

Das Verdienst Christi, und die schönen Verheissungen des Evangeliums sich ohne Busse und Sinnesänderung zueignen, und diese Einbildung für Glauben halten, der selig machen soll, ist der jämmerlichste Selbstbetrug. Nicht weniger irren die, welche, wenn sie Vergebung der Sünden und Gnade in Christo erfahren haben, schon fertig sind, und nichts mehr zu thun haben, als diese Wahrheiten, die sie ohne Herz ergriffen haben, sich immer mit dem Munde wiederhohlen, ihr Gewissen einwiegen, ohne sich durch die heilsame Gnade Gottes züchtigen und unterweisen zu lassen, alles ungöttliche Wesen abzulegen, züchtig, gerecht, und gottselig zu leben. Uebrigens liegt unser Verderben so tief, daß Gott selbst Hand anlegen muß, um es ganz zu tilgen. Wer aber in Ihm bleibt, den wird der Vater reinigen, daß er mehr Frucht bringe.

I.

Johannes nahm an Tugend, wie an Alter zu.

Johannes ein Spanier, in dem Städtchen Hontiberi, in Altkastilien ohnweit Avila 1542 geboren, war schon als ein Knabe fromm und gottselig. Seine Mutter bemerkte schon in seinem achten Jahre öfters, daß er zu Nachts, statt zu schlafen, bethete.

Da er zu keinem Handwerk Lust und Fähigkeit hatte, nahm ihn der Oberaufseher des Spitals zu sich. Er diente nun mit so viel Eifer, Liebe, und Treue den Kranken und Armen im Spitale, daß ihn der Aufseher studieren ließ. Weil ihm aber unter Tags wenig Zeit dazu übrig blieb, widmete er die Stunden der Nacht den Wissenschaften. Dabey vergaß er nicht, sich immer fleissig im Gebeth zu üben, wodurch ihm viel Gnade und Licht von Gott geschenkt wurde. Der Oberaufseher wollte ihn deßwegen zum Priester weihen lassen, und als Kaplan im Spitale anstellen. Johannes schlug es aber aus, und trat im Jahre 1560 im 18ten seines Alters in das Karmeliten Kloster zu Medina.

Vom Geräusche der Welt entfernt, war nun der Umgang mit Gott im Gebeth, und die ernste Verläugnung seiner Selbst sein angelegenstes Geschäft. Um mit Gott allein und ungestört zu seyn, verbarg er sich gewöhnlich in die Kirche, oder in einen Winkel seiner Zelle. Sein gottseliger Wandel machte bald Eindruck auf seine Brüder. Sie wurden alle schon durch seinen Anblick, und durch seine Gegenwart erbauet. Er liebte das Wenig=

reden so sehr, daß er kein Wort verlor, welches ihm nicht Liebe und Gehorsam abnöthigte. Sein Kämmerlein war klein und finster. Um Licht zu erhalten, mußte er eine Oefnung in das Dach machen. Keiner seiner Brüder konnte sich damit begnügen, ihm war es eben recht, und so lieb, daß er es nie ohne Noth verließ, denn er suchte die Ruhe und das Vergnügen nicht im Aeussern, weil er im Innern in der Beschauung Gottes so viel Friede und Freude fand und genoß, daß er alles Sichtbare vergessend seinen Wandel im Himmel hatte.

Den meisten seiner Zeitgenossen war das innere Leben unbekannt, und deßwegen verdächtig. Sie hatten dafür abgemessene Gebethsformen erfunden, die sich nur auf äussere Anstrengung, nicht auf göttliche Einflüsse gründeten. „Man lehrt uns sagte Theresia (Seelenb. 1. Wohn. 2. 1.) vom Gebethe nichts als was wir von uns selbst können, von dem was Gott in uns wirket, wird uns selten etwas erklärt.“ In diese Klage stimmte auch unser Johannes mit ein; und weil er von Gott auf etwas besseres geführt wurde, und in den Schriften der heil. Väter und aller Frommen der Vorzeit Ausdrücke fand, die seinen Erfahrungen gleich sahen, ward er dadurch auf seinem betrettenen Wege ganz beruhiget, und befestiget.

II.

Er wird unter der Leitung der heil. Theresia Reformator der Karmeliten.

Nachdem Theresia mehrere weibliche Klöster reformirt hatte, wollte sie auch den männlichen eine neue Gestalt geben, und weil sie schon Erlaubniß dazu hatte, suchte sie taugliche Grundsteine zu diesem Gebäude. Im Jahre 1567 both sich ein gewisser Antonius de Hereda, Vorsteher in einem Karmeliten = Kloster dazu an.

„Nicht lange darnach," erzählt sie selbst: „fand ich einen jungen Geistlichen, er hieß **Johannes von Kreuz**, der zu Salamanca studirte, von dessen Wandel ich so viel Erbauliches hörte, daß ich Gott preisen mußte." („**Ich habe einen Mann nach meinem Herzen gefunden**;" sagte sie zu ihren Schwestern nach ihrer ersten Unterredung mit ihm.) „Inzwischen empfahl ich die Sache Gott im Gebeth. Da ich nun schon zween hatte, um das Werk anzufangen, dünkte mich, als wenn alles schon richtig wäre; obwohl ich noch kein Haus hatte."

„Ein Edelmann hörte kurz darauf von meinem Unternehmen, kam zu mir, und both mir ein Haus an, welches ihm gehörte, und auf einem armen Dörflein **Duruello** genannt, lag. Ich konnte leicht denken, was das für ein Haus seyn würde; dennoch lobte ich den Herrn, dankte Ihm, und reisete hin, es zu besehen. Ich fand es in einem Zustand, daß wir es nicht wagten, darinn über Nacht zu bleiben. Das ganze Häuschen bestand aus einer Laube, (oder Hausgang) einer kleinen Kammer, einer Küche, und einem Getraidboden. Das war das ganze Gebäude zu einem Kloster. Die Laube, dachte ich, könnte zur Kirche dienen, in der Kammer können sie schlafen, und in der Küche essen. Meine Begleiterinn, die viel frömmer und strenger war als ich, rieth mir gänzlich ab, und bath mich, ich möchte doch den Gedanken, in diesem Haus ein Kloster zu errichten, aufgeben. Nach meiner Zurückkunft fragte ich den P. Anton: ob er Lust dazu hätte, sich eine Zeit lang in diesem Hause aufzuhalten? Er könnte versichert seyn, daß Gott bald eine bessere Gelegenheit verschaffen würde; es sey nun einmal alles nur am Anfange gelegen. Mir stund nemlich damals schon alles, was der Herr nachher gethan hat, so klar vor Augen, als izt, da ich es wirklich sehe. Der Herr hat ihm auch mehr Herz

gegeben, als mir. Er war ganz bereit, und Johannes von Kreutz zog gleich in das Haus ein, und richtete es so gut wie möglich her, daß es bewohnt werden konnte.“

„Der P. Anton, der einige nöthige Hausgeräthe gesammelt hatte, kam nach Vallisolet voll Freude, und erzählte mir, was er alles habe, welches aber sehr wenig war. Mit Sanduhren war er gut versehen; denn er hatte deren fünf beysammen; worüber ich lachen mußte. Er sagte mir, er thue dieses, damit er die Zeit ordentlich eintheilen könne. Wenn mir recht ist, hatte er noch nichts, worauf er schlafen konnte. Mit der Ausbesserung des Hauses waren wir bald am Ende, weil wir kein Geld hatten. Allein weder ihm noch dem P. Johannes kam das Haus schlecht vor; es schien ihnen vielmehr als wenn alles nach ihrer Lust und Bequemlichkeit eingerichtet wäre. O allmächtiger Gott! wie wenig tragen grosse Gebäude, und äusserliche Bequemlichkeit zum inneren Troste bey! darum bitte ich euch um Gotteswillen meine Schwestern, und meine Patres! daß ihr euch in Hinsicht der grossen und schönen Gebäude allzeit bescheiden wollet; lasset uns unsere ersten Stifter und heil. Väter vor Augen haben, welche wie wir wissen, auf dem Wege der Demuth und Armuth des Genußes Gottes gewürdiget worden sind. Ich habe das oft in der That gesehen, daß immer mehr innere Freude des Geistes dabey ist, wenn es an äusserlicher Bequemlichkeit fehlt, als wenn man gute Wohnungen, und alles nach Wunsch hat. Und wenn das Haus auch noch so groß ist, was hilfts uns denn? Wir können doch nur eine Zelle bewohnen. Und was liegt uns daran, daß sie groß und schön gebaut ist? Wir werden doch nicht herum laufen, und die Wände betrachten?!“

Auf dem Getraidboden, der nur von einer Seite etwas hoch war, verrichten sie ihr gemeinschaftliches Gebeth. Beim Eingang mußte man sich sehr bücken. In zwey Winkelchen hatten sie Zellen zugerichtet, in denen sie sitzen oder liegen mußten, weil sie mit dem Kopf das Dach berührten. Da der Ort eben deßwegen sehr kalt war, füllten sie die Zellen mit Heu aus. Man sagte mir, daß sie des Morgens drey Stunden lang im Gebeth verharren, und dabey so innig versammelt seyn, daß sie zuweilen, auf ihren Röken ganz mit Schnee bedeckt, zurückkommen, ohne daß sie es merkten.

„Da ich nun dieses fast unbewohnbare Häuschen so voll Geist und Andacht fand, und von ihrer Verläugnung, ihrer Gebethsweise, und ihrem guten Beyspiel hörte, und mich alles, was ich da sah, erbaute, konnte ich dem Herrn nicht genug danken. Mein Herz war voll Freude."

„Von da giengen sie aus, um in den naheliegenden Orten zu predigen, wo die Leute ohne Hirten und Lehrer waren. Abends spät kehrten sie noch ungegessen zurück. Die Freude, die sie dabey belebte, machte ihnen alles leicht. Die Bewohner derselben Gegend konnten mir von ihrer Heiligkeit, und dem Segen, den sie unter den Leuten stifteten, nicht genug erzählen. Was übrigens ihren Unterhalt betrift, so trug man ihnen von den benachbarten Orten mehr zu, als sie nöthig hatten." So weit Theresia.

III.

Der uneigennützige Prediger.

Der fromme Wandel, und die gesalbten Predigten unsers Johannes hatten eine göttliche Kraft, die Herzen der Menschen zu überzeugen und zu bekehren. Er wurde dadurch in der Nähe und Ferne berühmt, so sehr er der Ehre und dem Lob der Menschen zu entfliehen, und nur des

Herrn Ehre suchte. Wenn man ihn hie und da bey seinen Predigten zu Gast lud, so lehnte ers ab, und eilte aus der Kirche in seine geliebte Einsamkeit zurück, ohne etwas anzunehmen. Wenn man stärker in ihm drang, sagte er: **ich mag mir nicht von Menschen bezahlen lassen, was ich für Gott gethan habe.**

Gewöhnlich nahm er ein Stück Brod mit auf die Reise, und wenn ihn hungerte oder dürstete, setzte er sich mit seinen Reisegefährten bey einer Quelle nieder, und hielt mit fröhlichem Herzen seine Pilgermahlzeit. Dieses ist sehr oft geschehen.

IV.

Wie er die Gelehrten und Studirenden von ihren Thorheiten heilte.

Die ausserordentliche Frömmigkeit dieser Brüder zu Duruello zog manchen dahin. Einige kamen aus Neugierde, andere aus Erbauung, und suchten ihre Gemeinschaft. Johannes hatte die Neulinge zu unterrichten. Unter andern kam auch ein Gelehrter, der gleich bey seinem Eintritt ihre Bibliothek tadelte, daß sie so schlecht bestellt sey. Johannes ließ ihm alle seine Bücher wegnehmen, und gab ihm den kleinen Kinderkatechismus mit dem Auftrag, daß er daraus die christliche Lehre lernen sollte. Zugleich bezeugte er ihm: daß er mit all seiner Gelehrtheit die himmlische Weisheit, die er bey ihnen suche, nicht finden könne, **wenn er nicht umkehre, und ein nichtswissendes, unschuldiges Kind werde. Dieß sey der einzige Weg in das Reich Gottes einzugehen.**

Johannes mußte auch nach Alcala, um da die studirende Jugend zu leiten, und seine Arbeit ward mit auffallenden Segen begleitet. Er führte sie an zur Verläugnung ihrer Selbst, und aller irdischen Dinge, em=

pfahl ihnen die Einsamkeit und das Gebeth, um ihnen den Weg zur Gemeinschaft, und Vereinigung mit Gott zu zeigen. „Gott hat, sagte er: studirte Prediger genug. Von euch fodert Er, daß ihr nicht nur mit Worten sondern durch euer Leben, und euern Wandel mit Kraft und Segen predigen sollet. Die himmlische Weisheit, welche die Seelen vollkommen und Gott ähnlich macht, kann uns keine Klügeley des Verstandes, keine Schulgelehrsamkeit geben. Man müße ein Kind werden, und als einer, der da nichts weiß vor Gott erscheinen. Vergesset daher, so oft ihr bethet, all euer gelehrtes Wesen, und alle eure theologische Schulweisheit, damit euch Gott erleuchten, und lehren kann." u. s. w.

Unter seiner Leitung wurde endlich das Collegium so umgestaltet, daß es mehr einer Pflanzschule der Gottseligkeit, als einem Schulhause ähnlich war.

V.

Seine gesegnete Arbeit, und erbaulicher Wandel zu Abula.

Man schickte ihn auch nach Abula, um mit der heil. Theresia dem Kloster daselbst eine andere Verfassung zu geben. Er fand von allen Seiten grossen Widerstand, stiftete aber dennoch grossen Segen.

Da ich die plötzliche Veränderung der Gemüther sah, schreibt Einer aus demselben Kloster: so fragte ich ihn, wie ers doch angehe, daß er die Schwestern gewinnen, und zu allem was er wollte, willig machen könne? Ob er denn die Flamme der Liebe Gottes in seiner Gewalt habe, daß er die Herzen so geschwind mit diesem heil. Feuer erfüllen könne? Er antwortete: „Gott allein ist es, der alles wirket, und dieses **Würmchen nur als Werkzeug brauchet. Er macht es, daß sie mich hören, und mir folgen."** Alle seine

Reden an die Schwestern hatten keinen andern Zweck, als sie Gott näher zu führen. Eine der schönsten davon beschloß er mit diesen Worten: **und wenn ihr euch alle Tugenden erworben habet, und sie euch nur durch viele Mühe und Anstrengung erworben habet, so denket: Gott habe sie euch aus freyer Gnade geschenket.**

Eine andere Klosterschwester schreibt von seiner Lebensart zu Abula: "Er wohnte in einem kleinen Häuschen neben dem Kloster. Ein Brett und eine Decke, worauf er schlief, war all sein Hausgeräth. Sein Kleid war grob und abgenuzt, seine Kost mässig. Er foderte nichts, und bekümmerte sich nicht, ob, und was man ihm zu essen gab. War es etwas recht Schmackhaftes, so schickte ers den Kranken. Uebrigens sah er schwächlich aus, und predigte mit Worten und Werken die Demuth. Sein Anblick rührte, und seine Worte erweckten Liebe zur Reinheit, Verläugnung, und Gottseligkeit. Er war dabey in seinem Umgang nichts weniger als mürrisch, sondern vielmehr freundlich, leutselig, und heiter.

Aber nicht nur in, sondern auch ausser dem Kloster hat er mit Segen gewirket, und mehrere Menschen von der Welt und Sünde für Christo und die Tugend gewonnen. Er ward deßwegen von den Bösen verfolgt und geschlagen, und freute sich um der geretteten Seelen willen etwas zu leiden.

VI.

Der innige Johannes.

Der Trost, den seine Seele im Gebeth genoß, war oft, wie er selbst gestund, so groß, daß es seine Natur oft kaum mehr ertragen konnte. "Ich habe Gott schon oft gebethen, sagte er: er möchte mir mein Herz erwei=

fern, und meine natürliche Kräfte vermehren, oder mich von dieser Welt wegnehmen.„

Er liebte den **Umgang mit Gott im Inwendigen** so sehr, daß man ihn nur den **innigen Menschen** nannte. Da ihm ausser diesem Umgang nichts zu wünschen übrig blieb, ließ er sich ungern darinn stören, oder zu einem andern Geschäfte abrufen. „**Ey mein Gott!** sagte er, wenn ihn der Pförtner rief: **lasset mich doch in Ruhe, wenn es möglich ist! O wie war es hier so gut! Bin ich doch so unglückselig, daß ich noch unter die Menschen muß! —— Lasset uns auffliegen, was thun wir noch hier! Lasset uns hingehen zum ewigen Leben!**" Wenn er zur ungewöhnlichen Zeit lange gebethet hatte, und man ihn bereden wollte, daß er ein wenig ruhen sollte; sagte er: „**Ich bitte euch, lasset mich doch hier; denn hier finde ich meine Herrlichkeit und Ruhe.**"

VII.

Er wird verfolgt.

Da seine Arbeiten zu Abula sehr gesegnet, und seine alten Brüder vom gelindern Orden schon längst auf ihn neidisch waren, weil er sie verlassen, und zu ihrer Beschämung ein besseres, nnd geistlicheres Leben führte, auch andere dazu anleitete, so brach endlich 1576 eine heftige Verfolgung gegen seine Reformation aus, die man mit Hülfe des päbstlichen Nuntius ganz unterdrücken wollte. Theresia wurde in ein Kloster gesperrt, mit dem Auftrag kein Kloster mehr zu stiften; einige mußten sich verbergen, andere wurden gefangen. Unter diesen war auch Johannes, den man wohl am härtesten behandelte. Seine bitteren Feinde haben ihn und seine Freunde mit bewafneter Hand durch Soldaten mitten in der Nacht in

seinem Häuschen zu Abula weggenommen, und jeden allein eingesperrt. Man rieß ihnen die Kleider vom Leibe, und verfuhr unbarmherzig mit ihnen. Johannes wurde den folgenden Tag mit einer starken Wache nach Toledo geführt, und da er von seinen sogenannten Neuerungen nicht ablassen wollte, in ein enges, finsteres, und stinkendes Gefängniß gesetzt. Wasser und Brod war seine Nahrung, und dieß so wenig, daß er glaubte, man wolle ihn aushüngern. Oft ward er dabey so unbarmherzig geschlagen, daß ihm viele Jahre Merkmale davon blieben. Noch mehr schwächte ihm die grosse Sonnenhitze, welche ihn in einem so heissen Lande, in einem ganz verschlossenen Kämmerlein, das 10 Fuß lang, und 6 breit, und unter dem Dache war, unerträglich fiel. Dazu kam noch, daß ihm das innere Licht, und der göttliche Trost entzogen ward, und mancherley Vorstellungen, Zweifel und Versuchungen seine verlassene Seele bestürmten.

Neun Monate mußte er in diesem Gefängnisse schmachten, ohne daß seine Freunde wußten, wo? und ob er noch lebe? Endlich fühlte er sich von Innen getrieben zu entfliehen. Er bath den Wächter um Vergebung und dankte ihm für alle Liebe, band die Nacht darauf ein paar Bettdecken, und ein altes Hemd an einander, und ließ sich damit aus dem hohen Fenster hinab. Am Morgen stund er vor dem Kloster der reformirten Karmelitinnen, die ihn kaum mehr kannten, weil er von den vielen Leiden einem Todten, der aus dem Grabe kommt, ähnlich war. Sie verbargen ihn, bis seine Feinde, die ihm nachstellten, sich entfernt hatten, und schickten ihn dann zu seinen Brüdern nach Almadonar.

VIII.

Johannes war als Vorsteher ein Vorbild seiner Brüder in Wort und Wandel.

Bald nach seiner Befreyung aus dem Gefängnisse wurde er Vorsteher des einsamen Klosters, die **Wüste Calvarien** genannt. Da schafte er verschiedene leibliche Uebungen ab, wieß die Brüder in die Schranken der Bescheidenheit zurück, damit sie durch die Mittel den Zweck nicht verfehlten. Der Zweck war ihm die **Vereinigung mit Gott**; und das kürzeste und leichteste Mittel zu diesem Zweck zu gelangen, das innere Gebeth und die **Verläugnung**. Daher glaubte er sein und seiner Brüder besonderer Beruf sey die **Abgeschiedenheit** von allem unnöthigen Umgang mit Menschen, und der **verborgene Umgang mit Gott** im Gebeth.

Er hielt deßwegen wenig auf das Herumlaufen, unter dem Vorwand, den Nächsten mit Predigten und Besuchen zu erbauen; „Ihr müßt, sagte er zu seinen Brüdern: so wenig, wie möglich ausgehen, und dafür die Zeit dazu anwenden, daß ihr den Seelen von dem kleinen Winkel eurer Zellen aus mit Gebeth und Thränen zu Hülfe eilet. Wenn ihr aber ausgehen müsset, so vergesset nicht, daß euch Gott in der Absicht in der Kirche auf seinen Leuchter gesetzt hat, damit ihr die Heiligung nicht so fast mit Worten, als mit euerem Beyspiel, die Lebens-Verbesserung durch euer besseres Leben andere lehren sollet.„ Was er andere lehrte, hatte er selbst zuvor gethan. Das beweisen seine Tugenden, und unter diesen vorzüglich —

Seine Abgeschiedenheit.

Im Jahre 1588 wurde er Vorsteher zu Segovia, wo er einen so abgeschiedenen und himmlischen Wandel führte, als wenn er nicht mehr im sterblichen Leibe gewesen wäre. Und je mehr er im unablässigen Umgang mit Gott die Einflüsse von oben empfieng, desto mehr Gaben und Weisheit bewieß er in der Leitung seiner Brüder. Jeden Augenblick, der ihm von seinen Geschäften frey blieb, widmete er dem Gebeth und dem Lesen der heil. Schrift. Oft verbarg er sich zu diesem Zwecke in die nahegelegenen Felsengebürge. Der Tag war ihm zu kurz dazu. Er setzte sein heil. Geschäft auch in der Nacht fort. Zuweilen fand man ihn, die Bibel in der Hand haltend, ganz ausser sich, wie in eine höhere Welt versetzt. Er erhielt da erhabene Einsichten, und tiefe Eindrücke von dem grossen Geheimnisse unserer Erlösung durch Christum, an dessen Leiden er nie ohne die innigste Rührung, und herzlichste Freude denken konnte. Er wohnte gleichsam immer in den heil. Wunden Jesu.

Wenn er seine Brüder zum Daheimbleiben ermahnte, und sie ihm einwendeten: die Höflichkeit erfodere ja doch, daß man seinen Wohlthätern zuweilen Besuche mache; so antwortete er ihnen: Meint ihr, die Leute in der Welt erwarten von uns, daß wir uns nach ihren Höflichkeits-Regeln richten sollen? Sie sollen uns nicht als Hofleute und geübte Schmeichler, sondern vielmehr als heilige Leute betrachten, von denen sie nicht die Weltsitte erwarten dürfen, sondern was zur Heiligung dient, z. B. das Stillschweigen, die Abgeschiedenheit u. s. w.

Er wurde in diesem Sinn noch mehr bestärkt, als er wider seine Neigung dem Präsidenten von Granada einen Besuch machen mußte, und dieser, nachdem Johannes sich entschuldiget hatte, daß er so selten zu ihm komme, ihm erwie-

erwiederte: Wisset mein lieber Pater! daß wir mehr erbauet werden, wenn wir euch in euern, als wenn wir euch in unsern Häusern sehen; und daß eure Abgeschiedenheit uns mehr bewegt, euch Gutes zu thun, als euere Visiten; weil wir alsdann wissen, daß ihr thut, wozu euch Gott berufen hat. Seyd versichert, daß wir euch nur desto höher schätzen, je weniger wir euch sehen.

Unser Johannes hörte ihm mit Erstaunen zu, brach seinen Besuch kurz ab, eilte schnell in sein Kloster zurück, und sprach zu seinen Brüdern: „der Mann hat uns alle beschämt. Ich wünschte nur, daß ihr's alle gehört hättet; denn ich glaube, es würde euch allen das Auslaufen verleidet haben."

Seine Demuth.

Ein gelehrter, der zwar geistlich hieß, aber mehr Stolz auf seinen Adel, als wahren Geist hatte, sagte einmal in Gesellschaft zu unserm Johannes: „es scheint, Johannes sey ein Bauernsohn, weil er die Einsamkeit so sehr liebt." Sehr artig antwortete Johannes: „Um Vergebung! mein Vater war ein Leinweber."

Der P. Anton, sein erster Mitbruder zu Durnello erinnerte ihn einst, mit welchem Heldenmuth, und unter welchen Beschwerlichkeiten sie die Reformation angefangen hätten. Johannes fiel ihm zürnend in die Rede, und sagte: „wißt ihr nicht mehr, daß wir den Bund machten, davon gar nichts mehr zu reden. Es ist ja genug, daß es Gott weiß!"

Ein anderer sagte einst zu ihm: er habe gehört, der Teufel hätte durch einen Besessenen gesagt: ich kann den kleinen Bruder (Johannes) nicht überwinden; er verfolgt mich überall. Johannes versetzte ihm: „schweiget doch, und glaubet dem Vater der Lügen nichts."

Seine Genügsamkeit.

Er wollte auch im Aeussern dem armen Jesus nachfolgen. Daher bewohnte er fast immer die schlechteste Zelle, und sein ganzer Hausrath war die Bibel, und sein Gebethbuch. Wenn er auch zuweilen in die Bibliothek gieng, und ein Buch herauslangte, stellte ers gleich wieder an seinen Ort, und sagte: „In der Bibel finde ich alles, was ich nöthig habe."

Ziererey und überflüssigen Schmuck liebte er auch dann nicht, wenn es den Schein der Andacht und Gottesdienstlichkeit hatte. Denn, sagte er: Je mehr wir uns mit Wenigem begnügen, desto eingesammelter — inniger — werden wir seyn."

„Er ist so arm, daß man ihm nichts nehmen kann," sagten einige von ihm. Und diese Armuth machte ihn so reich und vergnügt, daß er sagen konnte: „Seit dem ich das **Nichts** besitze, mangelt mir nichts. Seit dem ich **Alles** verlassen habe, habe ich **Ueberfluß** an allem."

Seine Liebe.

Wo er hinkam, besuchte er zuerst die Kranken, stärkte und tröstete ihre Herzen durch seine gesalbten Zusprüche, und sparte keine Kösten, und scheute keine Mühe, um ihnen auch leibliche Labung zu verschaffen. Als zu Granada ein Bruder tödtlich krank lag, und sehr viel zu leiden hatte, fragte Johannes den Arzt, ob denn gar nicht zu helfen sey? Und da der Arzt sich erklärte, daß keine Rettung für ihn möglich sey, zur Erleichterung wüßte er wohl eine Arzney, die aber sehr theuer wäre, und wenigstens 6 Ducaten koste; so bath ihn Johannes, er möchte nur das Recept schreiben. Sobald dieß ge-

schehen war, verschaffte er dem Kranken die Arzney, und sorgte für die Bezahlung.

Seine Gabe, die Seelen zu führen.

Theresia pflegte von ihm zu sagen: „ich mag das Licht da oder dort suchen, ich finde alles Nöthige in meinem kleinen Seneca.“

Und einer Klosterschwester zu Veas, die sich beklagte daß sie daselbst keinen erfahrnen Seelenführer hätten, schrieb sie: „Deine Klage, meine Tochter, ist sonderbar! „habt ihr doch den P. Johannes von Kreutz in der „Nähe, der ein himmlischer, göttlicher Mann ist. Ich „kann euch sagen, daß ich in ganz Castilien nicht seines „gleichen gefunden habe, der den Seelen auf der Bahn „zum Himmel so Muth machen kann. Ihr sollt daher „wissen, daß ihr in diesem Heiligen einen grossen Schatz „habet, den ihr hoch achten müßt. Jede soll ihm ihr „Inneres aufschliessen; dann werdet ihr erfahren, was „ihr an ihm habet, und wie weit er euch führen wird..“

Eine Freundinn der Theresia, aus dem Kloster zu Segovia, schreibt von Johannes: „Die Kraft seiner „Worte beweißt, wie sehr sein Geist mit Gott erfüllt „ist; denn sie haben die Seelen ganz umgewandelt und „erneuert. So oft er unser Kloster besuchte, war es, „als wenn er das Feuer der Liebe Gottes in die Herzen „aller Schwestern, mit denen er redete, ausgegossen hätte. „Er drückte, wenn ich so sagen darf: die Wahrheiten „im Vorbeygehen in die Herzen ein, daß sie zur Verläugnung und Verschmähung alles Irdischen, zur Liebe, „und Begierde des Himmlischen erweckt wurden.“

IX.

Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.

Johannes wurde einmal von seinen Obern aufgefodert, seine Meynung über eine von Jedermann für heilig gehaltene Person zu sagen. Da er sie selbst nicht gesehen hatte, wurde ihm ein Aufsatz, den sie von ihrem Zustand gemacht hatte, zugesandt, und über diesen urtheilte er also:

Es scheint mir, diese Seele habe fünf Gebrechen; wegen denen ich zweifle, ob sie ein guter Geist regiere.

Erstens bemerke ich viele Neigungen, und Begierden in ihr, die mit der Blösse der Zuneigungen, die den guten Geist immer begleitet, im Widerspruche stehen.

Zweytens ist sie zu sicher, und fürchtet sich zu wenig vor innerlichen Verirrungen. Der Geist Gottes aber führt immer diese Furcht mit sich, um die Seele vor dem Uebel zu bewahren.

Drittens scheint es, sie wolle, man solle glauben, daß das, was sie hat, nicht nur gut, sondern vortreflich sey; dieses ist aber auch gegen den Geist der Wahrheit, der vielmehr den Wunsch in uns erzeugt, daß alles, was wir haben, wenig geachtet, und verschmäht werde; ja er thut dieß selbst.

Der gröbste Fehler ist viertens, daß man keine Spur der Demuth in ihr findet, welche sonst der Seele, durch die vorhergehende Vernichtung, mitgetheilt wird, indem sie in ihrem Inwendigen tief gedemüthiget wird, wenn anders die Gnaden-Erfahrungen, von denen sie spricht, Wahrheit sind. Hätten aber diese Gnaden etwas dergleichen in ihr gewirket, so würde sie gewiß viel davon geschrieben haben. — —

Fünftens endlich ist mir ihr Styl und ihre Schreibart auffallend. Gottes Geist lehret uns mit mehr Einfalt, und Redlichkeit schreiben, ohne alle Uebertreibung

(Affektation) und Vergrösserungen, davon sie voll ist. Und was sie beysetzt: „dieses habe ich zu Gott gesagt; und dieß, und jenes hat Er mir darauf geantwortet;" das ist abgeschmackt, und scheint pure Einbildung zu seyn. Wenn ich zu rathen hätte, müßte man ihr verbiethen, von solchen Dingen zu schreiben; und ihr Gewissensrath sollte sie gar nicht anhören, sondern sie prüfen durch Uebung gründlicher Tugenden, besonders der Verschmähung, der Demuth, und des Gehorsams. Man muß aber darauf sehen, daß sie recht geprüft werde, denn man findet keinen Teufel, der nicht um seiner Ehre willen, etwas leiden könnte.

X.

Sinnvolle Sprüche aus den Schriften des Johannes von Kreutz.

1. Sey stets besorgt, und geneigt Christo in allen Dingen nachzufolgen; verhalte dich immer so, wie Er selbst (an deiner Stelle) sich verhalten würde.

2. Verläugne alle Lust, die sich dir darbietet, um Christi willen, der keine andere Lust hatte, als den Willen seines Vaters zu thun.

3. Verläugne deine Begierden, so wirst du finden, was dein Herz verlangt; denn wie kannst du wissen, ob deine Begierden mit Gottes Willen übereinstimmen?

4. Was erwartest du? warum säumest du? da du diesen Augenblick deinen Gott im Herzen lieben kannst?

5. Eine Gottliebende Seele ist sanft, demüthig und

geduldig: Eine Seele, ohne Liebe ist hart, und wird in ihrer Eigenliebe immer härter.

6. Wenn du dich und alles vergissest, wirst du alles überwinden, und alles wird dir zu Geboth stehen.

7. Wenn dir Jemand eine bequemliche Lehre prediget, so glaube ihm nicht, wenn ers auch mit Wunderwerken beståttiget; halte du dich an die ernste Verläugnung aller Dinge.

8. Habe Gott innigst lieb, ohne von Ihm etwas Sonderliches zu erwarten.

9. Christus, der Gekreuzigte, sey dir genug, leide und ruhe mit Ihm.

10. Gehe hinein in das Kämmerlein deines Herzens, und wirke brünstig, vor deinem Gott, der dir immer nahe ist, und wohl thut.

11. Liebe die Mühe und Arbeit, und achte es für nichts, damit du deinem Herrn gefallest, der für dich starb.

12. Iß nicht von den verbotenen Speisen dieses Lebens; denn selig sind, welche hungern, und dursten nach der Gerechtigkeit; sie werden gesättiget werden.

13. Argwohne nicht gegen deinen Bruder, sonst verlierst du die Reinheit des Herzens.

14. Was hilft es, daß du Dieses Gott giebst, wenn er etwas Anderes von dir fodert? Gieb Gott, was

Gott haben will. So wird dein Herz mehr beruhigt, als durch das, wozu du geneigt bist.

15. Wer immer bereit ist zum Reden, und Umgang, hat wenig Andacht zu Gott, denn wer diese besitzt, will lieber stille und allein seyn.

16. Nichts ist nöthiger, als stille zu seyn vor dem grossen Gott; aber nicht nur die Zunge, auch die Begierde muß stillschweigen vor ihm, denn er hört am liebsten die stillschweigende Sprache der Liebe.

17. Wenn wir Gott in allen Dingen haben wollen, müssen wir in allen Dingen Nichts haben wollen.

18. Achte nichts groß, — so groß und köstlich es scheint, — als Gottes Gnade und Freundschaft.

19. Denen allein wird Gottes Weisheit zu Theil, die wie kleine, unwissende Kinder ihr Wissen ablegen, und gering achten, und Ihm in Liebe folgen. Denn nicht durchs Wissen, sondern durchs Nichtwissen erreicht die Seele die Vereinigung mit der göttlichen Weisheit.

20 Gott lieben heißt, sich um Gotteswillen von allem entblößen, was Er nicht ist.

21. Die Werke, welche durch die Liebe im Glauben gethan werden, sind lebendig, und von grossem Werth; ohne diese Liebe sind sie nichts werth.

22. Das Hinzunahen der Seele zu Gott, durch die Neigung des Willens (der Liebe,) ist die Quelle alles Guten, so wie das Abweichen des Willens durch Liebe zum Geschaffenen, die Quelle alles Uebels ist.

23. Die wahre Andacht hält sich an das Unsichtbare, und bedarf wenig Bilder. Sie sucht inwendig in sich das lebendige Bild, Christus den Gekreuzigten.

24. Wie schön war das lebendige Bild unseres Heilandes in der Welt, dennoch hatten die, die keinen Glauben gehabt haben, keinen Nutzen davon, obwohl sie seine Wunderwerke sahen, nud ihn immer begleiteten.

25. Ach Herr mein Gott, wie viele Festtage feyern dir die Menschenkinder, an denen der Satan mehr gewinnt als du, und deßwegen sich erfreut, weil er, als ein Krämer, da seinen Jahrmarkt hält.

26. Die Kirche und die äusserliche Bethkammer sind zum Gebeth allerdings bestimmt; man muß sich aber nicht an den sichtbaren Tempel mit ganzer Seele hängen, damit man nicht vergesse, im lebendigen Tempel, in der innern Sammlung der Seele, zu bethen.

27. Je besser das Leben des Predigers, desto grösser die Frucht seiner Predigt; wenn auch sein Vortrag schlecht, und er weder gelehrt, noch beredt ist. Denn aus dem lebendigen Geist wird die Wärme mitgetheilt. Wer aber den Geist nicht hat, kann keine Frucht bringen, so viel er übrigens Beredsamkeit, und Gelehrtheit besitzen mag.

28. Leiden ist sicherer, und zuträglicher, als Genießen und Wirken.

29. Mittheilungen, die von Gott kommen, haben dieses Kennzeichen: sie demüthigen und erheben die Seele.

30. Das Wort, (Jesus) ist mit dem Vater und

heil. Geiste in dem innersten Mittelpunkt der Seele wesentlich verborgen. Wer Ihn finden will, muß mit der Liebesneigung des Willens aus allen Dingen ausgehen, und in die höchste Abgeschiedenheit in sich eingehen, indem er alle Dinge so achtet, als wenn sie nicht wären.

31. Man geht aus allen Dingen aus, durch Verläugnung, Verschmähung derselben. Man geht aus sich selbst aus, wenn man sich selbst vergißt, welches durch einen heiligen Haß seiner Selbst in der Liebe Gottes geschieht.

32. Wenn der Geist Gottes in einer Seele wohnt, so wirkt er in ihr zuerst eine Neigung zum **Nichtwissen**, und zum Vergessen aller Dinge, die nichts zu ihrer Förderung beytragen.

33. Wer Gott liebt, schämt sich vor den Weltmenschen der Werke nicht, die er durch seine Gnade gethan hat, wenn er auch von aller Welt verdammt würde.

34. Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit. Sie hält alle Tugenden und Gaben zusammen; so zwar, daß, wenn dieses Band bricht, durch Abweichen von Gott, so gehen alle Tugenden verloren, wie, wenn der Faden am Blumenstrauß bricht, alle Blumen zerfallen.

35. Der Geist der Andacht besteht darinn, daß man mit Geduld und Demuth, mit Mißtrauen auf sich selbst, im Gebethe ausharret, blos aus der Absicht, Gott zu gefallen.

XI.

Sein letztes Leidens- und Lebensjahr.

Da die Zahl der Klöster, die Johannes und Theresia stifteten, sich immer vermehrten, und der Weg der Verläugnung, den sie führten, vielen zu schmal wurde, so gab es manche, die sich Luft machten. Unser Johannes setzte sich dem wiedereinreissenden Verderben entgegen, und bereitete sich dadurch eine Quelle der empfindlichsten Leiden.

Im Jahre 1591 mußte er zum General-Kapitel nach Madrid reisen, und wie es scheint, sah er voraus, daß Leiden und Tod seiner warte. Denn als ihn eine Dame fragte: wie lange er ausbleiben werde? sagte er: **ich werde nicht wieder kommen. Sie aber werden mich holen lassen.** Er starb nemlich, und sie ließ dann seinen Leichnam nach Segovia holen. Einer Klosterschwester, die zu ihm sagte, sie denke, er werde wohl zum Provincial erwählt werden; antwortete er: „die Sache wird ganz anders gehen, als Sie meinen. Das Kapitel wird wenig Rücksicht auf mich nehmen. Denn als ich Gott um einen guten Ausgang dieser Versammlung bath, kam es mir vor, als wenn man mich nehmen, und in ein Ecke hinwerfen würde."

Dieß geschah auch. Er blieb wider alles Vermuthen ohne Amt, welches ihm zwar erwünscht, aber in den Augen der andern ein Zeichen einer grossen Verachtung war. Er zog sich dann in das entlegene Kloster zum **kleinen Felsen** zurück, und setzte sein himmlisches Leben in Abgeschiedenheit und Vergessenheit fort. Da er sich gern zwischen den umherliegenden Felsen aufhielt, fragte ihn ein Bruder, warum er immer unter den Felsen wohne? Johannes antwortete: Verwundere dich nicht darüber: ich habe weniger zu beichten, wenn ich bey den Felsen, als wenn ich unter den Menschen bin. In dieser Einsam-

keit vollendete er seine Abhandlung von der **lebendigen Flamme der Liebe.**

Seine Feinde suchten ihm während seinem Aufenthalt in diesem Kloster alle erdenkliche Leiden zu verursachen. Sie wollten ihn gar aus Europa verbannen, und befahlen ihm deßwegen, er sollte ungeachtet seiner Schwächlichkeit nach America reisen. Johannes gehorchte, weil sie seine Obern waren, und machte Anstalt zur Abreise. Allein Gott hatte eine andere Reise mit ihm vor. Er wurde krank, und nach Ubeda gebracht, welches Kloster er aus Liebe zum Kreutz selbst wählte, weil der Vorsteher sein Feind war.

Zu Ubeda ward er von den Brüdern mit Freude, von dem Vorsteher aber mit Unwillen aufgenommen. Ein Augenzeuge, der Krankenwärter selbst, erzählt, wie es ihm da ergieng. „Fast vier Monate hatte er eine sehr schmerzhafte Rose am Bein, und so viele Wunden und Geschwüre, daß man ihn ohne Mitleiden nicht ansehen konnte. Er litt alles mit Geduld, und sein Angesicht blieb unverändert fröhlich. Für jeden kleinen Dienst war er ausnehmend erkenntlich. Wenn ich ihm in der Nacht etwas helfen mußte, konnte er nicht mehr aufhören, mich um Vergebung zu bitten. Oft aber duldete er lieber stillschweigend die Beschwerden, ohne jemand zu Hilfe zu rufen, um Niemand in seiner Ruhe zu stören.“

„Er war ein Job im Leiden, und in der Geduld. Alle Brüder erbauten sich sehr an ihm, auch sein Wundarzt. Nur der Vorsteher machte ihm die bittersten Vorwürfe, und alle erdenkliche Leiden. Er beklagte sich, daß er dem Kloster so viele Unkösten verursache, u. d. gl. Wenn ihm jemand etwas zu essen schickte, sagte der Vorsteher: der Kranke habe es nicht nöthig, oder er ließ es ihm wissen, aber nicht geben; nur um ihn zu quälen. Wollte man ihm weisse Leinwand geben, verwehrte es jener, und sagte: man müsse nicht so zärtlich seyn.

Kein Bruder durfte ohne seine Erlaubniß den Kranken besuchen, und da er sah, daß ich den Kranken mit aller Liebe und Sorgfalt bediente, setzte er mich vom Krankendienst ab, und ließ mich ihm durchaus nichts mehr thun. Von Liebe und Mitleid bewogen schrieb ich alles an den P. Anton, der eben Provinzial war, der sogleich nach Ubeda eilte, den Vorsteher bestrafte und allen Brüdern befahl, den kranken Johannes zu besuchen, und ihm so viel möglich zu dienen. Johannes aber duldete alles, ohne daß ich ihn je ein Wort gegen den harten Vorsteher hätte reden hören."

Ein anderer Ordensbruder übte unsern Kreuzbruder auf eine andere Weise. Er stellte eine Inquisition über ihn an, als wenn er von höherer Obrigkeit Befehl dazu hätte. Er suchte von den Kloster-Schwestern, und Brüdern, die Johannes geleitet hatte, durch allerley List und Drohungen etwas Verfängliches wider ihn heraus zu loken, und weil sie bey dem Verhör nicht sagten, was er wünschte, schrieb er, was er wollte, und zeigte es bey der Obrigkeit an; die Freunde des Johannes waren dadurch ganz betrübt, und erschreckt. Sie verbrannten seine Briefe, und verliessen ihn fast alle. Er freute sich über diese Demüthigungen, ohne sich zu vertheidigen, so sehr seine Freunde in ihn gedrungen haben. Am Ende nahm es doch diese Wendung, daß seine Ankläger öffentlich verurtheilt, und scharf bestraft wurden; welches aber Johannes nicht mehr erlebte.

XII.

Der Heilige stirbt im Vertrauen — nicht auf seine Werke, sondern auf Christi Verdienste.

Den letzten Tag seines Lebens mußte er in der Gleichförmigkeit seines Heilandes nicht nur in äusseren, sondern auch in inneren Leiden, und in einer grossen Verlassung

da liegen. Er konnte es auch nicht verbergen; denn als der P. Anton ihn besuchte, sagte er zu ihm: ich bitte um Vergebung, mein Pater! daß ich nicht mit Ihnen rede; die Schmerzen verzehren mich. Und als dieser ihn damit trösten wollte; er habe Ursache, sich auf die Belohnung zu freuen, die er bald für seine Arbeiten und Leiden, besonders für das, was er bey Stiftung des Ordens mit ihm ausgestanden habe, empfangen werde, so versetzte ihm Johannes: „E. E. belieben mit mir von nichts zu reden, als von meinen Sünden; an diese erinnere ich mich itzt; **denn ich weiß, daß ich zu meiner Genugthuung nichts habe, als die Verdienste Jesu Christi.**"

Einem andern, der ihn auch mit dem Lohn seiner Werke trösten wollte, sagte er: „**Lieber! Sagen Sie mir doch nichts Solches; denn ich versichere, daß ich nicht ein einziges gutes Werk gethan habe, worüber ich itzt nicht eine Beschuldigung fühlte.**"

Er bath alle Brüder nochmal um Vergebung, daß er ihnen kein besseres Exempel gegeben hätte; ließ auch den feindseligen Vorsteher um der Liebe Jesu willen zu sich bitten, und als er kam, bath er ihn, als wenn er — ihn beleidigt hätte, demüthigst um Verzeihung, wegen allen Verdrüßlichkeiten, und Unbequemlichkeiten, die er ihm verursacht habe. Er setzte noch bey, „er möchte ihm nur noch ein Todtenkleid als Allmosen schenken; er habe das Vertrauen, Gott werde dem Kloster die verursachten Unkösten ersetzen." Das Herz des Vorstehers ward dadurch so gerührt, daß er mit Thränen in den Augen davon gieng.

Die Brüder ermahnte er noch mit liebevollen Worten zum Gehorsam, zur Treue gegen Gott, und zur Liebe unter einander. Er erinnerte sie an ihren Beruf, daß sie Prediger durch ihr Beyspiel, und Nachfolger des apostolischen Lebens seyn sollten.

Als ihm der Arzt sein nahes Ende ankündigte, rief er aus: ich freue mich dessen, was mir gesagt ist, wir werden in das Haus des Herrn gehen. Ps. 121. Uebrigens blieb er den ganzen Tag mit geschlossenen Augen in inniger Andacht zum Herrn liegen. Um 12 Uhr Nachts blickte er nochmal alle Umstehenden an, als wenn er Abschied nehmen wollte, sagte darauf: in deine Hände empfehle ich meinen Geist! und denselben Augenblick gieng er in seines Herrn Freude ein, den 14. Christmonat 1591. im 49. seines Alters.

Anhang.

Abriß
der
mystischen Theologie des Johannes von Kreutz.

Die dunkle Nacht der Seele.

Wer mit Gott dem reinsten Wesen vollkommen vereinigt werden will, muß **dunkle Nächte**, oder Reinigungen durchpassieren.

Die **erste dunkle Nacht ist die wirksame Reinigung der Sinne**; die besteht in der Verläugnung a) aller sinnlichen Begierden, in sofern sie auf das Aeussere dieser Welt gerichtet sind; b) aller dem Fleische schmeichelnden Dinge, und c) aller Belustigungen des Willens. Denn alle diese Begierden, wenn sie freywillig genährt werden, ermüden, verfinstern, beflecken, und schwächen die Seele, und machen sie der Vereinigung mit Gott unfähig.

Die **zweyte Nacht** ist die **wirksame Reinigung des Geistes**, und dessen Kräfte. Die Seele muß da alle Ueberlegungen, Wirksamkeiten, und bildliche Vorstel-

lungen, die anfangs gut waren, und sie von den sinnlichen Begierden reinigen halfen, zur Zeit, wenn Gott den Geschmack und das Vermögen dazu entzieht, und sie sich zur innern Ruhe des Geistes geneigt fühlt, fahren lassen; und sich dieser Ruhe von Gott, und dessen Führung überlassen.

Dabey muß sie alle ausserordentliche Sachen, die ihren leiblichen Sinnen, oder ihrer Einbildungskraft mitgetheilt werden, nicht nur nicht begehren, sondern ihnen gar nicht trauen, und sie nicht annehmen. Denn wenn sie von Gott sind, so wird die beabsichtigte Wirkung doch erreicht, sie mag dieselbe annehmen oder nicht. Was aber nicht von Gott ist, und mit der Lehre Christi und seiner Apostel nicht übereinstimmt, darf sie ohnehin nicht glauben.

Das **Gedächtniß** muß von allen Bildern, Ueberlegungen frey, alles Andenkens ledig seyn, damit sie sich mit der ganzen Liebesneigung nur zu Gott wenden, und nur Jesum den Gekreuzigten allein im Andenken behalten kann.

Der **Wille** darf keinem Dinge mit Lust ankleben, damit sie abgeschieden von allem Irrdischen, Alles vergessend, und in sich gesammelt ihre ganze Freude durch Alles hin nur auf Gott richte.

Drittens: die leidentliche Reinigung des sinnlichen Theils. Die Seele kann sich bey aller Treue nicht selbst von ihrem Verderben erlösen, und der Vereinigung mit Gott fähig machen. Daher wird Gottes **Wirken**, und ihr **Leiden** erfodert. Darum werden ihr izt die Gaben, Süssigkeiten, und Gnaden-Erfahrungen, durch die sich bey der wirksamen Reinigung immer noch die Eigenliebe nährte, entzogen. Sie kann nicht mehr betrachten, ist dürr, trocken, voll Unlust und Bitterkeit. Sie hält alles für verloren. Wenn sie aber in Geduld ausharret, und auf Gott in der Stille wartet, wird sie

bald

bald die innere Geistesspeise erfahren, die so fein ist, daß man sie, wenn man zu heftig darnach strebt, gar nicht empfindet, indem sie, wie die Luft, wenn man sie greifen will, verschwindet. So wird die Seele von den Sinnen in den Geist versetzt. Will Gott eine Seele weiter führen, so kommen noch schwere Leiden und Versuchungen zur Unreinigkeit, Gotteslästerungen u. d. gl. dazu.

Viertens. Die **leidentliche Reinigung des Geistes** erfahren nur Seelen, die vollkommen mit Gott vereiniget werden. Die Seele wird durch noch grössere Dunkelheiten, Trockenheiten, Aengsten, Betrübnissen, Bitterkeiten, und Beraubungen aller Art von ihrem tiefsten Verderben gereiniget. Ihre Armuth, Elend und Unreinigkeit wird ihr handgreiflich vorgestellt; sie fühlt sich äusserst armselig, als wenn Gott ihr, und sie Gott zuwider, und ganz verworfen wäre. Sie ist wie lebendig in der Hölle, keines Trostes mehr fähig. Wenn sie nun durch diese scharfe Lauge gereiniget, und die alte Haut ausgezogen ist, wird sie mit neuen Kleidern angethan, und wie ein Adler wieder jung und erneuert, d. h. sie wird zu einem **neuen Menschen nach Gott geschaffen** Ephes. 3. 24.

Fünftens. Die **Wirkungen** und Folgen dieser Reinigungen sind unbeschreiblich, und unendlich. Die Seele erfährt:

a) Ganz göttliche Mittheilungen (**selbstständige Berührungen**), und dadurch eine vollkommene Stille und Ruhe ihres Innern. Es ist doppelt **Friede**! Friede im Leibe und Friede im Geiste.

b) Sie wird dem **Wort** (Sohn Gottes) **verlobt**, Gott theilt ihr grosse Dinge mit, und schmückt sie mit Herrlichkeit und Majestät ꝛc. ꝛc.

c) Sie erhält **Eröfnungen blosser Wahrheiten**, welche die erhabenste und lieblichste Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften sind. Hier wird ihr das Wesen dessen gegeben, was sie versteht. Es ist Gott selbst, der da empfunden und geschmeket wird.

d) Sie wird endlich mit **Gott vermählt**, oder in Gott, ihre Liebe, **vergestaltet**, indem beyde Theile einander vollkommen besitzen, in vollenderer Liebesvereinigung. Die Seele wird ganz göttlich, und so viel es hier möglich ist, Gott, das ist ein Geist und eine Leibe mit Gott. Daher ist dieser Stand der erhabenste. Hier gilt es, was Paulus sagt: **ich lebe nicht mehr, sondern Christus lebt in mir.** Gal. 2. 20.

O Seelen! (ruft uns unser Adler aus der Höhe zu) die ihr dazu geschaffen seyd, diese treflichen Gaben zu geniessen, was machet ihr? womit schleppet ihr euch? O ihr bejammerungswürdigen Adamskinder! es leuchtet euch so viel Licht, und ihr sehet nicht; ihr seyd bey so mächtigen Stimmen noch taub! So lang ihr der Pracht und Herrlichkeit der Welt nachstrebet, bleibet ihr elend, verwerflich, und der höhern Güter unwerth.

Das Leben des demüthigen heiligen Franz von Assis und seiner ersten Brüder.

I. Cor. I. 27—29.

Die Ungelehrten vor der Welt hat Gott erwählt, um die Gelehrten zu Schanden zu machen. — Die Unansehnlichen vor der Welt, und Verachteten hat Gott erwählt, und Solche, die Nichts sind, damit Er die, welche Etwas sind, zu Nichts mache, und sich kein Sterblicher vor Gott rühme.

* * *

Wenn es Thorheit ist, nach den Worten und dem Beyspiele Jesu Christi zu leben, so waren Franziscus und seine Jünger die grösten Thoren. Franziscus fand nemlich im Evangelio, daß Christus buchstäblich so lebte, wie Er lehrte, daß Er z. B. nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, also äusserst arm war; daß er von Allmosen, von milden Gaben frommer Frauen lebte, Luc. 18. daß er statt der Freude, die ihm zu Geboth stund, das Kreutz erwählte, und die Schmach für nichts achtete. Hebr. 12. Nun glaubte Franziscus sich nach diesem erhabenen Meister richten, buchstäblich nach seinen Worten und seinem Beyspiele leben zu müssen. Christus foderte das wohl nicht; verboth es aber auch nicht. Er lud vielmehr dazu ein: **wenn du willst vollkommen seyn, so verkaufe alles** 2c. Luk. 18.

Uebrigens hat Franziscus den Gesichtspunkt selbst angegeben, aus dem er und seine Jünger betrachtet, und beurtheilet seyn wollen. Seine Zeitgenossen hatten sich, (wie die unsrigen) zu weit von Christo, von seinem Sinn und Geist entfernt. Sie waren in Ueppigkeit, in Reichthümmern, in Hochmuth und Eitelkeit, in Lauigkeit und Gleichgültigkeit gegen eigenes und fremdes Seelenheil versunken. Christi Verdienst, Leben und Beyspiel war vergessen. Deßwegen, sagt Franz: (Opusc. p. 442.) sind wir von Gott berufen, und der Kirche gegeben, **Jesum Christum darzustellen in Lehre und Leben,** die Christen auf das **vergessene, verachtete, nicht geachtete Verdienst Christi** wieder aufmerksam zu machen. Wir sind berufen: durch **Wort und That** zu bezeugen, und nachzuahmen, **in unserm Leben** darzustellen. a) Christi **Armuth** und Verläugnung alles Irdischen; b) seinen **Gehorsam** bis zum Tod am Kreutze, c) seine **Demuth**, d) seine **Liebe** und seinen Eifer alle Menschen selig zu machen, e) seine **Menschenfreundlichkeit** und Herablassung zu den Betrübten, uud Elenden aller Art. Wir sind berufen vorzüglich sein theures Leiden und Sterben, die Erlösung durch Ihn zu bezeugen, und zu verkündigen, und, um unserm Zeugnisse desto mehr Nachdruck zu verschaffen, sein Leiden selbst an uns herum zu tragen, durch Erduldung aller Schmach, Widerwärtigkeiten, Trübsalen, innerer und äusserer Leiden um seines Namens willen."

I.

Die Bekehrung des heil. Franz.

Er wurde zu Assis im Herzogthume Spoleto in Italien 1181 geboren. Seine Eltern, die reiche angesehene Kaufleute waren, überliessen ihren eitlen, lustigen, und verschwenderischen Sohn seinem eigenen Willen, und seinen verkehrten Neigungen. Gott aber erbarmte sich Seiner, und suchte ihn durch verschiedene Mittel zur Besinnung zu bringen. Er ließ ihn krank werden, und die Krankheit bewirkte eine Aenderung seines Sinnes. Allein diese Aenderung dauerte nicht lange; denn so bald er wieder gesund war, kleidete er sich köstlicher als zuvor, in der Absicht nach Apulien zu reisen, und sich dort zum Ritter und Baron machen zu lassen. Der eitle Jüngling war schon auf der Reise, und träumte von lauter grossen Dingen. Eine Krankheit, durch die ihn Gott mitten auf dem Wege einholte, bestimmte ihn wieder zurück zu kehren, und eingezogner zu leben.

Lustige Gesellschaften waren ihm aber immer noch so lieb, daß er manchmal vom Tische wegeilte, ehe er sich satt gegessen hatte, um nur desto bälder zu seinen Kameraden zu kommen. Von einer solchen Gesellschaft kam er gerade her, als ihn auf der Gasse so ein tiefes Nachdenken überfiel, und zugleich eine so grosse innere Freude und Empfindung der freundlichen Gnade Gottes erfüllte, daß er wie angeheftet stehen blieb, und wie er nachher oft sagte, sich nicht von der Stelle bewegt haben würde, wenn man ihn in Stücke gehauen hätte. Seine Kameraden kehrten zurück, spaßten, und spotteten Seiner. Er

aber machte Ernst, und fieng von dem Augenblicke an, der Welt gekreuzigt zu seyn, zu hassen, und zu verschmähen, was er vorher so leidenschaftlich geliebt hatte. Die freundlichen Gefühle und angenehmen Empfindungen der Gnade, die ihm izt reichlich gegeben wurden, machten ihm die Einsamkeit lieb, und gewöhnten ihn an das verborgene Herzensgebeth. Er zog sich täglich öfters in die Stille zurück, theilte reichliches Allmosen aus, und übte sich in andern guten Thaten, und gottgefälligen Werken.

II.

Franz verläßt alles, und folgt Christo nach.

Um der empfangenen Gnade treu zu seyn, die ihn zur Ueberwindung seiner bösen Neigungen auffoderte, erklärte er sich selbst den heiligen Krieg, und kämpfte heldenmüthig gegen sich selbst und seine Sinnlichkeit.

Im Gebethe stellte sich einmal der **Herr Jesus Christus** in der Gestalt, wie Er **am Kreuze hieng**, vor die Augen seines Gemüthes. Sein Herz zerschmolz in Gott, und das Andenken an das Leiden Christi drükte sich seinem Innersten so tief ein, daß er ohne herzliche Thränen nie daran denken konnte. Dabey fühlte er sich zugleich von dem Herrn durch die Worte aufgefodert: **Willst du zu mir kommen, so verläugne dich selbst, nimm dein Kreutz auf dich, und folge mir nach.**

Ohne mit Fleisch und Blut zu Rathe zu gehen, und sich davon den Sinn dieser Worte erklären zu lassen, glaubte Franz folgen zu müssen; und er verließ deßwegen seines Vaters Haus, und gieng nach Fulgineo, zu einem armen Priester, der ihn aufnahm, und lange bey sich verbarg. Da bethete er, und hielt mit Thränen und Fasten an im Gebeth, bis er von Gott mit unaussprechlicher Freude erfüllt, und brünstig im Geist, im

Vertrauen auf den Herrn es wagen konnte, in Assis sich wieder öffentlich sehen zu lassen. Das Fasten, die Kämpfe mit sich selbst, und die Uebungen des Gebeths hatten seine Gestalt verändert. Er sah sich nicht mehr gleich, deßwegen verspottete man ihn auf den Gassen, warf ihn mit Koth und Steinen. Er lobte Gott, und gieng seinen Weg, wie einer der nicht hört, und als wenn nicht er gemeint wäre. Sein Vater kam und sah, was mit seinem Sohn geschah, schlepte ihn voll Unwillen in sein Haus, schlug ihn und sperrte ihn ein, um ihn zu seiner vorigen Lebensart zu zwingen. Der Vater verreisete, und die bessere Mutter, da sie sah, daß ihr Sohn von seinem Entschluß nicht abzubringen sey, ließ ihn wieder los.

Franz lobte Gott, und eilte wieder zu seinem Priester. Sobald aber der Vater von seiner Reise zurück kam, ließ er ihn gerichtlich vorladen, um ihn zu enterben. Franz erschien, und zog in Gegenwart des Erzbischofs seine Kleider aus, gab sie seinem Vater zurück, und sagte mit Ehrfurcht zu ihm: **Bisher habe ich dich meinen Vater auf Erden geheissen. Künftig kann ich wahrhaftig sagen: Unser Vater im Himmel! Bey dem ist mir itzt mein Erbtheil hinterlegt. Auf Ihn setze ich nun meine ganze Hofnung, und all mein Vertrauen.** Der Erzbischof umarmte ihn, und gab ihm seinen Mantel, bis er andere Kleider erhielt. Dieß geschah 1206, ungefähr im 25 Jahr seines Alters.

Frey von dem Joche aller irrdischen Dinge, suchte er nun in der stillen Einsamkeit, und im verborgenen Umgang mit Gott dessen Nähe zu erfahren, und dessen Stimme zu hören. Er kehrte wieder zu seinem Priester zurück. Der Weg führte ihn durch einen Wald. Voll innerer Freude sang er durch den Wald hin zum Lobe Gottes. In dieser heiligen Freude ward er auf Augenblicke gestöret; Mörder fielen ihn an, und fragten

ihn: wer er sey? Ich bin, sprach er: der Bothe eines grossen Königs. Sie schlugen ihn, und warfen ihn in eine grosse Eisgrube, und sagten: da liegst du Bauer, du Bothe Gottes! Nachdem sie weg waren, stund er auf, und fieng wieder an, mit himmlischer Freude und lauter Stimm durch den Wald zu singen, und den Schöpfer aller Creaturen zu loben.

Die Verpflegung bey dem Priester war ihm zu gut; deßwegen sprach er zu sich selbst: **du Fremdling dieser Welt! wirst du wohl immer einen so guten Herrn haben? So lebst du nicht arm, wie du erwählt hast, dem zu Ehren, der arm geboren ist, noch ärmer lebte, und äusserst arm — nackt und blos am Kreutze gestorben ist.**

Als er noch vollends die Worte des Herrn lesen hörte: **Ihr sollt weder Gold, noch Silber, noch anderes Geld in euern Gürteln haben, auch nicht zween Röke, keine Schuh, und keinen Stecken** u. s. w. so nahm er das gerade für sich an, und führte es aus. Er gieng hin, und ermahnte die Leute mit kurzen und einfältigen Worten zur Buße, indem er jedermann, nach dem Auftrage Jesu, mit den Worten grüßte: **der Herr gebe euch Friede!** Er lebte von milden Gaben, und aß das Brod, oder was man ihm schenkte, mit Freuden. Seine Worte von seinem Beyspiele unterstützt, wirkten mächtig auf die Gemüther. Viele Menschen wurden bekehrt, und mit Gott versöhnt. In seiner Vaterstadt mußte er zwar viel Spott, Schmach und Verfolgung leiden, so wohl vom Volke, als besonders von seinen Verwandten. Sein Vater fluchte ihm, wo er ihn sah. Franz übertrug aber alles mit ruhigen und fröhlichem Gemüthe.

III.

Er sammelt sich Jünger, und unterrichtet sie.

Nach zwey Jahren, da seine Lehre und sein Leben mehr bekannt war, fanden sich einige, die sich entschliessen konnten, ihm nachzufolgen. Unter diesen war der erste **Bernard** von Quintavalle, dann Sylvester und **Gielis** u. s. w. Jeder verkaufte was er hatte, und gab das Geld den Armen. Sie wohnten dann zusammen in einem kleinen Häuschen nahe bey Assis, und übten sich im Gebeth, und in der Verläugnung.

Nachdem Franziscus einmal an einem stillen Orte, wo er sein voriges Leben beweint, und sich vor Gott gedemüthiget hatte, mit dem Troste des heil. Geistes ausserordentlich erfüllt, der völligen Vergebung seiner Sünden versichert, und über sein Unternehmen besonders erleuchtet worden war, kehrte er zu seinen Brüdern zurük, und sprach zu ihnen: „Seyd stark, und freuet euch in dem Herrn! betrübet euch nicht, daß wir nur wenige, und dabey einfältig, und gering sind. Der Herr hat mir gezeigt, daß er euch zu einen grossen Volk machen, und euch weit ausbreiten werde.“

Es wurden endlich ihrer Sieben, die ihm folgten. Er unterrichtete sie vom Reiche Gottes, von der Verschmähung der Welt, von der Verläugnung des eigenen Willens, von der Bewahrung ihrer Sinne u. s. w. „Allerliebste Brüder! sprach er: seht wie barmherzig der Herr uns geruffen hat — nicht nur zu unserem, sondern zu vieler Menschen Heil — daß wir durch die Welt gehen, und die Leute mehr durch unser Beyspiel, als mit Worten, zur Buß und Haltung der Gebothe ermahnen sollten. Verkündiget daher in Einfalt dem Volke Buße und Vergebung der Sünden. Vertrauet auf den Herrn, der die Welt überwunden hat! Sein Geist wird in, und durch euch sprechen, und das Innerste der Herzen be-

wegen, daß sie sich zu Ihm bekehren, und seine Gebothe halten. Ihr werdet treue und sanftmüthige Menschen finden, die euch und eure Worte aufnehmen werden; aber noch viel mehr Hochmüthige, Treulose, und Lästerer, die euern Worten hartnäckig wiederstehen, und euch alle mögliche Hindernisse in den Weg legen werden. Bereitet daher euere Herzen, daß ihr alles geduldig und sanftmüthig übertragen wollet. — So geht dann hin, — verkündet den Menschen den Frieden, prediget Buße zur Vergebung der Sünden. Seyd geduldig in der Trübsal, verharret im Gebeth; seyd unermüdet in eurer Arbeit, sanft in Worten, erbaulich im Wandel, dankbar für alle Gaben. — — „Er segnete sie — und sprach noch zu einem jeden besonders: **Bruder! wirf deine Gedanken auf den Herrn; denn Er wird dich ernähren.**“

Sie giengen hin, zween und zween, und predigten, wie er sie lehrte. Die Leute konten sich in diese *neue* Predigt nicht finden. „**Was sind das für Menschen?** hieß es: **was sagen sie uns denn?**“ Die Furcht und Liebe Gottes war so erloschen, daß man die einfältigsten Ausdrücke davon nicht mehr verstand. Einige staunten sie an, andere spotteten. So wurde anfangs ihr Glaube durch Schmach und Verfolgung, durch Beschwernisse und harten Mangel geprüft.

Selbst der fromme Bischof von Assis hielt es für zu hart und beschwerlich, daß sie gar nichts Eigenes besitzen wollten. Franziscus aber sagte ihm: „**Herr! es wäre viel mühsamer und beschwerlicher, wenn wir Güter, und ein Eigenthum hätten. Dann müßten wir ja viel sorgen, um es zu bewahren, ja wir müßten auch Waffen haben, um es zu schützen, weil gern Streit und Zank dabey entsteht. Da aber dadurch die Liebe Gottes, und des Nächsten erkaltet, wollen wir lieber nichts Eignes, und kein zeitliches Gut haben, um dem**

Herrn mit desto mehr Treue und von ganzem Herzen anhangen zu können."

Allein die Welt hatte diesen Sinn nicht, weil sie den Geist Jesu nicht empfangen kann. Man hielt sie für Thoren, und Betrüger, warf sie mit Steinen und Koth, und sie litten Hunger, und Durst, Blöße und allen Druck mit Geduld, und fröhlichem Herzen. Und gerade dieses Betragen erweichte endlich die Herzen der Menschen, daß sich viele bekehrten.

IV.

Die Regel des heil. Franz.

Nachdem er zwölf Gesellen hatte, schrieb er ihnen in der Einfalt seines Herzens eine Regel, die er ganz auf den Buchstaben des Evangeliums gründete. Sie fängt also an:

„Die Regel, und das Leben der **mindern Brüder** ist diese: Sie sollen das heil. Evangelium unsers Herrn Jesu Christi beobachten, im Gehorsam, ohne Eigenthum, und in Keuschheit leben. Sie sollen nachfolgen der Lehre, und dem Leben Jesu Christi, der gesagt hat: **wenn du vollkommen seyn willst, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gibs den Armen** ꝛc. ꝛc. **Will jemand zu mir kommen, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreutz auf sich** ꝛc. ꝛc. **Wenn mir jemand nachfolgen will, und haßt nicht seinen Vater, sein Weib, Kind** ꝛc. ꝛc. u. s. w."

Als er mit seiner Regel nach Rom kam, um sie vom Pabste confirmiren zu lassen, machte ihm dieser allerley Einwendungen, unter andern sagte er: es seye etwas Neues, und unmöglich so zu leben. Ein Cardinal aber nahm sich der Sache an, und sprach: „**dieser Mann will seine Lebensweise nach dem Evangelium einrichten, wenn wir sie ihm nicht confir-**

miren, so mögen wir zusehen, daß wir nicht gegen das Evangelium Jesu Christi sündigen; denn wer sagt; dieß sey etwas neues, sey zu schwer, und unmöglich, der scheint Christum selbst zu lästern." Franziscus setzte bey: „Man darf sich nicht fürchten, daß der ewige König seine Kinder, und Erben verhungern lassen werde — — hat der König der Himmeln seinen Nachfolgern das ewige Königreich verheissen, um wie vielmehr wird er ihnen die Dinge geben, die er Guten und Bösen mittheilet?"

V.

Die erste Liebe.

Nachdem der Pabst seine Regel bestättiget hatte, kehrte er mit seinen Brüdern wieder nach Assis zurück, und hielt sich mit ihnen in dem alten zerfallenen Häuschen neben der Stadt auf. Sie betheten, lobten Gott unablässig, aber mehr innerlich mit dem Herzen, als äusserlich mit dem Munde, indem sie nicht einmal ein Buch hatten. Weil aber in diesem Häuschen auch zuweilen Reisende mit Vieh einkehrten, und sie in ihrer Ruhe gestört wurden, zog er mit seinen Jüngern nach Portiuncula, wo sie von da an für gewöhnlich wohnten.

Da betheten sie im Geiste, und arbeiteten mit ihren Händen, um den Müssiggang zu widerstehen. Für ihre Arbeiten nahmen sie kein Geld, sondern Brod, oder was sie sonst zu ihrem Unterhalt nöthig hatten. Sie dienten, und liebten einander so zärtlich und herzlich, daß sie gern das Leben für einander gelassen hätten. Wenn nach einem ein Stein geworfen wurde, stellte sich schnell ein anderer inzwischen, um den Stein auf sich zu empfangen. Jeder achtete alle anderen höher, als sich selbst, und jeder war in seinen Augen der geringste unter allen.

Sie gehorsamten einander blind, und willig, aus lauter Liebe, und da keiner das Seinige suchte, sondern alle sich selbst verschmähten, so wurde alle Störung und Zwietracht verhütet. Wenn sich auch einer mit einem Worte übereilte, welches vielleicht den andern hätte beleidigen können, so legte sich derselbe des Abends gewiß nicht nieder, ehe er den andern auf seinen Knieen um Vergebung gebethen hatte.

VI.

Ermahnungen an seine Brüder, bey den allgemeinen Versammlungen.

Die Zahl seiner Jünger wurde nach und nach immer grösser; deßwegen verordnete er, daß sie alle jährlich zweymal zu Portiuncula sich versammeln sollten. Dabey *unterredeten* sie sich mit einander; er aber ermahnte, tröstete, bestrafte sie; und verkündigte ihnen Gottes Rath zu ihrem Heil, und ihrer Vollkommenheit. Was er sie mit Worten lehrte, zeigte er ihnen zuerst mit seinen Thaten. Mit den Versuchten redete er so gut und liebreich, daß sie ganz getröstet und fröhlich wurden. Mit den Fehlenden hatte er Geduld und Mitleiden, wie ein Vater mit seinen Kindern, wie ein Arzt mit Kranken. Die eine besondere Fülle des Geistes, und die Gabe zum Reden hatten, sendete er aus, Buße zu predigen, sie mochten Layen oder Priester seyn. Er sandte sie in verschiedene Länder, auch unter die Heiden. „Im Namen unsers Herrn Jesu, sagte er segnend zu ihnen: geht hin, zween und zween auf dem Wege, demüthig und eingezogen, schweigend, und bethend zu Gott in euern Herzen. —— Auch auf der Reise sey euer Wandel so innig und geistvoll, als wenn ihr einsam in der Zelle wäret. Denn wir tragen unsere Zelle überall mit uns herum. Der Leib ist die **Zelle**, und die Seele der **Einsiedler**, der darinn

wohnt, um zu bethen, und an Gott zu denken; deßwegen hilft auch die äussere Zelle wenig, wenn die Seele nicht ruhig in ihrer Zelle bleibt. Wandelt so unter den Menschen, daß, wer euch sieht, den Vater im Himmel preise. Verkündet allen Menschen den Frieden, sprechend: der Herr gebe euch Frieden! Da ihr aber den Frieden mit dem Munde verkündet, wie vielmehr müßt ihr ihn in eurem Herzen bewahren? Reitzet niemand zum Zorn, ärgert niemand, befördert vielmehr durch Sanftmuth in allen Friede, Liebe und Eintracht. Wir sind dazu berufen, daß wir die Verwundeten heilen, die Schwachen stärken, die Irrenden zurecht weisen. Viele scheinen izt Glieder des Satans zu seyn, die künftig noch Jünger Jesu werden. Deßwegen verwerfet niemand, verachtet keinen, auch die nicht, die weichlich leben, und köstlich gekleidet sind; denn Gott ist unser aller Herr, und ist mächtig, auch solche zu erwecken, und zu rechtfertigen. Ehret sie als eure Herren."

Die Brüder giengen nun mit freudigem Geiste, wie Fremdlinge durch die Welt, ohne Furcht, etwas zu verlieren, weil sie nichts von der Welt besassen, noch begehrten; ohne Sorge für den morgenden Tag, ohne Kummer, wo sie am Abende Herberge finden würden. Sie wurden zwar an manchem Orte, als unbekannte und verhaßte Menschen schimpflich behandelt; allein sie freueten sich gewürdiget zu werden, aus Liebe zum Evangelium, und um Jesu Christi willen Verfolgung zu leiden. Sie schätzten die Schmach Christi höher, als die Achtung und Ehre der Welt.

Bey einer andern Versammlung, der schon über fünf tausend Brüder beywohnten, war auch der Cardinal Hugolin von Ostia (nachmaliger Papst Gregor IX.), der, als er eine solche Menge so stille, ohne Lärmen, und Unruhe, auf dem Felde in kleinen Hütten, auf der Erde, oder auf Stroh, in gottseligen Gesprächen, oder in herz-

lichem Gebeth beschäftigt, sitzen sah, mit Thränen in den Augen ausrief: wahrhaftig die **Hütten Gottes**! — Wie viel Ueberfluß und Bequemlichkeit haben wir! wie wirds uns Unseligen gehen?!

Franziscus ermahnte sie auch dießmal. Er sprach: „Werfet all eure Sorge für Leib und Seele, auf Christum, euern guten Hirten. Denn Er sorgt für euch! Lasset uns auf Ihn sehen, der für seine Schaafe am Kreutze starb. Ihm folgten alle Schaafe Gottes in Trübsal, Verfolgung, Schmach, Hunger, und vielen Versuchungen, und haben dann vom Herrn das ewige Leben erlanget. Darum wäre es eine Schande für uns, die wir Diener Gottes seyn wollten, wenn wir die Heiligen die **Werke** thun liessen, und wir vom **Erzählen**, und **Predigten** Ehre suchten." ——

„Wer sich in dem Guten, das der Herr durch ihn wirkt, nicht erhebt, weil er weiß, daß er **allem Guten zuwider** ist, der hat den Geist Gottes."

„Ein Diener Gottes kann nicht wissen, welche Geduld und Demuth er habe, so lang ihm alles nach seinem Sinne geht. Wenn ihn aber die, welche ihm Gutes thun sollten, verfolgen; wie viel Demuth und Geduld er dann zeigt, so viel hat er, und nicht mehr."

„Selig sind die Armen im Geiste! Viele Menschen fasten, bethen, und thun ihrem Leibe weh; aber ein einziges widriges Wörtchen, oder das geringste Unrecht ärgert, und stört sie. Wer wahrhaft arm im Geiste ist, haßt sich selbst, und liebt auch die, welche ihn auf den Backen schlagen."

„Selig ist der Knecht, der alles Gute dem Herrn wieder giebt; denn wer sich selbst etwas zueignet, der verbirgt seines Herrn Geld, und was er zu haben meint, wird ihm genommen werden."

„Selig ist der Knecht, der sich nicht besser achtet, wenn ihn die Menschen loben und erheben, als wenn

sie ihn schmähen und verachten. Denn so viel der Mensch vor Gott ist, so viel ist er, und nicht mehr."

„Selig ist der Knecht, der unter den Geringern so demüthig ist, als unter den Höhern."

„Selig ist der Knecht, der die Geheimnisse Gottes in seinem Herzen verbirgt — der Höchste wird seine Werke schon selbst offenbaren, wenn er will, u. s. w."

VII.

Die Einfalt und Kraft seiner Predigten.

Franziscus durchwandelte Städte und Dörfer, predigte Buße, und verkündigte das Reich Gottes, nicht mit gelehrten Worten menschlicher Weisheit, sondern in der Kraft des heiligen Geistes. Wer ihn sah, und hörte, glaubte einen Menschen aus der andern Welt zu sehen, der mit seinem Herzen immer droben war, und alle Menschen dorthin zu ziehen suchte.

Bethen war sein Studiren, und dem freyen Triebe des Geistes der Gnade folgen, seine stete Methode und Ordnung im Predigen. Eine Mauer, oder ein Schiff, oder die freye Straße war seine Kirche und Kanzel. Anfangs bediente er sich eines Elfenbeinernen Horns zu blasen, um die Leute zu versammeln.

Seine Worte waren wie brennendes Feuer, das die Herzen innigst ergriff, und plötzliche Sinnesänderung bewirkte. Menschen aus allen Ständen, Geistliche und Weltliche, Männer und Weiber, Verehlichte und Ledige thaten Buße, und glaubten an das Evangelium. Unter diesen war auch die heil. Klara, die noch mit andern Jungfrauen sich seiner Leitung übergab. Er schrieb ihnen eine Regel, und so entstand dann der bekannte Orden der heil. Klara.

Franz-

Franz achtete nicht auf menschliche Kunstworte, er redete, wie es ihm der heil. Geist auszusprechen gab. Seine Brüder wollten ihn bereden, etwas vor seinen Predigten zu lesen oder zu studieren. Er konnte aber in Sauls Waffenrüstung nicht gehen, weil ers nicht gewohnt war. Er mußte sie wieder ablegen. So gieng es ihm in Rom, als er vor dem Pabst und den Cardinälen eine Rede halten mußte, die er studirt, und gut ins Gedächtniß gefaßt hatte. Er trat auf, und es fiel ihm nicht ein Wort ein; er konnte nicht anfangen. Da war kein anderer Rath, als demüthig zu bekennen, und öffentlich zu erzählen, wie ihm geschehen sey. Itzt aber wandte er sich zu Gott, bath ihn um die Gnade des heil. Geistes, und darauf floß ihm eine so kraftvolle gesalbte Rede aus seinem Herzen vom Munde, daß die Herzen seiner vornehmen Zuhörer sehr gerührt wurden.

„Ein Prediger, sagte er: muß im stillen Gebeth sich zuvor erwerben, was er in der heil. Rede vorträgt, und muß zuerst in seinem Inwendigen entzündet seyn, ehe er äusserlich zu reden anfängt."

„Jene Prediger, die alles auf die Predigt und nichts auf das Gebeth verwenden, sind sehr irrig daran, und höchst unweise. Eben so bedauernswürdig sind die Prediger, welche ihre Arbeit meistens um den Dunst des eitlen Lobes verkaufen."

VIII.

Er sucht die Sünder mit Liebe und Freundlichkeit für Christus zu gewinnen.

Der liebe Mann Gottes hatte so viele Liebe zu den durch Christi Blut erkauften Seelen, daß er aus Mitleiden viele Thränen vergoß, und alles that, was er konnte, um sie Jesu Christo zu gewinnen. Er suchte sie

aber mehr durch herzliches Gebeth, und mit unüberwindlicher Gutherzigkeit und Liebe, als mit Worten zu erwecken.

Es kamen einmal in seiner Abwesenheit drey berüchtigte Mörder vor das Haus, und verlangten zu essen. Der Vorsteher wieß sie ab mit harten Scheltworten über ihr gottloses Leben. Ihr seyd Leute, sagte er unter andern: die nicht werth sind, daß sie die Erde trägt rc. Als man dieses Verfahren dem guten Franz bey seiner Zurückkunft erzählte, bestrafte er den Vorsteher: „du hast ungnädig mit ihnen gehandelt. Die Sünder sind leichter mit Freundlichkeit als mit harter Bestrafung zu gewinnen; denn Christus sagte: daß die Gesunden des Arztes nicht bedürfen, sondern die Kranken; und daß er nicht gekommen sey, die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu rufen. Darum hat er auch oft mit den Sündern gegessen. Weil du also gegen die Liebe, und das Beyspiel Jesu Christi gehandelt hast, so nimm alsogleich Brod und Wein, suche die Mörder auf, in den Bergen und Thälern, und bringe es ihnen in meinem Namen. Dann bitte sie demüthig um Vergebung wegen deinem harten Verfahren. Endlich sage ihnen, ich lasse sie herzlich bitten, sie möchten doch keine so bösen Thaten mehr begehen, sondern Gott fürchten, ihre Nächsten nicht mehr beleidigen; wenn sie dazu bereit wären, so verspreche ich ihnen, daß ich ihnen in Zukunft ihr nothdürftiges Auskommen verschaffen wolle.

Der Vorsteher gieng hin, und Franz bethete indessen zu Gott, daß er ihre Herzen erweichen möchte. Und die Mörder kamen, änderten ihren Sinn, und ihr Leben, und blieben treu bis ans Ende.

IX.

Er prüfet, was das Beste sey. Phil. 1, 10.

Das Gebeth und der verborgene Wandel mit Gott blieb immer sein liebstes, und Hauptgeschäft, so zwar, daß er 14 Jahre nach seiner Bekehrung mit Zweifeln zu kämpfen hatte, ob er nicht, ohne zu predigen, sich ganz nur dem Gebethe widmen solle? Da er selbst nicht Licht genug darüber hatte, fragte er seine Brüder: „Was rathet ihr mir? was lobet ihr? Brüder! Soll ich blos bethen, oder auch ausgehen zu predigen? Ich bin einfältig, schlecht, und nicht beredsam, habe mehr Gnade zum Bethen, als zum Reden empfangen. Es scheint auch, daß man im Gebeth mehr gewinne; denn da empfängt man Gnaden; beim Predigen aber werden die empfangenen Gnaden ausgetheilt. Im Gebeth werden unsere Neigungen gereiniget, und wir mit Gott vereiniget, und in Tugenden gestärkt; beym Predigen werden unsere geistlichen Füße oft mit Staub befleckt, und wir oft sehr zerstreut u. s. w. Nur Eins scheint diesem allen entgegen, und ganz überwiegend zu seyn; daß nämlich der eingeborne Sohn Gottes, die höchste Weisheit, um der Menschen Willen den Schoos seines Vaters verlassen hat, um die Welt nicht nur mit seinem Exempel zu unterrichten, sondern auch das Wort des Heils denen zu verkünden, die Er mit seinem Blute erkauft hat. Was dünkt euch? Was ist das Beste?"

Die Antwort war einmüthig: Gott habe ihn nicht nur um Seiner selbst willen gerufen, sondern auch zum Heil anderer, damit die Welt durch seine und seiner Jünger Lehre und Leben möchte erbauet werden. Darauf ward der heil. Mann ganz brünstig im Geiste, stand auf, umgürtete sich, und sprach zu seinen Jüngern: „Nun so wollen wir also hingehen und predigen, und allen Menschen den Namen unsers lieben Herrn verkündigen."

X.

Seine Achtung gegen Prediger.

Gegen Mißbräuche zu Feld zu ziehen, die stehende Form umzustossen, neue Lehrsätze zu schmieden, und gegen die alten zu eifern, und auf solche Weise zu reformiren, das war nicht seine Sache. Er strafte die Sünder, predigte Buße, und suchte Christo Seelen zu gewinnen. Da die Geistlichen dieses thun sollten, achtete er sie, um ihres Amtes willen, aller Ehren werth. „Ein solches Werk, sagte er: ist dem Vater der Barmherzigkeit angenehmer als alle Opfer, besonders wenn Liebe dabey ist, und man mehr mit einem guten Leben, als mit Worten, mehr mit demüthigem Gebeth als mit zierlichen Predigten zu wirken sucht. Ein Lehrer aber, dem es bey seinem Vortrag mehr um seine eigene Ehre, als um das Heil der Seelen zu thun ist, oder der mit seinem Leben wieder einreisset, was er etwa mit den Worten der Wahrheit gebaut haben mag, ist bejammerungswürdiger als ein Unsinniger."

Wie er nun Frieden verkündigte, und mit allen Menschen Frieden hatte, so trachtete er besonders mit den Predigern den Frieden zu bewahren, welches ihm um so leichter war, da er ihnen Titel, Ehre und Einkünfte gerne ließ, und nur die Seelen suchte. Diesen Sinn flößte er auch seinen Brüdern ein: „Wir sind, sagte er, den Geistlichen als Mithelfer gesandt, um das, was sie ermangeln lassen, zu erfüllen, und der Seelen Heil zu befördern. Der Lohn wird bey jedem nicht dem Ansehen, sondern der Arbeit angemessen seyn. Wir können das Heil der Seelen besser befördern, wenn wir mit den Priestern Friede haben, als wenn wir mit ihnen zanken. Wollen sie aber dem Heil des Volks im Wege stehen, so ist Gott Rächer. Er wirds ihnen vergelten. — Wenn ihr Kinder des Friedens seyd, werdet ihr Prediger und

Layen gewinnen, und das wird Gott besser gefallen, als wenn ihr sie ärgert. Decket die Sünden der Priester zu, und verbessert ihre mannigfaltigen Gebrechen, und wenn ihr dieses gethan habt, so seyd demüthiger als ihr vorher waret."

Die Brüder sagten ihm: daß sie von Bischöfen und Priestern öfters gehindert würden; ob's nicht besser wäre, wenn er ihnen ein Privilegium, aller Orten frey predigen zu dürfen, bewirkte? Er gab zur Antwort: „Ihr kennet Gottes Willen nicht, und wollet nicht, daß die Welt nach seinem Willen bekehrt werde. Meine Brüder! ihr werdet alle durch euer Wort bekehren, wenn ihr euch durch euern Wandel unter alle demüthiget. Ist es denn nicht besser, wenn ich die Prediger zuerst durch Demuth bekehre? Wenn sie dann sehen unser heiliges und demüthiges Leben, und wie wir sie ehren, so werden sie euch bitten, daß ihr zur Bekehrung des Volkes mitwirket. Dadurch werdet ihr mehr ausrichten, als durch die Privilegien, die euch nur zum Hochmuth verleiten. Ich einmal bitte mir vom Herrn nur das Privilegium aus, daß ich von den Menschen nie ein anderes Privilegium erhalte, als dieses, ihnen alle Ehre erweisen zu dürfen, alle zu bekehren, mehr durch mein Beyspiel, als durch Worte."

XI.

Liebe, Einfalt, Demuth, geht ihm über alles Wissen.

Franziscus las wenig, was er aber gelesen hatte, vergaß er nicht leicht wieder. Er hielt es mit Paulus: das Wissen blähet auf, die Liebe erbauet. Liebe, Demuth, Einfalt hatte sein Herz eingenommen, und diese zog er aller Wissenschaft und Gelehrsamkeit vor. Durch

Gebeth und thätige Ausübung dessen, was er wußte, wurde sein Herz gereiniget, und mit mehr Licht und Einsicht in die Geheimnisse der heil. Schrift erfüllt, als ihm die Gelehrsamkeit hätte geben können.

„Lasset uns, schrieb er in seiner Regel: uns hüten vor der Weltweisheit und Fleisches-Klugheit. Dem Geiste des Fleisches ist viel an **Worten**, aber wenig an der **Ausübung** gelegen. Er sucht nicht die **wahre Religion**, und **Heiligung** des **Geistes**, sondern nur den äussern Schein der Gottseligkeit vor Menschen. Aber von solchen spricht der Heiland: **Sie haben ihren Lohn empfangen.**“

„Man muß über dem Lehren, und Lernen den Geist des heil. Gebeths nicht erlöschen lassen, und nach Christi Vorbild, **zuvor thun**, ehe man lehrt; dann **Beydes** — **Thun** und **Lehren** zugleich.“

„Die Brüder, die sich ganz ihrer Wißbegierde überlassen, werden am Tage der Trübsal leere Hände haben. Darum wünschte ich, daß sie sich mehr in der Tugend befestigten, damit sie zur Zeit der Noth den Herrn bey sich haben mögen. Denn die Trübsal wird nicht ausbleiben, und dann werden die Bücher nichts helfen, man wird sie in einen Winkel hinwerfen.“

„Es werden Zeiten vieler Verfolgungen und Verführungen kommen. Der erste Vorbothe davon ist, wenn die Brüder die Liebe verlassen, und auf das Leben Christi und sein Evangelium nicht mehr achten.“

„Weder Wissenschaft noch Weisheit, noch Beredsamkeit bekehrt die Welt zu Christo. Das kann nur ein heiliger Wandel, und die Haltung seiner Gebothe befördern. Wer die Wissenschaft der Heiligung vorzieht, dem wird es nicht gelingen. Und wer das Lob der Menschen liebt, dient der Lüge.“

„Es giebt viele, die mit allem Fleiße, und mit aller Sorgfalt sich wissenschaftliche Kenntnisse zu erwer-

ben streben, ihren Beruf verlassen, und mit Leib und Seele neben der Bahn der Demuth, und des heil. Gebeths herum schwärmen. Hören sie, daß Jemand durch ihre Predigten erbaut, oder erweckt worden, so sind sie aufgeblasen, und erheben sich über ein fremdes Werk, da sie doch zu ihrer eigenen Schande und Verdammniß geprediget, und eigentlich nichts bewirket haben, sondern nur Werkzeuge derer waren, durch welche der Herr solche Früchte schuf. Denn die, welche sie, nach ihrer Meynung, durch ihre Weisheit, und Predigt bekehrten und erbauten, hat Gott erbauet und bekehret durch das Gebeth und die Thränen heiliger, armer, demüthiger und einfältiger Brüder, die meistens nichts davon wissen, damit sie sich nicht erheben können. Und diese sind die besten Soldaten, die verborgen leben, und desto fleißiger bethen und betrachten. Deren Seelen werden die Engel einst Gott darstellen, und der Herr wird ihnen dann zeigen, wie viele Seelen sie durch ihr Gebeth, Thränen und Vorbild gewonnen haben. So werden sie dann kommen, und ihre Garben tragen, und jubelnd eingehen in die Freude ihres Herrn. Jene aber, die nur viel wissen wollten, und andern den Weg zeigten, ohne ihn selbst zu gehen, werden leer und bloß vor Christi Richterstuhl stehen, und die Garben der Schande und des Schmerzens davon tragen..."

„**Die Unfruchtbare gebar viele, und die viele Kinder hatte, wurde schwach.** — Die **Unfruchtbare** — ist ein armes, einfältiges, demüthiges, verachtetes Brüderlein; der einst beim Gericht erscheinen wird, als der viele Kinder gebar. **Die viele Kinder hatte** — das ist ein eitler Prediger, ein Schön- und Wohlredner — der wird dann schwach seyn, wird bekennen müssen, daß die Kinder nicht ihm angehören.

Ein Bruder bath ihn um ein Buch zu lesen. „Der Kaiser Karl, antwortete Franz: Orlandus und Olivier waren tapfere Helden im Streit, und haben mit viel

Schweiß und Mühe gesiegt. Izt aber wollen sehr viele vom Hören sagen, und Erzählen dessen, was jene gethan haben, Ehre und Ruhm erjagen."

Die Thorheit der Gelehrten offenbarte sich unter andern auch auf folgende Weise. Ein Vorsteher bestimmte in guter Meynung einen Doktor der Gotteslehre zum Lector (Lehrer) der Brüder. Als er aber hörte, daß sie über die Frage, ob ein Gott sey? disputirten, rief er voll Verwunderung aus: **Was ist das? die ungelehrten einfältigen Brüder wandeln mit Gott, und die Gelehrten disputiren und fragen nach, ob ein Gott sey?**

XII.

Liebe zur Armuth.

Franz liebte die Armuth, und die Armen mehr, als der Geizigste das Geld lieben kann. Er konnte keinen ärmer sehen, als er war. Wenn ihm einer begegnete, sprach er: „die Armuth dieses Mannes beschämt uns, denn wir haben die Armuth als einen grossen Schatz erwählt, und dieser Mann hat mehr davon als wir." — **„Wir müssen ihm diesen Mantel zurückgeben; er gehört ihm. Ich habe ihn nur so lange gelehnt, bis ich einen finde, der ärmer ist, als ich bin."** Seine Brüder wollten es ihm ausreden; allein er sprach: **„ich mag kein Dieb seyn; ich muß dem geben, der dürftiger ist, als ich."**

Er duldete nichts Künstliches, Kostbares, und Ueberflüssiges; damit wir, sagte er: nicht vergessen, daß wir hier nur in einer armen Fremdlingschaft sind. Sie wohnten nur in kleinen Hütten, von Holz und Leim, in denen sie kaum Platz genug hatten, ihr Gebeth und ihre Arbeit zu verrichten. **„Die Füchse haben Gruben,** wiederholte er ihnen öfters: **die Vögel Nester, aber des**

Menschen Sohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege."

„Machet euch Häuschen, wie die Hütten der Armen, und diese bewohnet nicht als Eigenthümer, sondern nur als eine fremde Herberge wie Pilger, die sich nach ihrer Heimath sehnen, und hier nur so stille durchreisen. Jesus ließ sich während seines Aufenthalts in der Wüste auch keine Zelle, und kein Haus bauen, sondern ruhte etwa unter dem Abhang eines Felsen." —

Franz kehrte deßwegen ungern bey Grossen und Reichen ein, wenn sie ihn zu Gast luden. Er kam wohl auch zu ihnen, wenn er mußte, eilte aber, so bald wie möglich, wieder davon. „Gott hat mich berufen, sagte er, daß ich meinen Brüdern ein gutes Beyspiel gebe. Sie erbauen sich aber mehr, wenn ich bey ihnen in armen Hütten bleibe, als wenn ich in grossen Häusern und Pallästen wohne."

Allein der gute Mann mußte noch mit seinen Augen sehen, wie weit einige seiner Schüler hinter ihm zurück blieben. Der Haupturheber des Verfalls war **Elias**, der General-Vorsteher.

Franz sagte deßwegen, bey einer Gelegenheit zu ihm: „Elias! Elias! dein abscheulicher Hochmuth, deine fleischliche Klugheit und Heucheley wird meinen Orden und das Evangelium verderben."

Nach seinem Tode baute Elias schöne grosse Klöster, hielt Knechte und Pferde, sammelte Geld, und trieb es noch in andern Dingen so weit, daß er endlich vom Pabst in Bann gethan wurde.

XIII.

Seine Strenge und Bescheidenheit.

So lang Franziscus gesund war, aß er selten etwas gekochtes; wenn er aber ausgieng zu predigen, aß er,

was ihm aufgesetzt ward. Die bloße Erde war sein Bett und sein Tisch. Ein grober Rock, auch in der größten Kälte all sein Gewand. Er machte sich so wenig Bedürfnisse, wie möglich. Seinen Leib nannte er nur den Bruder Esel. Er soll es aber am Ende bereut haben, daß er sich gegen ihn sehr oft verfehlt, und ihn zu hart gehalten habe.

Die Gründe seiner Strenge waren diese: „die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch samt seinen Lüsten und Begierden. Jedes Bedürfniß, welches nicht die Vernunft, sondern die Begierde sich macht, ist ein Zeichen eines ermatteten Geistes. Wenn der Geist in der Gnade lau wird, sucht Fleisch und Blut das Seine. Keinen Mangel leiden können, heißt mit Israel aus der Wüste nach Egypten zurückkehren.“

„Das widerspänstige Fleisch muß mit Strenge und Arbeit bezwungen werden, wer nicht arbeiten mag, ist ein Bruder Fliege. —— Die Lauen, die nicht so viel Demuth haben, daß sie mit andern arbeiten, wird Gott aus seinem Munde ausspeyen. Ich will, daß alle Brüder arbeiten, nicht um des Gewinns willen, sondern um dem Müssiggang zu begegnen.“ —

Er ermahnte seine Brüder aber auch zur Bescheidenheit: „Liebsten Brüder, sprach er: ein Jeder richte sich nach seiner Natur. Wer mehr Speise nöthig hat, muß es nicht dem nach machen wollen, der weniger bedarf. — Wie wir uns vor dem Uebermaaß im Essen hüten müssen, weil es Leib und Seele schadet, so sollen wir uns auch nicht durch zu grosse Enthaltung schwächen. Gott will Barmherzigkeit; nicht Opfer.“ Kurz er wollte, daß man dem Leib seine Nothdurft gäbe, damit er nicht murre, und dem Geiste dienen kann. „Wenn aber ein Diener Gottes mit Maaß und Bescheidenheit seinen Leib nährt, und derselbe dennoch träg, schläfrig und nachlässig zum Wachen, Bethen, und Arbeiten ist, dann soll er den

bösen Esel züchtigen; weil er essen, und nicht arbeiten will. Die Bescheidenheit muß sich nicht nach der Begierde des Fleisches richten, sondern nach der Lehre Christi, dessen heiliges Leben das Muster des unsrigen ist."

XIV.

Seine Herzensgüte gegen Menschen und Thiere.

Er hatte schon von Natur ein mitleidiges, zärtliches Gemüth, die Gnade machte ihn aber noch liebender, und milder.

In allen Armen, und Leidenden sah er den für uns arm gewordenen, und leidenden Heiland; und dieß war für ihn Grund genug, ihnen alles hinzugeben, auch das Liebste, das Unentbehrlichste. Kappe, Mantel, Bücher, alles gab er hin, wenn er einen Dürftigen sah. Begegnete ihm Jemand auf dem Wege, der schwer zu tragen hatte, so nahm er ihm die Bürde ab, und auf seine Schultern. Einer Frau, die schlecht gekleidet war, gab er seinen Rock, und sagte zu ihr: laß dir einen Schurz daraus machen; du hast's wohl nöthig. „Das Weib eilte davon, aus Furcht, er möchte ihn zurück fodern. Sie kam aber bald wieder, und sagte: es reiche nicht zu einem Schurz. Der mitleidige Mann sah seinen Begleiter an, und sagte: „hörst du's, was sie will? Laß uns aus Liebe zu Gott Kälte leiden, und gieb ihr dein Kleid;" der Schüler folgte dem Beyspiel seines Lehrers.

Die Brüder ließen ihm einen neuen Mantel machen. Bald darauf kam ein Mann und weinte, weil ihm sein Weib gestorben, und einen Haufen nackter Kinder hinterlassen hätte. — Franz giebt ihm den Mantel, mit dem Beding, daß er ihn keinem wieder gäbe, der ihn nicht wohl bezahle. Wollten nun die Brüder den Mantel wieder haben, so mußten sie sorgen, daß der Mann dafür bezahlt würde.

Ein andermal gab er einem Armen das geschriebene neue Testament, welches sie zum Lesen brauchten, und welches damals, wo die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war, sehr theuer war. Er hatte nichts anders, und glaubte, dieses gefalle dem Herrn besser, als wenn sie es zum Lesen behielten.

Die Brüder hatten oft Mangel; sie machten ihm deßwegen den Vorschlag, auf die Zeit der Noth, etwas zurück zu legen. „Das sey fern von uns, sprach er: lieber gehet hin, und plünderet den Altar in der Kirche; denn es ist besser, wir folgen dem Evangelium Jesu, als daß wir mit Vernachläßigung desselben die Altäre zieren.“

Das liebevolle Herz dieses Gerechten erbarmte sich auch über die Thiere. Er ließ sie seine Güte auf mancherley Weise erfahren. Er suchte sie beim Leben zu erhalten, wo er konnte. So hatte er öfters Lämmer vom Tode errettet, und fast immer eines bey sich gehabt, aus Liebe, und zum Andenken des sanftmüthigen Lammes Christi, der sich tödten ließ, um die Sünder vom Tode zu erretten.

An der Lerche erbaute er sich besonders. Sie ist, sagte er: ein demüthiges Vögelein, geht gern auf dem Wege, und liest die Körnlein auf, fliegt dann in die Höhe, und lobt den Herrn mit einem lieblichen Gesang. So sollten es wahre Geistliche machen; die Welt und alles Irdische verschmähend, ihren Wandel im Himmel haben, mit der einzigen Absicht, stets Gott zu loben.“

XV.

Seine herzliche Demuth.

So fromm er war, so hielt er sich doch für den größten Sünder, und wollte nicht nur in seinen eigenen, sondern auch, in anderer Augen gering seyn. „Der Sohn Gottes

kam aus dem Schoos seines Vaters, sagte er: um uns durch Wort und Beyspiele die Demuth zu lehren. Darum ist es Thorheit, sich erheben, wenn uns die Menschen loben. Denn was bey den Menschen hoch ist, ist vor Gott ein Greuel. **So groß der Mensch in Gottes Augen ist, so groß ist er, und nicht grösser.**"

„Lobet mich nicht, man muß keinen Menschen loben, dessen Ende man noch nicht erlebt hat. Wenn der Herr den Schatz, den er mir geliehen hat, wieder zu sich nähme, was würde mir denn übrig bleiben, als Leib und Seele? Das haben aber auch die Heyden. — Ich habe Ursache zu glauben, daß ein Mörder oder Unglaubiger Gott treuer seyn würde, als ich, wenn ihm Gott so viel Gnade geschenkt hätte, wie mir. Kein Mensch verlasse sich auf seine Werke; Niemand gefalle sich selbst in seinen Werken, die ein Unbekehrter eben sowohl thun kann, als ein Gerechter, denn jener kann auch fasten, bethen, und seinem Fleische weh thun. Aber Gott treu seyn — das kann er nicht. Und darüber allein dürfen wir uns freuen, und jubeln, wenn wir dem Herrn treu sind, Ihm die Ehre geben, Ihm alle Gaben, und alles Gute, was wir thun, zuschreiben. — — Ein Gemälde des Heilandes ist nicht der Heiland selbst. Der Mensch ist Gottes Ebenbild, in dem Gott um seiner Selbst willen geehrt seyn will. Darum soll sich der Mensch in Nichts erheben, denn vor Gott ist er weniger als ein Gemälde, — ja mit Gott vergleichen — ein pures **Nichts.**"

Franz mußte in der Gegenwart eines Bischofs predigen. Nach der Predigt sagte der Bischof zum Volke: „Gott hat uns zu unsern Zeiten in dem verschmähten Franz ein Licht aufgestellt, dafür wir Ihm danken, und die Ehre geben müssen." — „Herr! sprach darauf Franz: Sie haben mir heute eine Ehre erwiesen, wie nie ein Mensch. Andere Leute heissen mich immer einen Heiligen,

und geben mir, nicht Gott die Ehre und Heiligkeit. Sie aber haben als ein bescheidener Mann, das Köstliche vom Schlechten geschieden, und Gott die Weisheit und Tugend, mir aber die Unwissenheit, und Armseligkeit zugeeignet.

Er bath einmal einen Bischof um Erlaubniß zu predigen, dieser antwortete: es sey genug, wenn er selbst predige. Bald darauf kam Franz nochmal zum Bischof, und da dieser ihn erzürnet fragte, was er dann schon wieder wolle? antwortete der demüthige Heilige: „Lieber Herr! wenn ein Vater sein Kind bey der einen Thür hinaus jagt, so lauft es bey der andern wieder herein." Der Bischof dadurch gerührt, umarmte ihn, und gab ihm und seinen Brüdern Erlaubniß zu predigen.

Franz suchte nicht nur **demüthig zu scheinen**, er wollte wahrhaft **demüthig** seyn; denn wenn er eine Selbstgefälligkeit in sich merkte, sagte ers ohne Entschuldigung vor allen Gegenwärtigen, gerade heraus. **„Ich will in der Einsamkeit leben, sagte er: als wenn alle Menschen der ganzen Welt auf mich sähen: denn halten sie mich für heilig, und ich lebe nicht, wie sie glauben, so bin ich ein Heuchler."**

XVI.

Seine Innigkeit, und Gebeth.

Sein weltverschmähender, selbstverläugnender, himmlischer Sinn, fand seine Freude im unablässigen Gebeth, und in der steten Gemeinschaft mit Gott. Er mochte gehen oder sitzen, arbeiten oder ruhen, daheim oder auf den Reisen seyn, so war er immer zum Gebeth eingesammelt. Sein Geist wandelte unverrückt in der Gegenwart Gottes, bey allen seinem Thun, war sein Inneres auf Gott gerichtet, den er in sich wirken ließ, weil er sich selbst nichts zutraute. Er wachte sorgfältig

über sein Herz, eine jede Wirkung und Heimsuchung Gottes in demselben wahrzunehmen.

Auch wenn er mündlich mit den andern bethete, war er so andächtig und innig, wie einer, der den Herrn wirklich im Geiste gegenwärtig hat. Er ermahnte auch seine Jünger zur äussern und innern Stille, bey ihren Andachtsübungen. Unser Leib, sprach er: ist stille, wenn er Speise zu sich nimmt; wie vielmehr soll unsere Seele die Speise des Lebens, die Gott ist, und im Gebeth mitgetheilt wird, in Stille und im Frieden empfangen.

Zur Fürbitte für andere war er immer bereit. Ein frommer Mann, der ihm auf dem Wege begegnete, empfahl sich ihm in sein Gebeth, und er versprach es ihm. Sobald derselbe weg war, sagte er zu seinem Begleiter: „Bruder, warte ein wenig, ich will die Schuld bezahlen, die ich eben versprochen habe.“ Er entfernte sich, und bethete für jenen Freund, der in eben dem Augenblicke eine Gnade in seinem Herzen erlangte, die er vorher nie erfahren hatte.

Da er im Gebeth die beseligende Gegenwart des heil. Geistes, und grosse Gnaden erfahren hatte, so liebte er die Einsamkeit und Stille, die dem Gebeth so sehr günstig ist. Doch entdeckte er von den Mittheilungen Gottes selten etwas, wenn ihn nicht die Liebe dazu drang: „denn, sagte er: man kann oft eine unschätzbare Sache, um den geringen Preis der eitlen Ehre hingeben — und dann erhält man von dem Geber nicht so leicht wieder etwas.“ Er gab auch seinen Brüdern den Rath: „wenn jemand vom Herrn im Gebeth besucht wird, so soll er sagen: o Herr, diesen Trost hast du mir unwürdigen Sünder vom Himmel gesandt, und ich empfehle ihn Dir wieder, daß du ihn bewahrest; denn ich weiß, daß ich untreu, und ein Dieb deines Schatzes bin.“ Und nach dem Gebeth soll er sich so

gering achten, und für eben den grossen Sünder ansehen, als wenn er keine Gnade im Gebeth erhalten hätte.

XVII.

Wer ist Gott? wer bin ich?

Franz wohnte einst auf dem Berge zu Alverna mit seinen Brüdern. Auf der einen Seite des Berges hatte er eine Zelle für sich allein, in der ihn keiner besuchen durfte, als der Bruder Leo, und der nur zu gewissen Stunden. Nun kam Br. Leo einmal zu Mitternacht, und fand seinen Vater nicht. — Er gieng weiter in den Wald hinein — und sah ihn endlich auf den Knieen im Gebeth. Er trat näher um zu horchen, und hörte, daß er mit gen Himmel erhobenen Händen und Angesicht öfters die Worte wiederholte: **o lieber Herr! wer bist du? und wer bin ich — armes Würmlein — dein kleiner Knecht!** — Endlich sieht Leo eine Flamme, und aus der Flamme sprach eine Stimme. — Als nun Leo wieder stille zur Hütte zurückkehren wollte, und irgendwo anstieß, merkte es Franz, so daß sich Leo zu erkennen geben mußte. Sage mir Leo, sprach er: **du Schäflein Gottes, was machst du hier? habe ich dir nicht gebothen, du sollest mich nicht so genau beobachten? Nun sage mir, was hast du gesehen, und gehört?** Leo sagt es, und bath ihn, er möchte es ihm doch erklären; Franziscus that es, und sprach: o Leo, mein lieber Bruder! du Thierlein Christi! du sahest ein grosses Licht, und eine schöne Flamme, das eine gab mir zu erkennen meinen Herrn und Gott, das andere mich selbst und meine Gebrechen, — — und da ich sprach: o lieber Herr, wer bist du? und wer bin ich? war ich in Gott gezogen, und beschaute den Abgrund der unermeßlichen Güte Gottes, und die bekläglich Tiefe meiner eigenen Schnödigkeit — und darum sprach ich:

wer

wer bist du? O du höchster Herr, höchst weise, höchst gütig, und höchst gnädig, ja das höchste Gut selbst, daß du mich höchst geringen Menschen, der ich nur ein schnöder verächtlicher Erdwurm bin, so wunderbar besuchest, und begnadigest? u. s. w. Er befahl dann dem Br. Leo, daß er ihm nicht mehr so nachsehen sollte. Uebrigens verbarg er sorgfältig, was ihm inwendig im Gebeth mitgetheilt wurde, ohne das geringste, wenn er wieder unter die Leute kam, davon merken zu lassen.

XVIII.

Die Freude im heil. Geiste.

Eine besondere Frucht seines Gebethes und Umganges mit Gott war seine **Freudigkeit im heil. Geiste**, die er auch äusserlich an sich spüren ließ, und an seinen Brüdern gerne sah, so daß er sie bestrafte, wenn sie ein träges trauriges Wesen an sich blicken liessen. „Weil aber, sagte er: diese geistliche Freudigkeit aus der **Herzens-Reinigkeit**, und dem **unablässigen reinen Gebeth** entspringt, so müssen wir uns dieser zwey Stücke sehr befleißen, damit wir die selige Freudigkeit, die ich so gern in euch und in mir selbst sehe und liebe, innerlich und äusserlich erhalten, zur Erbauung unseres Nächsten, und zur Schande des Satans. Denn er und sein Anhang mag trauern, uns aber geziemt es, daß wir uns immer in Gott erfreuen, und unser Gemüth zu Ihm erheben."

Zu einem Bruder, der immer traurig zu seyn schien, sprach er: „Warum zeigst du dich in deinem Aeussern, um deiner Sünden willen, so traurig? du solltest diese Traurigkeit nur vor Gott und dir allein behalten, und Ihn bitten, daß er dir um seiner Barmherzigkeit willen vergebe, und deiner Seele die Freude seines Heils schenke, die du durch die Sünde verloren hast. Vor den Menschen

erscheine nie anders als heiter und getrost, denn so ein betrübtes und verwirrtes Gesicht steht nicht gut an einem Diener Gottes."

Er meinte damit nicht, daß man seine Freudigkeit durch eitles Geschwätz, durch ein lächerliches und leichtsinniges Wesen zeigen sollte. Er liebte vielmehr ein gesetztes, sittsames Wesen. „Selig ist der Geistliche, sprach er: der keine andere Lust und Freude hat, als in Gottes Worten und Werken, und nur damit auch andere Menschen erheitert. Wehe aber demjenigen, der sich in unnützen und eitlen Worten belustiget, und dadurch auch andere zur Eitelkeit verleitet."

XIX.

Einige Stellen aus seinen Gebethern.

Lob Gottes.

. . Du hast uns geliebet mit ewiger Liebe; denn du hast uns ewig dauernde Freuden im Himmel bereitet, **nicht um unserer Verdienste und Werke willen, sondern blos aus unbegreiflicher Liebe und Barmherzigkeit.** O Herr! wie sehr sind wir verbunden dich zu lieben! Freundlichster Herr! du hast uns **ohne Verdienst** geliebet, und zum ewigen Gut verordnet!

Lob Jesu bey seiner Geburt.

. . Du kamst, o Freundlichster! um ewig bey uns zu bleiben, und bringst mit dir die Freude des Himmels zu uns herab. Du der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters — Du das Wort, durch welches alle Dinge gemacht sind — Du unser Leben! unsere Liebe! — Deine Liebe hat mein Herz ganz eingenommen; ich kann nichts mehr lieben als dich an nichts mehr denken als an dich,

ich bin bey dir Tag und Nacht! — — Fliehet von mir all ihr bösen Begierden; denn **mein Liebster**, im Fleisch geboren, bringt alles mit sich, was ich Gutes wünschen kann. Ich will nun alles Vergängliche verschmähen, und **Jesum meinen Liebsten** allein in meinem Herzen verbergen. — —

Ein Gebeth am Ende seiner Regel.

.. Da wir alle elende, arme Sünder sind, unwürdig dich nur zu nennen, so flehen wir fußfällig, daß unser Herr Jesus Christus, dein lieber Sohn, der dir wohlgefällt, sammt dem Tröster, dem heil. Geist, dir für uns danke, für alles nach deinem Wohlgefallen; der dir allzeit, und in allem genug thut, und durch den du uns so grosse Dinge geschenket hast; Alleluja! Laß uns alle, Herr! dich lieben von ganzem Herzen rc. der du den ganzen Leib, die ganze Seele, das ganze Leben uns allen gegeben hast, noch täglich giebst, der du uns erschaffen, erlöset, und allein durch deine Barmherzigkeit selig gemacht hast; der du uns jämmerlichen, elenden, abscheulichen, undankbaren, unwissenden, bösen Menschen alles Gute giebst. Laß uns sonst nichts wissen, verlangen und wollen, als nur Dich! Nichts erfreue und belustige uns, als nur Du, unser Schöpfer, Erlöser, und Heiland; der du allein heilig und gerecht, allein unschuldig und rein, freundlich, mild, liebreich und gut bist; von dem, durch den, und in dem alle Vergebung, alle Gnade, und alle Herrlichkeit ist für die Bußfertigen, für die Gerechten, und für die Seligen, die deiner Freude im Himmel schon theilhaftig sind! — Nichts soll uns von dir scheiden! — Laß uns dich in unsern Herzen fest halten, anbethen u. s. w.“

XX.

Seine Geduld im Leiden, und mit Leidenden.

Franziscus blieb nicht immer ohne Anfechtungen, und grosse innere und äussere Leiden. Er verlohr einmal allen innern Trost, und ward dabey so heftig zwey Jahre lang versucht, daß er sich ganz von Gott verlassen glaubte. Er entfernte sich deßwegen öfters von seinen Brüdern, weil er sich unter ihnen nicht so fröhlich wie gewöhnlich zeigen konnte.

Dadurch hatte er gelernet mit Versuchten Mitleiden zu haben, und ihnen recht zu begegnen. „Mein lieber Sohn! sagte er zu einem, der bis zur Verzweiflung versucht war, und sich lange scheute, es ihm zu entdecken; betrübe dich nicht. Glaube mir, izt halte ich dich erst für einen Diener Gottes, und liebe dich nur um so mehr, jemehr du versucht, und von Gott geliebt wirst. Denn ich sage dir: es soll sich keiner für einen Knecht Gottes halten, der nicht viel gelitten hat, und viel versucht worden ist. Versuchungen sind ein Pfand und Trauring der Liebe Gottes. Viele freuen sich, daß sie ohne Anfechtungen leben, und rühmen sich ihrer Verdienste. Die sollen wissen, daß sie Gott nur wegen ihrer Schwachheit, weil er sieht, daß sie der erste Anfall erschrecken würde, nicht versucht werden läßt. Denn nur die bewährte Tugend muß mit heftigen Versuchungen kämpfen.“ Dem Bruder Leo schrieb er zu einer Zeit, wo dieser gerade schwer versucht war, und sich nach einem Trostbriefchen von Franziscus sehnte, folgendes: „der Herr segne dich! der Herr zeige dir sein Angesicht, und erbarme sich deiner! der Herr wende sein Angesicht zu dir, und gebe dir Frieden! der Herr segne den Bruder Leo!“

Das Schmerzlichste war ihm der Verfall seines Ordens. Er mußte sehen, daß einige allerley Glossen zu seiner Regel machten, und dieselbe änderten, wie es

ihnen taugte. „Diese Leute, sagte er: meinen mich und Gott zu betrügen. Damit aber alle Brüder es wissen, so will ich, daß am Anfang und Ende der Regel geschrieben werde, daß die Brüder verbunden sind, das heiligste Evangelium Jesu Christi aufs genaueste zu beobachten. Und damit sie keine Entschuldigung haben, will ich es ihnen mit meinem Leben und Thun beweisen.“—

Der Arzt ermahnte ihn in seiner schmerzlichen Augenkrankheit, er sollte nicht so viel weinen, sonst würde er noch seine Augen ganz verlieren. „Bruder Arzt! antwortete er: wir müssen aus Liebe zu dem Licht, welches wir mit den Fliegen gemein haben, unsern Blick von dem ewigen Licht nicht abwenden, denn der Geist hat sein Licht nicht um des Fleisches willen empfangen. Das Fleisch muß dem Geiste dienen.“

Er mußte sich endlich wegen seinen Augen, nach der damaligen Gewohnheit, hinter den Ohren mit einem glühenden Eisen einstechen lassen. Anfangs fürchtete er sich; nachdem er aber gebethet hatte, litt ers geduldig, und sagte nach der Operation: „wenn es noch nicht genug ist, so steckt das Eisen nochmal hinein.“

Die Krankheiten nannte er nicht Leiden, sondern seine Schwestern.

In den heissesten Schmerzen ermahnte ihn ein Bruder: er möchte den Herrn bitten, daß er ihn doch gelinder behandle. Franziscus versetzte: „Wenn ich deine Einfalt und Lauterkeit nicht kennte, würde ich dich nicht mehr um mich dulden, weil du dich unterstehst, die Gerichte Gottes zu tadeln:“ dann richtete er sich auf, warf sich auf die Erde, daß die Kniee zusammen schlugen, und sprach: „Mein Herr und mein Gott! ich danke dir für alle meine Schmerzen, und bitte dich, daß du, wenn es dir gefällig ist, sie hundertfach vermehrest. Denn dieß ist meine Freude und mein Trost, wenn dein Wille geschieht, und ich gezüchtiget werde.“

XXI.

Das Bild eines würdigen Vorstehers.

Die Brüder, da sie sahen, daß er bald sterben werde, bathen ihn, er möchte ihnen einen aus ihnen zum Vorsteher vorschlagen. Franziscus seufzte, und sprach: „Ich kenne keinen, der dazu ganz taugte, ich will euch aber einen mahlen, wie er seyn sollte.“

Ein Vorsteher muß Ernst mit Bescheidenheit verbinden, nicht partheyisch seyn, ohne Vorliebe für einige. Er sey ein Freund des Gebeths, so, daß er für sich und seine Schäflein jeden Morgen dem herzlichen Gebethe widme — und dann sich allen Brüdern hingebe, bereit jedem zu antworten, jeden zu trösten, zu ermahnen, mit Demuth, Liebe, Geduld und Sanftmuth. Er darf die Person nicht ansehen, die Einfältigen Ungelehrten nicht geringer achten, als die Gelehrten. Wenn er selbst weise ist, soll er mehr durch gottseligen Wandel leuchten, das Bild der Einfalt, Geduld und Demuth an sich darstellen, und also mehr durch Beyspiele als Worte erbauen.

Er sey ein Verächter des Geldes — kein Büchersammler, der seinem Amte entzieht, was er dem Studieren giebt. Er beuge sich selbst, und bestehe nicht so steif auf seinem Recht, damit er die Seelen gewinne. Den abgewichenen vom geraden Wege, begegne er wie verlornen Schaafen mit herzlicher Liebe, und zeige sich immer geneigt, sie mit Barmherzigkeit aufzunehmen. Er gefalle sich nicht wohl in der Ehre, und bilde sich nicht mehr ein, wenn man ihn ehrt, als wenn man ihn verschmäht. Beschuldigungen anderer müssen ihm so lange verdächtig seyn, bis er die Wahrheit erforschet hat. Deßhalb soll er auch den Vielschwätzern nie sein Ohr leihen, ihnen nie glauben, wenn sie andere beschuldigen. — Er ermüde die Seelen nicht durch zu grosse Strenge; mache sie aber auch nicht träge, durch zu grosse Gelindigkeit. —

XXII.

Sein fröhlicher Heimgang.

„Lieber Vater! sprach ein Bruder zu ihm: es ist nun gewiß, daß du sterben mußt. Sey also stark im Geist, und erfreue dich in dem Herrn, denn dein Tod, der uns so sehr betrübt, wird dir eine Quelle des Trostes, und der ewigen Freude seyn.“

Franziscus so schwach und krank er war, äusserte eine besondere Freude übet diese Erinnerung, dankte und sprach: „Wenn es also dem Herrn so gefällt, daß ich sterben soll, so rufet mir meine lieben Kinder, den Br. Engel, und den Br. Leo, daß sie mir von meinem Bruder dem Tod vorsingen.“

Und da er sich öfters von den Brüdern vorsingen ließ, um sich im Geiste zu erfreuen, und in den unablässigen Schmerzen in Gott zu stärken, erinnerte ihn der geistlose Vorsteher Elias: die Leute möchten sich stossen, daß er izt statt an den bittern Tod zu denken, sich vorsingen lasse. „Schon seit zwanzig Jahren, antwortete Franziscus: sehnte ich mich Tag und Nacht nach meinem Heimgang. Laß mich doch izt im Herrn mich erfreuen, und Ihn loben in meiner Krankheit, denn durch die Gnade des heil. Geistes bin ich so mit Ihm vereiniget, daß ich durch seine Gnade wohl fröhlich seyn darf in dem Herrn.“

Vor seinem Ende ließ er noch alle Brüder zu sich bitten, legte dann jedem die Hände auf, segnete sie, ließ sich auch Brod bringen, und dasselbe in Stückchen brechen, gab dann mit sterbender Hand jedem ein Stückchen zum Zeichen der Liebe; ermahnte sie treu zu bleiben in der Geduld, im Glauben, im Gehorsam des heil. Evangeliums; und sprach endlich: Lebet wohl und im Frieden, ihr alle meine lieben Kinder! bleibet beständig in der Furcht Gottes bis ans Ende. Wer beharret, wird selig werden. Ich aber gehe nun zu Gott, dessen Gnade

ich euch alle empfehle." — Er ließ sich noch das 6te Kapitel Johannis vorlesen, sprach dann den 141 Psalm, und da er den letzten Vers sagte: „Führe meine Seele aus dem Kerker, daß ich bekenne deinen Namen; die Gerechten warten auf mich, daß du mir wohl thuest;" da gieng seine Seele aus dem Kerker des Leibes aus, und in die Hände Gottes über, den 4. Oktober 1226 im 45. seines Alters.

Die ersten Jünger des heil. Franz von Assis.

I.

Bernard von Quintavalle.

Seine Bekehrung.

Bernard war einer der reichsten und ansehnlichsten Bürger zu Assis. Der Wandel seines Mitbürgers Franziscus, dessen Geduld und Freudigkeit bey aller Schmach und Verfolgung machte ihn nachdenkend. Um ihn näher kennen zu lernen, und sich von seiner Frömmigkeit zu überzeugen, lud er den Franziscus auf ein Abendessen zu sich, und nöthigte ihn auch in seinem Hause über Nacht zu bleiben. Zu Nachts beobachtete er ihn durch eine Ritze in seinem Zimmer, und sah, daß Franziscus sich zuerst ein wenig aufs Bett legte, dann aber, wie er glaubte, daß alles schlafe, wieder aufstund, und bethete. Bernard horchte, hörte aber nichts, als die Worte: **Mein Herr! mein Gott, und mein Alles!** welche er mit thränenden Augen und mit innigster Andacht öfters wiederholte.

Bernard ward dadurch gerührt, und erweckt ein anderes Leben anzufangen. Morgens früh entdeckte er einen Entschluß dem Franziscus, und sprach: „ich bitte

dich um des lieben Heilandes willen, laß mich dir folgen; ich bin entschlossen, alle Dinge dieser Welt zu verlassen. Sage mir, wie ich es anzugehen habe?" „Ich fürchte nur, versetzte Franziscus: dieß Unternehmen möchte dir zu schwer werden; den Rath aber, den du von mir verlangst, mußt du bey Gott suchen. Darum laß uns izt bethen, dann wollen wir das Evangelium fragen, und den Herrn durch dasselbe uns den Weg zeigen lassen, den er will, daß wir wandeln sollen." Sie verharrten bis ein Uhr im Gebeth, dann schlugen sie das Evangelium dreymal auf, und fanden; das erste mal: **wenn du vollkommen seyn willst, so gehe hin, und verkaufe, was du hast, und giebs den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben.** Das Zweytemal: **Ihr sollt weder Gold noch Silber, noch Kupfermünz in euern Gürteln haben, auch keine Taschen, noch zween Röcke, noch Schuhe u. s. w.** Das Drittemal: **Wer zu mir kommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreutz auf sich, und folge mir nach.** Nun sagte Franziscus: Sieh da unsere Lebensregel, nach der wir uns und alle, die in unsere Gesellschaft wollen, sich zu richten haben. Willst du nun vollkommen seyn, so gehe hin, und vollbringe im Werke, was der Herr gesagt hat. Gelobt sey unser Herr Jesus Christus, der uns seinen Weg so liebreich gezeiget hat!"

Bernard gieng hin, verkaufte seine Güter, und gab mit fröhlichem Herzen das Geld den Armen, Wittwen, Waisen u. s. w. ohne etwas für sich zu behalten. Und nicht nur seine äussern Güter, sondern auch sich selbst gab er ganz bis zum Tode hin in die Arme Jesu Christi des Gekreuzigten, in wahrer Reinheit, Armuth, Demuth und Gehorsam. Er theilte nun mit Franziscus auch die Schmach, und Verfolgung des Pöbels, und duldete alles mit sanftem Geiste, und unveränderlicher Freundlichkeit.

Seine Innigkeit und Liebe.

Dieses aller Welt Güter, Ehre und Lust verschmähende Herz war nun der göttlichen Einflüsse recht empfänglich, und wurde von Gott auch mit besondern Gnaden erfüllt. Sein Gemüth, alle seine Seelenkräfte und Begierden waren stets zu Gott erhoben, und er wie ein Adler in der Beschauung Gottes. Anfangs floh er zwar den Umgang mit Menschen, und suchte einsame abgelegene Orte, um sich ungestört mit Gott zu unterhalten, später aber konnte ihn der Umgang mit Menschen nicht mehr in seiner Gemeinschaft mit Gott stören.

In dieser Hinsicht sagte er einmal scherzend zum Br. Gielis: **du bist nur ein halber Mensch; denn du sitzest immer im Kämmerlein wie eine Jungfrau; gehe auch heraus unter die Leute.** „Bruder! antwortete Giel: **es ist nicht jedem gegeben wie dir, daß er wie die Schwalben im Fluge essen kann.**"

Franziscus liebte den Bernard besonders wegen seiner Innigkeit, er hatte ihn immer bey sich. Sie saßen oft ganze Nächte in ihrer Innigkeit beysammen. Noch auf seinem Sterbebette fragte er: wo ist mein **erstgeborner Bruder Bernard?** Und da er kam, segnete er ihn besonders und sprach: es segne dich der Vater unsers Herrn Jesu Christi mit ewigen und allen geistlichen Segen, in himmlischen Gütern durch Christum u. s. w.

In seinem Umgang war Bernard freundlich, und voll herzlicher Liebe. Als er einmal einen Bruder speisete, und die andern ihn fragten warum er so viel auftrage? antwortete er: **Ich thue, was die Liebe fodert; der Bruder mag essen, was ihm beliebt.**

Seine letzten Worte.

„Meine liebsten Brüder! bleibet so in der Liebe untereinander, wie ihr angefangen habt, und ich mit euch eine Zeitlang gelebt habe. Ich nähme nicht tausend goldene Welten dafür, wenn ich meinem liebsten Herrn nicht in diesem Berufe gedient hätte. Vergebet mir, daß ich euch kein besseres Exempel gegeben habe. — Ich bitte euch, liebet einander bis in Tod." — — Dann legte er sein Haupt nieder, schloß seine Augen, und starb mit heiterem fröhlichem Angesicht.

II.

Der Bruder Gielis, (oder Egydius.)

Giel war arbeitsam, genügsam, und wohlthätig.

Acht Tage nach der Bekehrung Bernards, und noch eines andern Jüngers, kam Gielis, durch ihr Beyspiel erweckt, und von der Gnade ergriffen, zu Franziscus, und bath, in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden. Nachdem Franziscus mit ihm geredet, und seine Einfalt und Redlichkeit gesehen hatte, nahm er ihn mit Freuden an, und sagte dann zu den andern: „der Herr hat uns einen guten Bruder zugeschickt." Voll Freude darüber, hielten sie ein Liebesmahl miteinander.

Gielis war die ersten sechs Jahre sehr thätig, seine Liebe und Treue gegen Gott und den Nächsten zu beweisen. Er reis'te überall umher, ermahnte die Leute zur Buße, zur Furcht und Liebe Gottes. An Trübsal, Schmach, und Verfolgung fehlte es ihm dabey nicht. Auch mit seinen Händen arbeitete er, so viel er konnte, und

gab nicht nur das **Uebrige**, sondern öfters auch das **Nöthige** den Armen, indem er lieber selbst Mangel litt, als andere Mangel leiden sah. So gab er einmal einem Armen seine Kappe vom Haupte weg, daß er selbst zwanzig Tage mit unbedecktem Haupte gehen mußte.

Er war ein Feind des Müssigganges, und scheute deßwegen keine Arbeit, so schlecht und schwer sie auch war. Er trug Wasser über die Strassen, oder machte Binsenkörbchen, oder sammelte Holz im Walde; und dafür nahm er als ein Jünger des heil. Franz nie Geld an, sondern nur, was zu seinem Unterhalt nöthig war. Einer Frau, die ihm, weil er fromm war, reichlicher geben wollte, antwortete er: **Ich will mich vom Geitze nicht überwinden lassen.** Wenn er in Weingärten oder in Häusern arbeitete, verdingte er sich nie auf den ganzen Tag, um auch eine freye Zeit zur Uebung des Gebeths zu haben.

Alle irdischen Güter waren in seinen Augen keine **Güter**, sondern **Hindernisse** auf dem Wege zur Ewigkeit. „**Wenn ein Adler**, sagte er: **einen Balken am Bein hat, kann er nicht hoch fliegen, ob er gleich ein Adler ist.**" So kann der Mensch sich nicht zum Himmlischen empor schwingen, wenn sein Herz an Vergänglichen hängt.

Die lehrreichen Gespräche des Br. Gielis.

1. Reinheit, und Innigkeit.

Halte die Sinne in strenger Zucht, damit du die Reinheit und Innigkeit des Geistes bewahren kannst. — Unser Fleisch ist ein Schwein, das sich gern im Koth wälzt. Es sucht uns Tag und Nacht zu verrathen. Wer dasselbe überwindet, der überwindet zugleich alle Feinde, und wird zu allem Guten gelangen.

Die Reinheit ist ein klarer Spiegel, ein Athemzug kann ihn verdunkeln.

Jemand fragte ihn, ist es genug, wenn ich mich ausser meinem eigenen Weibe, von allen übrigen enthalte?

Giel: Meinst du, man könne nicht auch von seinem eigenen Wein zu viel trinken?

2. Versuchungen.

Giel: Brüder! wie macht ihrs mit den fleischlichen Versuchungen?

Rufin: Ich empfehle mich Gott, und werfe mich zur Erde nieder.

Giel: Ich verstehe dich schon.

Simon: Ich bedenke die Abscheulichkeit der Sünde.

Giel: Ich verstehe dich wohl.

Juniperus: Wenn ich so was merke, so sage ich: geh weiter, die Herberge ist schon besetzt.

Giel: Ich halte es mit dir, die andern wissen noch nicht, wie man streiten muß. Dieser Feind wird nicht so fast durch Streit, als durch die Flucht besiegt.

3. Gehorsam ist besser als Opfer.

N. Man befiehlt mir bald dieses bald jenes, und laßt mir so wenig Zeit zum Gebeth. — —

Giel: Arbeite du für den Herrn. Es ist viel besser, ein gutes Werk nach dem Willen eines andern, als zwey nach deinem eigenen Dünkel verrichten. — — Wenn dir jemand deine Hände, Augen, Füsse ꝛc. ꝛc. die du verloren hättest, wieder gäbe, würdest du ihm nicht lebenslang von Herzen gern dienen? Und sieh! Gott gab uns unsre Hände, Augen, Füsse, sammt allen geistlichen und leiblichen Gütern, und wir wollen Ihm doch nicht dienen.

4. Fate, fate, non parlate.

So rief ein Mann zu seinen Arbeitern im Weinberge, die nur schwätzten, statt zu arbeiten. Gielis hörte es in seiner Zelle, lief hinaus, und rief laut: hört es ihr Prediger, was der Mann sagt: fate, fate, non parlate, d. i. **arbeiten, arbeiten, nicht nur schwätzen.**

Gielis liebte ein thätiges Christenthum, und hielt nichts aufs blosse Wissen und Schwätzen, oder den Mund glauben. „Wenn du das Gute thust, sagte er: das du verstehst, so wirst du auch zu dem Guten kommen, das du nicht verstehst. Denn die Worte sind von den Werken mehr verschieden als Himmel und Erde. Es ist besser, daß ein Mensch sich selbst lehret, als daß er die ganze Welt unterweiset. Willst du vieles wissen, so thue vieles. Die Demuth ist ein edler Prediger. Ein blökendes Schaaf ist weit unterschieden vom Schaafe, das auf der Waide ist. Eben so verschieden ist der, welcher lehrt, von dem, der es ausübt.

5. An einen Zerstreuten, der Trost bey ihm bettelte.

Lebe du recht, und thue Gutes, so wirst du getröstet werden. Wer Gott nicht selbst eine Stätte in sich bereitet, findet bey den Creaturen keinen Trost. Wir wollen uns nicht bemühen, ernstlich nach dem zu trachten, was unserer Seele zum Frieden dient. Und doch möchte ich sagen, wer sich das Joch des Herrn gar so leicht macht, der erschwert es sich, und wer sichs schwer macht, erleichtert sich dasselbe.

Der die andere Welt gemacht, hat auch diese gemacht, und von dem Guten, das er in der andern giebt, würde er dir etwas auch schon in dieser geben — wenn du nur die Kunst, **anzunehmen**, inne hättest, wie z. B.

der Schmid die Eisenkunde. Wie kann man aber eine Kunst verstehen, die man nicht gelernt hat? Grosse Herren geben ihre grosse Gabe nicht den Unsinnigen. — Gutes thun, bahnt den Weg zu allem Guten, so wie Böses thun, den Weg zum Bösen.

6. Für Studier- und Büchersüchtige.

Wenn Gielis solche Menschen sah, hielt er seine beyden Fäuste zusammen, und bließ damit wie auf einer Trompete, um ihnen zu zeigen, daß er ihre Wind-Gelehrtheit für Eitelkeit halte. Dann sagte er, die höchste Weisheit ist: Gott fürchten, und lieben. Dieß allein ist genug. Denn so viel der Mensch Gutes thut, so viel Weisheit hat er, und nicht mehr. Sey nicht gar zu thätig, um andern zu nützen. Nütze dir selbst. Wir wollen oft vieles wissen um anderer willen, und wenig um unserer Selbst willen.

7. Geh Selbst. —

N. Bethe für mich.

Giel. Bethe du selbst für dich. Warum bleibst du zurück, und sendest einen andern, da du selbst gehen könntest.

N. Ja, ich bin ein Sünder, du aber bist ein Freund Gottes! Du kannst besser bethen für dich und mich.

Giel. Wenn alle Strassen der Stadt voll Gold und Silber wären, und es würde ausgerufen, daß jeder, wer wolle, davon nehmen könne; würdest du wohl einen Bothen schicken, oder selbst gehen? — Sieh! — Gott erfüllt alle Welt. Jeder kann Ihn finden. Darum gehe du selbst, und sende keinen andern.

8. Glaube.

Zwey Cardinäle. Bethe für uns, lieber Bruder!

Siel. Ihr habt das nicht nöthig; denn ihr habt grössern Glauben als ich.

Die Cardinäle. Da irrst du, lieber Bruder!

Siel. Ihr müsset einen grössern Glauben haben als ich, weil ihr mit euerm ungeheuern Reichthum, mit all euer Ehre und Herrlichkeit selig zu werden glaubet, und ich fürchte noch bey all meinem Kreutz und Elende.

9. Gott lieben.

Siel. Was sollen wir unwissende thun, daß wir selig werden?

Bonaventura. Wenn Gott dem Menschen nur die Gnade giebt, Ihn zu lieben, so ists genug zur Seligkeit.

Siel. Kann ein Ungelehrter Gott auch so lieben, wie ein Gelehrter?

Bonaventura. Ein einfältiges Weibchen kann Gott so sehr lieben, als ein gelehrter Magister in der Theologie.

Siel. Armes Weibchen! hab Gott lieb (ausser dem Hause zur Stadt hinschreyend): dann bist du grösser als Bonaventura, der berühmte Magister in der Gottesgelehrtheit.

10. Gnade.

N. Ich habe mich schon so viel bemüht, mir Gottes Gnade zu verdienen, und sie doch nicht erhalten.

Siel. Bekenne deine Schuld, du hast nicht recht gesprochen. Der, deß alle Dinge sind, kann Morgen geben, was er heut entzog. Du sollst Gott nur treu seyn, denn wenn jemand von Anfang der Welt bis ans Ende lebte, und alles Gute thäte, was er könnte, so würde

er doch damit nicht das Geringste von **Gottes Gnade verdienen.**

Die Speise ist bereitet, es ist aber fast Keiner, der sie genießen will.

Wenn ein Mensch alles Gute gethan hätte, das alle Menschen gethan, oder thun könnten, und sich in seinem Innern recht besähe, so würde er doch „**sich dem Guten zuwider**“ finden, (d. i. etwas in sich, das dem Guten widerstritte.)

11. Einsamkeit.

Ein wahrhaft geistlicher Mensch ist nicht neugierig zu hören; er geht ohne Noth gar nicht unter die Leute, er will stets allein seyn. Geistliche Menschen sind in dieser Hinsicht wie die Wölfe, die nicht aus dem Walde gehen, wenn sie nicht von Hunger und Noth herausgetrieben werden; und dann halten sie sich nicht lange auf.

12. Geburt.

„Ich bin viermal geboren, 1. von meiner Mutter, 2. durch die Taufe, 3. bey meiner Bekehrung, und 4. da sich Christus mir besonders offenbarte.“

Sechs Jahre hatte sich Gielis im wirksamen Leben geübt, dann aber gieng eine Veränderung in ihm vor.

Christus ließ ihn in die Tiefe seiner Weisheit blicken, und unaussprechliche Dinge sehen. Er offenbarte sich ihm. Joh. 14, 21. Als ihn nach dieser Gnadenerfahrung ein frommer Freund gesehen und seine Veränderung bemerkt hatte, sprach er zu ihm: „**Bruder Gielis, trage fein sanft den Sohn der Jungfrau.**“ Von dieser Zeit an kam Gielis selten mehr aus seinem Kämmerlein. Man bemerkte auch an ihm ein besonderes inniges, fröhliches, und liebreiches Wesen.

13. Erkenntniß Gottes.

Ich kann izt nicht mehr sagen, sprach er: ich glaube an Gott; ich darf sagen: ich kenne Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, denn ich habe ihn beschaut.

Der Mensch mache sich eine Einbildung von Gott, wie er wolle; Gott bleibt, was Gott ist.

Alles was man denken, sagen, fühlen mag, ist nichts zu achten gegen das, was man nicht denken, nicht sprechen, nicht fühlen mag. Alle Heilige und Weise werden nimmer mehr sagen können, was Gott sey. Auch die heil. Schrift spricht nur stammelnd zu uns; wie eine Mutter mit ihrem Kinde stammelt, weil das Kind sie nicht anders versteht.

Zween Gelehrte. Aber Johannes hat doch erhaben von Gott geredet?

Giel. Johannes hat nichts von Gott gesagt.

Die Gelehrten. Das ist grob gefehlt, Johannes nichts von Gott?

Giel. Wenn ein Vögelein von dem hier liegenden Berge täglich ein Sandkörnchen nähme, was wäre dieß? die Gottheit ist ein unermäßlicher Berg von Vollkommenheit, Johannes das Vögelein.

14. Was ist unsere Liebe?

Giel. Glaubst du, daß ich dich lieb habe?

N. (Sein liebster Bruder.) Ja.

Giel. Glaube doch das nicht, daß ich dich liebe. Gott allein, unser Schöpfer hat seine Geschöpfe lieb. Unsere Liebe ist nichts zu achten, gegen die Liebe unseres Schöpfers.

15. Vom Verhalten im Gebeth.

N. Wie habe ich mich bey ausserordentlichen innern Wirkungen zu verhalten?

Giel. Thu nichts davon, thu auch nichts dazu, und hüte dich vor der Mannigfaltigkeit, so viel möglich. Schreibe die Gnade nicht dir zu; bestimme ihr keine Zeit; sondern wenn dich Gott heimsucht, so schaue auf Ihn, und gieb dich Ihm hin.

N. Es ist aber doch verdrüßlich, wenn man beym Gebeth nicht innig seyn kann!

Giel. Ich rathe dir, daß du nur einfältig fortfahrest, das Deine zu thun. Denn wenn du ein Gefäß mit Wein hättest, in dem auch Heffen wäre, würdest du es zerbrechen, und den Wein mit der Heffe vermischen? Wenn der Mühlstein nicht mehr gut mahlet, so zerschlägt ihn der Müller nicht; er bearbeitet ihn, bis er wieder scharf wird, und gutes Mehl macht. So machs auch du, und denke dabey, daß du keines Trostes würdig bist.

N. Warum wird man im Gebeth mehr als sonst angefochten?

Giel. Wenn jemand seinen Gegner vor dem Richter verklagt, so widersetzt sich derselbe mit aller Kraft, um den Handel nicht zu verlieren. Wenn du mit andern schwätzest, wirst du nicht viel angefochten werden; wendest du dich aber zum Gebeth, so spürst du die feurigen Pfeile des Satans. Darum sollst du dich aber vom Gebeth nicht abschrecken lassen, sondern männlich aushalten, und den Kampfplatz nicht verlassen; denn dieß ist der Weg zum ewigen Leben.

16. Versuchung.

N. Wie kann ich den Versuchungen entfliehen.

Giel. Wer den Versuchungen entfliehen will, ent-

flieht dem Himmelreich. Denn es wird keiner gekrönt, er kämpfe denn.

N. Gott befreyt mich von meinen schweren Versuchungen nicht, so sehr ich ihn darum bitte.

Giel. Verwundere dich nicht, daß dich Gott im Streite gegen Feinde laßt, die dir sehr viel nützen. Je besser ein König seine Ritter bewaffnet, desto mehr will er, daß sie streiten. Es geht aber den Versuchten, wie dem Landmann, der einen Wald in einen fruchtbaren Acker umschaffen will. Wenn er mehr Arbeit findet, als er anfangs dachte, und nicht so gleich Früchte sieht, so reuet es ihn angefangen zu haben. Wenn er aber nicht ermüdet, so vergißt er endlich über den Früchten all seine Arbeit.

Je mehr Gnade und Tugend, desto mehr Anfechtung.

N. Was soll ich thun lieber Vater? Mache ichs gut, so erhebe ich mich; mache ichs schlecht, so betrübe ich mich zu sehr, und verzweifle fast!

Giel. Daß dich die Sünde betrübt, ist gut; nur mußt du der Traurigkeit ein Ziel setzen. Denn Gott ist bereitwilliger sich deiner zu erbarmen, als du schwach und geneigt bist, zu sündigen. Wenn aber der Landmann dächte: säe ich, so kommen die Vögel des Himmels, und die Thiere der Erde, und fressen mir den Saamen, und die Frucht weg; so würde er wohl nicht säen, aber dann auch nichts zu essen haben. Ein weiser Ackersmann säet zu seiner Zeit, und sammelt dann die Frucht davon. So unterlaß auch du nicht Gutes zu thun, deßwegen, weil dir selbstgefällige Gedanken einfallen. Denn da dir die Selbst-Gefälligkeit mißfällt, so bleibt dir doch das Beste, und Meiste vom Guten.

17. Warum gieng Johannes in die Wüste und lebte so strenge, da er doch von Mutterleib geheiliget war?

Giel. Warum salzet man das frische Ochsenfleisch?

18. Was ist eine gute Seele?

Giel. Heiliges Leidwesen, heilige Demuth, heilige Liebe, heilige Fröhlichkeit, heilige Innigkeit, machen eine reine, heilige und gute Seele.

19. Was müssen wir thun, wenn grosse Trübsalen kommen.

Giel. Wenn wir wären, wie wir seyn sollten, so würde es uns nicht schaden, wenn Gott Steine vom Himmel regnen ließ — es würde uns jedes Uebel gut, und jede Trübsal erfreulich seyn. Denn dem, der einen guten Willen hat, wird das Böse gut, wie dem, der einen bösen Willen hat, das Gute bös wird. Alles wahre Gute, und alle grossen Uebel sind inwendig im Menschen, und unsichtbar.

20. Hölle.

N. Vater, ich bringe dir gute Zeitung. Diese Nacht bin ich in die Hölle geführt worden, und habe da keinen einzigen unserer Brüder gefunden.

Giel. Ich glaube es wohl: aber du bist nicht so tief in der Hölle gewesen, wo sich solche elende Menschen finden, die das Kleid, und den Schein der Brüder haben, aber in der That, und dem Leben nach keine sind.

Da Gielis 34 Jahre den heil. Franz überlebte, sah er auch noch den grossen Abfall von der ersten Liebe und Einfalt. Als er nun einmal wieder nach Assis kam, und ihm die Brüder das schöne Kloster = Gebäude zeigten, sprach er: Brüder, es fehlt euch nur Eins noch: — daß ihr keine Weiber habt. Die Armuth habt ihr vertrieben; verjaget nun auch noch die Keuschheit.

Seine Denksprüche.

Alle schweren Fälle, und grosse Gefahren entspringen daher, wenn man sein Haupt zu hoch aufhebt; wie zu sehen ist am Luzifer, Adam, am Pharisäer ꝛc. ꝛc. Alles Gute findet man durch das Beugen und Niederbücken seines Hauptes, wie zu sehen ist an der sel. Jungfrau Maria, am Zöllner, am Schächer ꝛc. ꝛc.

Siehst du Gottes Gabe, so neige dein Haupt; siehst du deine Sünden, so bücke dein Haupt.

Wehe dem, der wegen seiner Bosheit geehrt seyn will.

Wenn du den Streit gewinnen willst, so verliere ihn. Glaubst du aber ihn gewonnen zu haben, so wirst du am Ende sehen, daß du verloren hast.

Eine Gnade zieht die andere nach sich, so wie eine Sünde die andere.

Die Gnade will nicht gelobt, die Sünde nicht gescholten seyn.

Die Reinheit des Herzens schauet Gott, die Innigkeit genießet Ihn.

Liebe, so wirst du geliebt werden. Ehre, so wirst du geehrt werden. Diene, so wirst du bedient werden. Selig aber ist, wer liebt, und nicht geliebt zu werden sucht; wer ehrt, und nicht geehrt, dient, und nicht bedient werden will.

Wer Friede sucht, achte alle Menschen höher, als sich selbst.

Das ist Demuth, wenn sich der Heiligste für den größten Sünder hält.

Die Demuth gleicht dem Blitze, der entsetzliche Schläge giebt, und keine Spur hinter sich läßt.

Wer um Gotteswillen mit Geduld leidet, wird bald grosse Gnaden empfangen. **Er wird ein Herr dieser Welt werden, und einen Fuß in die andere setzen.**

Was dir immer ein Mensch thut, Gutes oder Böses, das thut er sich selbst. Darum erzürne dich nicht, wenn dir jemand Unrecht thut, sondern habe Mitleiden mit seinen Sünden.

Wenn jemand übel von dir redet, so hilf ihm; wenn man aber gutes von dir sagt, so opfere es Gott auf.

Lobe die Reden und Thaten der andern, deine eigne schätze gering.

Es ist besser, aus Liebe zu Gott Unrecht geduldig leiden, als täglich hundert hungrige Menschen speisen, oder fasten bis die Stern am Himmel erscheinen. Was hilft es dem Menschen, wenn er seinen Leib mit Fasten, Wachen, Bethen und Strengheiten züchtigt, und kein beleidigendes Wort, und kein Unrecht ertragen kann? Dieses würde ihn mehr fördern, als alle Werke, die er nach eigenem Willen verrichtet.

Wer sich von allen Menschen überwinden läßt, ist ein Herr der Welt.

Wer nicht hingiebt, was er liebt, wird nicht erhalten, was er begehrt.

Es ist grösser Gottes Gaben bewahren, als erlangen.

Viele Menschen gewinnen viel, werden aber nicht reich, weil sie den Gewinn nicht bewahren. O wie viel Wasser würde der Tiberfluß sammeln, wenn ers nicht hinwegströmen liesse.!

Wenn alles Land in der Welt dein wäre; du bauetest es aber nicht; würde es dir Früchte bringen? Wenn du

aber nur wenig Land hast, und bauest es, so bringt es dir Frucht.

Wer Böses thut, bedarf selten eines andern Rath. Wenn er aber Gutes thun will, dann fragt er viele um Rath. Allein das Sprichwort sagt: Man darf den Topf nicht zum Feuer setzen, in der Hoffnung vom Nachbar etwas zu erhalten.

Selig ist, wer sich an allen Dingen unter der Sonne erbauet, und in allem etwas Gutes sieht. Denn die Urtheile Gottes und der Menschen, stimmen gewöhnlich nicht überein.

Wer arbeitet so ernst und heldenmüthig für seine Seele, wie für seinen Leib?

Der thierische Mensch ist wie ein Maulwurf, der glaubt, es gebe kein anderes Gut, als in der Erde wühlen.

Die Vögel des Himmels, die Thiere der Erde, und die Fische im Wasser sind zufrieden, wenn sie ihre Nothdurft haben. Weil nun aber der Mensch sich nimmer mit dem Irdischen begnügen (ganz vergnügen) kann, so wird es offenbar, daß der Mensch nicht dazu, sondern zu grössern Dingen geschaffen seyn müsse.

Die Welt ist ein Feld, — wer das größte Stück davon hat, hat den schlimmsten Theil.

Wenn ein armes Weib, deren einziger Sohn vom König zum Tode verurtheilt ist, gewiß wüßte, daß sie ihn durch Bitten vom Tode erretten könnte; würde sie nicht, so blöde und elend, als sie ist, zum Könige laufen, und um Gnade bitten? Wer seine Sünden-Noth erkennet, wird wohl auch bethen lernen.

Findest du Gnade im Gebeth, so bethe; findest du keine Gnade im Gebeth, so bethe dennoch, denn der Herr unser Gott nahm auch Ziegenhaare zum Tempelbau an.

Das Wort Gottes ist nicht dessen, der es redet, oder höret, sondern dessen, der darnach lebt.

Viele, die selbst nicht schwimmen konnten, wagten sich ins Wasser, um andern zu helfen. Sie sind aber zugleich mit ihnen ertrunken, und so war der Schade doppelt.

Der Prediger ist das Licht, der Spiegel und Waffenträger des Volkes.

Ein Frommer, der nach seinem eigenen Willen lebt, geht der Hölle entgegen. So lang der Ochs seinen Kopf unter das Joch beugt, werden die Scheuern voll Korn.

Deine eigenen, und die zeitlichen Dinge, machen dich arm, darum hasse sie: die göttlichen Dinge machen dich reich, darum liebe sie.

Gielis lebte nach seiner Bekehrung noch 52 Jahr, und zwar beharrlich in der Gottseligkeit. In seinen letzten Jahren hatte er noch vieles zu leiden. Sein Glaube und seine Tugend ward geläutert und bewährt. Im Jahre 1260 schloß er seine Augen, und gieng sanft aus dieser Zeit.

III.

Der Bruder Massäus.

Dieser Bruder hatte die besondere Gabe, so herzlich und einnehmend zu reden, daß ihn jedermann gerne hörte. Franziscus nahm ihn deßwegen sehr oft mit sich, wenn er unter den Menschen umherwandelte. Er speiste nur des Abends. In der Nacht stund er auf, und bethete.

Am Abend sprach er: Herr gieb mir ein zerknirschtes Herz über alles, was dir an mir mißfällt. Gieb mir Gnade, mich zu bessern. Am Morgen sprach er: Herr laß mich dich erkennen und lieben von ganzem Herzen. Es ist besser, sagte er zu einem Wahlfarter: man besuche die lebendigen Heiligen, als die Todten. Die lebendigen Heiligen werden dich lehren, wie sie durch allerley äussere und innere Proben und Versuchungen durchgegangen, und wie auch du dieselben überwinden sollst. Dieses wird dir für deine Seele zuträglicher seyn, als wenn du die Länder durchläufst, und die todten Leiber der Heiligen beschauest.

Massäus wollte einmal die Demuth des heil. Franz auf die Probe setzen. In dieser Absicht sprach er zu ihm: Woher kommt dir dieß? Woher kommt dir dieß? Woher kommt dir dieß? Franz antwortete: Was denn, mein Sohn? Massäus versetzte: es scheint, als wenn alle Welt dir nachlaufen wollte. Alles kommt, dich zu sehen, dich zu hören, dir zu gehorchen; und du bist doch nicht adelich, nicht schön, nicht klug, und nicht gelehrt. Was soll denn das bedeuten? was wollen denn die Leute? woher kommt dir dieses; daß dir alles so nachläuft?

Franziscus innigst in seinem Geiste erfreut, hub sein Angesicht empor, und stund lange so, mit seinem Gemüth in Gott versunken. Endlich fiel er auf seine Kniee, faltete seine Hände, lobte und dankte Gott, und sprach dann voll Liebe und Herzlichkeit zum Br. Massäus: „du willst wissen, woher mir dieses kommt, daß mir alle Welt nachläuft? das weiß der, welcher alle Herzen kennt, daß dieses nicht um meinetwillen geschieht; sondern es kommt her von den Augen des allerheiligsten Gottes, die allenthalben die Guten und die Bösen sehen. Diese heiligsten Augen haben unter allen bösen Menschen keinen grössern und schnödern Sünder, keinen unweisern

gesehen, als mich armen Menschen. Weil aber Gott ein wunderbares Werk auf Erden ausführen wollte, hat er, damit es desto auffallender würde, mich geringen Sünder dazu erwählt, da er keinen schnödern fand. Hätte er dieses durch Weise und Gelehrte ausgeführt, so wäre es den Leuten nicht so sonderbar vorgekommen; darum wirket Gott durch mich armen thörichten Menschen. — Unser Herr lehret uns daher, daß die Tugend, welche Gott durch den Menschen wirket, nicht dessen sey, durch den sie gewirket wird, sondern Gottes, der sie durch den Menschen wirket. Darum lieber Bruder! soll kein Mensch sich der guten Werke rühmen, die der Herr durch ihn wirket. Er soll Gott das Lob und die Ehre geben, von dem alles Gute kommt.

IV.

Der Bruder Juniperus.

Von diesem Bruder pflegte Franziscus zu sagen: „wer sich selbst, und die Welt so verschmäht, wie Juniperus, der ist ein wahrer Bruder." „Wollte Gott! wir hätten einen ganzen Wald voll solcher Wacholderbäume!" (Juniperus heißt ein Wacholderbaum).

Er hatte seinen Nächsten so lieb, daß er alles verschenkte, was er bekommen konnte. Wenn seine Brüder nicht wollten, daß etwas den Armen gegeben würde, mußten sie es vor ihm verbergen. Es ward ihm so gar verbothen, daß er von dem, was er selbst nöthig habe, nichts mehr den Armen geben sollte. Darum sagte er, als ein Armer von ihm heischte: ich darf dir meinen Rock nicht geben; es ist mir verbothen; wenn du mir ihn aber nehmen willst, so habe ich nichts dagegen.

Juniperus mußte einmal für den Kirchendiener eine

Zeitlang die Kirche bewachen. Es kam ein armes Weibchen und bittet ihn um eine Gabe. Da Juniperus nicht wußte, was er ihr geben sollte, sah er umher, und erblickte am Altar, der eben auf das Weyhnachtsfest geziert war, silberne Glöcklein. Gut, dachte er bey sich selbst: was nützen diese Glöcklein? Sie sind da überflüssig. Er schnitt sie weg, und gab sie dem Weibe. Nun kam der Kirchendiener, dem es schon ahnete, daß es nicht gut ablaufen werde. Er sah gleich, daß die Glöcklein fehlen, und ward ganz unruhig darüber. Juniperus, der gar nicht daran dachte, daß er unrecht gehandelt hätte, sagte zu ihm: sey ruhig darüber, ich hab sie einem sehr armen Weibe geschenkt. Der Bruder verklagte ihn bey dem Vorsteher, bekam aber zur Antwort: daran ist Juniperus nicht schuld, sondern dein Unverstand, der ihm den Altar anvertraute. Kennst du denn den Juniperus noch nicht? Mich wundert, daß er nicht mehr weggeschenkt hat.

Der Grundsatz des Juniperus war: **Alles Zeitliche ist nichts, wenn es nicht der Liebe dient.**

Unter andern sagte er auch: wer ist auf Erden so stolz, der nicht gern eine Küste von Koth tragen möchte, wenn man ihm ein Haus voll Gold dafür gäbe? — — Wehe uns, daß wir nicht ein bischen Schmach, um des ewigen Lebens willen dulden können!

V.

Der Bruder Rogerius.

Rogerius hatte Anfangs mit vielen Versuchungen zu kämpfen, die er aber durch die Kraft der Gnade überwand. Er betrübte sich auch sehr über seine begangenen Sünden, bis ihm einmal von Gott die völlige Versiche-

rung der Vergebung seiner Sünden geschenkt wurde. Er war dann äusserst wachsam über sein Herz, und über seine Sinne.

In dem beschaulichen Leben, sagte er: muß man eben so bescheiden als innig seyn; denn wenn Bescheidenheit mit der Innigkeit nicht gleichen Schritt hält, ist die größte Gefahr dabey.

Raymund fragte ihn: warum er so oft die Worte aus dem Psalm 30, 11. widerhole? **Meine Kraft ist in meiner Armuth schwach geworden.** Rogerius antwortete: Ist die Kraft meiner Seele nicht recht schwach geworden, da sie ihren Gott nicht ertragen kann? Denn Er erfüllt mich so mit Güte, daß ich ausruffen muß: Herr gehe von mir, ich kann die Fülle der Liebe, und Wonne nicht ertragen. Auf die Frage:

Wie man mit Kraft auf die Herzen wirken könne?

Antwortete Rogerius: Wenn der Mensch in allen seinen Werken sein Herz zuerst zu Gott erhebt, und alle seine Werke in Gott thut, so wird er auch Gott in allen Dingen finden. Wenn du das Buch eröfnest, um zu lesen, so wende dich mit deinem Herzen zu Gott, und sprich: O Herr, dein armer Diener, der alles Guten unwürdig ist, möchte gern deine verborgenen Schätze sehen. Es beliebe dir doch, mich selbst hinein zu führen; gieb mir in diesen heiligen Worten dich zu erkennen, daß ich Dich liebe. — Gieb mir sonst nichts, als deine Erkenntniß und Liebe; denn ich will Dich aus keiner andern Ursache erkennen, als damit ich dich lieben kann. Wer mit einem solchen Herzen das Buch öffnet, der wird Gott finden.

Er fastete wenig, weil, wie er sagte: er dann nicht so innig seyn, und so leicht sich zu Gott erheben könne.

Seine Innigkeit war auch ohne Thränen. Uebrigens war es ihm gleichgültig, ob es andere wußten oder nicht, was in ihm vorgieng; wer sich noch schämt, sagte er: hat keine wahre Liebe.

Die eitle Ehre und Selbstgefälligkeit kannte er gar nicht. Wenn ich der beste Mensch von der Welt wäre, sagte er: so könnte ich es wohl leiden, daß es die ganze Welt wüßte, und mich dafür ansähe. Denn es ist ja offenbar, daß kein Mensch etwas Gutes von sich selbst hat, oder durch seine eigne Verdienste, sondern allein von Gott. Sollte ich aber Gottes Gabe in mir verbergen, und Ihm sein Lob rauben wollen? —

Er lobte einmal eines andern Demuth, und da dieser es nicht leiden wollte, sagte Rogerius: o du elender Mensch! warum verläugnest du Gottes Gaben in dir? Weiß dann nicht Jedermann, daß du sie nicht von dir selbst hast?

In seinem letzten Lebensjahr gieng er in der Charwoche im Garten umher, und rief immer: **O Herr, wann werde ich sterben!** Da ihn Raymund hierüber zur Rede stellte, sagte er: — warum soll ein Mensch länger leben, der so weit gekommen ist, daß er nichts sieht, nichts begehrt, nichts empfindet, als Gott allein? Dann gieng er wieder weg, und rief wie vor: **wann werde ich sterben?**

Späterhin sagte er zu Raymund: Meinst du, daß ein Mensch, der gewiß weiß, daß er heuer noch sterben werde, sich befleissen soll, besser und tugendhafter zu leben? Nein, gewiß nicht. Denn seitdem ich Gott erkenne, habe ich stets gethan, was ich glaubte, daß es ihm am wohlgefälligsten wäre. Er starb in demselben Jahre.

VI.

Der Bruder Jacob de Benedictis.

Er war aus einem adelichen Geschlecht von Todi in in Italien, und wurde wegen seiner Liebe zur Selbstverschmähung Jakoponus genannt. Mit Bonifacius VIII. war er sehr wohl bekannt, mußte aber am Ende viel von ihm leiden, und wurde so gar gefangen gesetzt, weil er dessen Leben und Wandel bestrafte.

Seine Grabschrift zu Todi heißt: „hier liegen die Gebeine des seligen Jacobi de Benedictis, mindern Bruders, der um Christi willen ein Narr geworden, und durch eine neue Kunst die Welt verspottet, und den Himmel an sich gerissen hat. Er ist im Herrn entschlafen den 25. Dec. 1306."

Von seinem äussern Leben ist wenig bekannt. Folgende Stellen aus seinen Schriften zeugen von seinem innern Leben.

Nächstenliebe.

Daß ich meinen Nächsten liebe, weiß ich nur dann, wenn ich ihn nach Beleidigungen nicht weniger liebe als zuvor. Denn wenn ich ihn dann weniger liebte, so würde ich beweisen, daß ich zuvor nicht ihn, sondern nur mich selbst geliebt hätte. Ich muß meinen Nächsten um seinetwillen, nicht um meinetwillen lieben, seinen Nutzen, und sein Bestes suchen, und mich desselben erfreuen.

Selbstverschmähung.

Als ich noch am Hofe, (vermuthlich am päbstlichen) wohnte, verwunderte sich Jedermann, wie ich solche Leute ertragen könnte. Aber ich verwundere mich, wie sie

sie mich ertragen konnten, und daß sie mich nicht von sich jagten. Der Mensch mag seyn, wo er will, so muß er sich um seines Elendes, und seiner Schnödigkeit willen jeder Gesellschaft unwürdig schätzen.

Die Eigenliebe ist die Wurzel alles Bösen, und die Zerstörerinn aller Tugenden. Der Haß seiner Selbst ist die Quelle und der Grund aller Tugenden, und das Gegengift der Sünde. Deßwegen soll der Mensch nicht nur sich selbst hassen, sondern auch gern von andern gehaßt werden wollen.

Durch die Selbsterkenntniß kommt der Mensch zur Erkenntniß der Wahrheit, und wenn er die Wahrheit liebt, so will er, daß ihn jeder in Wahrheit für das halte, wofür er sich selbst hält. Da er sich selbst aber für Schmachwürdig hält, muß er auch wollen, daß er von jedermann verschmäht werde. Ja er kann es nicht ertragen, wenn er hoch geachtet wird, weil er sieht, daß dadurch die Wahrheit in ihm beschämt wird, die er sehr liebt.

Dreyfacher Stand der Seele.

Im ersten lernt die Seele ihre Sünden kennen, und weint Thränen der **Reue**. Im zweyten sieht sie die **Erlösung durch ihren Heiland**, und weint Thränen des Mitleidens. Im **dritten** gelangt sie zur Liebe, und weint anfangs Thränen der **Innigkeit**; die Liebe wächst im Fortgange, und die Thränen der **Einfalt** fliessen ohne Zwang. Im vollkommnen Stand ist die Seele in Gottes Vorhof versetzt, schmeket die Freuden des ewigen Lebens, und weint keine Thräne mehr.

Eine Parabel.

Eine schöne Jungfrau hatte fünf Brüder, die alle sehr arm waren; sie aber besaß einen Edelstein von

grossem Werthe. Ihr erster Bruder war ein Spielmann, der zweyte ein Mahler, der dritte ein Gewürzkrämer, der vierte ein Koch, der fünfte ein unehrlicher Wirth. Jeder der Brüder suchte den Edelstein für das Vergnügen seiner Kunst von ihr zu erhalten. Das war ihr aber alles zu gering. Endlich kam ein grosser mächtiger König, der auch den Edelstein haben wollte. Herr, sagte sie: ich habe sonst nichts als diesen Edelstein, was willst du mir für ihn geben? Der König antwortete: Wenn du mir den Stein giebst, so sollst du meine Braut, und eine Königinn werden. Ich gebe dir ein ewiges Leben, die Fülle alles Guten, was deine Seele wünschen kann. Sie antwortete: Herr König, du bist zu gütig und zu liebreich, als daß ich dir den Stein nicht geben sollte. Er ist dein.

Diese Jungfrau ist unsere Seele. Der Edelstein unser freyer **Wille**; die fünf Brüder unsere fünf äussern **Sinne**. Der König ist **Jesus**.

VII.

Br. Johannes von Alvernen.

Dieser Bruder hatte schon als Kind eine grosse Liebe zur Gottseligkeit. Im dreyzehnten Jahre kam er zu den Brüdern des heil. Franz. Er lebte sehr strenge, und war dabey gesünder als die andern Brüder. In seinem Innern genoß er die Gnade und Freundlichkeit des Herrn im reichen Maaße, und die heilige Flamme der Liebe Christi brannte einmal drey Jahre lang unaufhörlich in ihm. Auf einmal aber verlor er alle Empfindung der Gnade, und alles was er von Kindheit an von Gott genossen hatte. Arm und blos, ohne Licht und ohne Liebe, voll Kummer gieng er nun bald zu diesem,

bald zu jenem, und fand den nicht, den seine Seele suchte, den er sonst so fühlbar nahe hatte. Lange wandelte er in dieser Betrübniß seines Herzens dahin. Endlich, da er in dem Walde, in welchem er öfters bethete, einmal vor Betrübniß die Hände rang, seine Augen gen Himmel erhub, und bitterlich weinte, offenbarte sich ihm der Herr Jesus Christus. (Joh. 14, 23.) Johannes fallt auf seine Kniee und bethet unter Thränen: O mein Heiland, mein Tröster, mein Helfer, mein lieber Herr Jesus! wenn ich dich nicht habe, bin ich voll Traurigkeit und Finsterniß. Ohne dich du sanftes Lamm, du Sohn des Höchsten! fehlt mir alles Gute! ohne dich peinigt mich Angst und Furcht, Unruhe, und Blindheit. Denn du, Jesus, bist das wahre Licht der Seele! Ohne Dich bin ich verloren und verdammt, denn du bist das Leben der Seele, das Leben des Lebens? Ohne Dich, du fruchtbare Quelle! bin ich dürr und trocken, eine unfruchtbare Erde. Du bist die Zuflucht der Elenden; in dir allein find ich Trost und Stärke; denn du Jesu! bist unsere Erlösung, meine Liebe, meine Sehnsucht; Du bist ein sättigendes Brod, ein erfreuender Wein, eine himmlische Harmonie für die Engel im Himmel, und für die Herzen der Heiligen auf Erden. O du Geber aller Gaben, du freundlicher Lehrer, du bester Hirt, erleuchte mich nun, denn so unwürdig ich bin, so bin ich doch dein Schäflein!

Der Heyland schien auf sein Gebeth nicht zu achten, darum fieng er auf ein neues an unter Thränen zu flehen. Und auch dießmal hörte er ihn noch nicht; nachdem er aber das drittemal nur um so brünstiger, und demüthiger zu bethen anfieng, wandte der Heiland voll Liebe sein holdes Angesicht zu ihm, erleuchtete sein Inwendiges wieder, und Johannes zerfloß in Thränen der Liebe und Dankbarkeit. Er bath ihn, er möchte nicht auf seine Sünden, sondern auf sein heil. Leiden und theures

Blut sehen, welches Er zum Heil, und zur Erlösung vergossen habe, und möchte ihm seine Gnade und Liebe wieder verleihen. Da es, sprach er, dein Geboth ist, dich von ganzem Herzen, und aus dem Innersten zu lieben, kein Mensch aber dieses ohne dich vermag; so komme mir zu Hülfe, daß ich dich aus all meinem Innersten liebe.

Indem er so anhaltend zu den Füssen Jesu bethete, erfüllte ihn der Herr mit grosser Gnade. Er ward ganz erneuert, befriedigt, und so getröstet, daß er aller vorigen Leiden vergaß.

Nachdem nun Johannes an der Brust Jesu gelegen, und die Ströme des lebendigen Wassers aus Jesu Herzen empfangen hatte, überfloß sein Mund von Weisheit und Salbung, und die Herzen der Menschen, die ihn hörten, wurden dadurch umgeändert, und mit göttlicher Liebe erfüllt. Er predigte vor Pabst und Cardinälen, vor Königen, vor Gelehrten und Ungelehrten, und erklärte die dunkelsten Stellen der Schrift, daß sich Jedermann verwunderte.

Es wurden ihm die größten Geheimnisse zu erkennen gegeben, z. B. daß wir in Christo alle ein Leib und unter einander Glieder sind, dann — zu begreifen mit allen Heiligen die Länge, die Höhe, die Breite, und die Tiefe, und zu erkennen die Ueberschwenglichkeit der Liebe Christi ꝛc. ꝛc. Er sah in dem Schöpfer alles Geschaffene, und den Schöpfer in allen Geschöpfen, und über alles, und ausser allem. **Kein Mensch, sagte er: kann je durch einen andern Weg zu Gott kommen, als durch Jesum Christum, und sein bitteres Leiden, denn Er ist der Weg, die Wahrheit, und das Leben. u. s. w.**

Sein letztes Wort, ehe er starb, war: **wer die ewige Seligkeit erlangen will, muß Christo dem Gekreuzigten allein, und mit ganzem Ernste anhangen.** Er starb den 9. Aug. 1322, 63 Jahre alt.

Das Leben des Gregorius Lopes.

Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen deinen Kräften, und deinen Nächsten wie dich selbst.

* * *

Gregorius Lopes, ein spanischer Edelmann, wurde den 4. July 1542 zu Madrid geboren, und starb als Einsiedler in Mexico den 20. July 1596 im 54. Jahre seines Alters. Wer sein Vater gewesen ist, konnte man von ihm nie erfahren. Wenn man ihn nach seinen Herkommen fragte, war seine Antwort: **Gott ist mein Vater, und der Himmel ist mein Vaterland, wie uns Jesus lehrt: Einer ist euer Vater, und der ist im Himmel.**

Franz Losa Pfarrer an der Hauptkirche zu Mexico, der achtzehn Jahre sein vertrauter Freund war, und sieben Jahre unter einem Dache mit ihm wohnte, hat zuerst sein Leben beschrieben. Der Franziscaner Joannes a St. Jacobo, der mit Lopes noch näher im Geiste verwandt war, und ihn also auch besser verstand, hat die Lebensbeschreibung vermehrt, und sie zu Madrid 1658 heraus gegeben. Er sagte: Lopes ist einer von jenen seltenen Menschen, von welchen Tauler schreibt: **diese heiligen Menschen nützen der Christenheit in einer Stunde mehr, als alle übrige in vielen Jahren.** Dieser Meynung werden nun freylich diejenigen nicht seyn, die glauben, es sey **alles** an der **äusseren Wirksamkeit** gelegen. Gott aber kennt die **Seinen**, der, so verschieden die Wirkungen, Gaben und Aemter sind, alles in allem wirket, und jeden führet, wie Er will. I. Cor. 12, 4—11.

Ohne mit Lopes nach Indien zu gehen, und ein Einsiedler zu werden, lerne du von ihm, da, wo du bist, Gott über alles lieben, und deinen Nächsten wie dich selbst. —

Uebrigens war Lopes kein unwissender Mann. Er besaß vielmehr ausserordentliche Kenntnisse in allen Wissenschaften, in der Kirchengeschichte, Naturgeschichte, Geographie, Astronomie, Medicin, Anatomie, Chemie, Botanik ꝛc. ꝛc. Er kannte alle Religions- und Regierungs-Verfassungen, Sitten und Gebräuche der Völker. Er hatte mit eigner Hand eine Weltkugel, und eine General-Charte der Welt so schön und genau gezeichnet, als wenn sie gedruckt worden wäre.

I.

Lopes flieht die Menschen, um ein besserer Mensch zu werden.

Lopes war einige Jahre Edelknabe am königlichen Hofe zu Madrid, wo er eine solche Innigkeit bewahrte, daß ihm die Zerstreuungen des Hoflebens die Gegenwart Gottes nicht aus den Augen rücken konnten.

In seinem zwanzigsten Jahre reiste er nach Mexico, in der Absicht, ein Einsiedler zu werden. Sein Vermögen (8400 Realen) schenkte er den Armen — in einem Lande, in welches so viele Tausende hinreisen, um sich zu bereichern.

Zu Zacatecas, wo die reichsten Goldgruben sind, sah er, wie sich die Menschen um dieses vergängliche Metall unter gräulichen Schwüren und Verfluchungen zankten, und endlich zween Spanier sich gar einander ermordeten. Dieser Anblick bestärkte ihn in seinem Entschluß sich von dem Umgange der Menschen zu entfernen, indem er ihre Blindheit betrachtete, mit der sie sich wegen einer handvoll Erde ins ewige Verderben stürzen.

In dem Thale Amajac, welches von den Chichimequen, den grausamsten Heiden, bewohnt wird, suchte er sich ein stilles Plätzchen, wo er sich eine Eremitage baute. Die Indianer, die sonst alle Spanier, die ihnen nahe kommen, ermorden, halfen ihm, und begegneten ihm durchaus freundlich, und ehrerbietig.

In einer kleinen Entfernung von seiner Hütte, lag der Mayerhof des Kapitän Carillo, dessen beyde Söhne Lopes im Lesen und Schreiben unterrichtete, und zur Gottseligkeit anleitete.

Uebrigens war das unabläßige Gebeth Tag und Nacht seine Wehr und Waffen in den vielen Kämpfen und Versuchungen, die ihn auch in der Einsamkeit verfolgten. Drey Jahre lang war dieß sein Gebeth: **Herr dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden, Amen, Jesus!** In diesen drey Jahren hat ihn Gott so schwere Wege geführt, daß er sich nachher selbst oft verwunderte, wie er es habe aushalten, und seinem Unternehmen treu bleiben können.

II.

Sein Glauben wird geprüft und bewährt.

Sein Kleid war nun so abgenuzt, daß er ein neues nöthig hatte. Er würde leicht eins geschenkt bekommen haben. Das wollte er aber nicht. Er suchte irgendwo Dienst, und diente so lange, bis er sich selbst ein Kleid schaffen konnte; dann kehrte er wieder in die Einsamkeit zurück, doch nicht mehr in seine Hütte im Thale Amajac, sondern in eine andere einsame Gegend zu Guasteka. Hier erkrankte er, und mußte einige Tage verlassen, und im größten Mangel daliegen, bis es der Herr (der nicht wollte, daß er sich so ganz in die Einsamkeit vergraben sollte,) fügte, daß sein Zustand einem Priester in der Gegend bekannt wurde, der ihn zu sich nahm, ihn verpflegte, und auch nachdem er wieder gesund war, vier Jahre lang in seinem Hause behielt.

Wer ihn sah, wurde durch seinen Wandel, und durch seine gesalbten Reden erbauet. Nur einige geistlose Geistlichen konnten sich in seine Lebensart nicht finden, und klagten ihn bey der Inquisition als einen Ketzer an, weil er keinen Rosenkranz u. d. gl. hätte. Uebrigens mußten Sie bekennen, daß er in Hinsicht seines Glaubens und seines Wandels untadelhaft sey. „Er kann die ganze Bibel auswendig, sagten sie: Er ist fast immer allein, als

wenn er grosse Geschäfte hätte. Man kann von ihm nicht erfahren, welches sein Vaterland, und wer sein Vater sey. Er lebt so sorgenlos, als wenn ihn die ganze Welt nichts angienge."

Die Sache wurde von dem Erzbischof zu Mexico gerichtlich untersucht, und dadurch seine Unschuld, Tugend und Gottseligkeit nur destomehr bekannt, und erwiesen.

Er zog izt nach Testuco — und auch da gab es einige, besonders Andächtler, und Scheinfromme, die ihre Frömmigkeit blos in Beobachtung äusserlicher Gebräuche setzen, die ihn für einen Ketzer ausschrien, und seinen Umgang flohen, weil er in seiner Gottseligkeit nichts Besonderes und Aeusserliches affectirte, sondern Gott im Geist und in der Wahrheit diente. Alphonsus Sanchez, ein frommer erleuchteter Jesuit, mußte die Sache auf Befehl des Bischofes untersuchen. Nach der Untersuchung gestand er dem Bischof: „wahrhaftig, ich muß bekennen, daß ich, in Vergleich, mit diesem Manne, noch nicht angefangen habe, das geistliche A B C zu lernen."

Nun wurde Lopes allgemein geschätzt, und verschiedene auch ansehnliche Personen kamen zu ihm, um ihn in ihren Herzens = Angelegenheiten um Rath zu fragen. Und niemand gieng ungetröstet, und unbelehrt von ihm weg.

III.

Lopes im Spital.

Eine Krankheit nöthigte ihn in das Spital zu Guastepec zu ziehen. Der Erzbischof ließ ihn selbst dahin führen, um ihm einen Beweis seiner Achtung zu geben. Hier unterrichtete und ermunterte er die Krankenwärter, und Diener, daß sie mit Eifer, und Liebe Tag und Nacht unverdrossen in ihrem Dienste aushalten sollten. So bald er wieder gehen konnte, besuchte er die Kranken

selbst, und stärkte und tröstete sie, daß sie alle den Herrn priesen.

Es gab aber auch da Leute, die sich an ihm ärgerten, indem sie ihn für einen Menschen hielten, der gar nichts taugte, weil er die meiste Zeit in seinem Zimmer allein im Gebeth sich aufhalte. — Die geschäftige Martha murrte über die stillsitzende Maria. — Wer ihn aber näher kannte, und den Segen seines Gebeths, und seiner belebenden Worte erfahren hatte, urtheilte anders.

Sie hatten keinen Arzt im Spital, und Lopes kannte die Eigenschaften und Kräfte vieler Pflanzen, darum schrieb er ein Buch von verschiedenen Recepten, durch die viele Kranke kurirt wurden. Man fragte ihn deßwegen; was er für Bücher lese. Seit mehrern Jahren, antwortete er: **lese ich in einem einzigen Buch.** Ob er die Bibel, die sein einziges Buch war, das er hatte, oder Gott meinte, den er immer in seinen Innern beschaute, weiß man nicht.

IV.

Seine Lebensart zu Sant Fé.

Lopes mußte das Spital wieder verlassen, und dann auf zudringliches Bitten seines Freundes Losa ein kleines Häuschen nahe bey Sant Fé zwey Meilen von Mexico zu seinem Aufenthaltsorte wählen; wo er auch bis ans Ende seines Lebens blieb. Hier lebte er so einförmig, daß, wer ihn einen Tag beobachtete, ihn Jahre lang gesehen hatte.

Mit Anbruch des Tages öffnete er sein Fenster, und las in der Bibel, die er zur täglichen Regel seines Wandels machte. Vier Jahre lang hat er alle Tage vier Stunden sich allein mit ihr beschäftiget, bis er sie endlich ganz auswendig wußte. Kurz vor seinem Tode sagte er: **es sind itzt zehn Tage, daß ich nicht in der**

Bibel gelesen habe. Ich erinnere mich nicht, daß mir dieses je in meiner Einsamkeit widerfahren ist.

Nach dem Lesen der Bibel zog er sich in sich selbst zurück, und blieb so tief in seinem Innersten versammelt, daß man ihm von aussen nicht abfühlen konnte, ob er traurige oder freudige Gedanken habe, ob er zu Gott, oder Gott zu ihm rede. Das allein verkündigte die Stille und Andacht, die sich auf seinem Gesichte verbreitete, daß er in **Gottes Gegenwart wandle.** Er selbst redete hierüber nie mit einem Menschen.

Ein Bischof fragte ihn, wie er sich im Umgang mit Gott unterhalte. **Mein ganzes Geschäft,** war seine Antwort: **ist, Gott und den Menschen lieben.** Das haben Sie mir aber, versetzte der Bischof: schon vor 25 Jahren zu Amajac gesagt; haben Sie denn indeß nichts anders gethan? **Nein,** sprach er: **ich habe immer dasselbe gethan, so verschieden auch meine äusserlichen Geschäfte waren.**

Er wählte sich bey seinem Gebeth keinen gewissen Ort, keine bestimmte Leibes-Stellung. Er stand, oder saß, oder spazirte in seiner Kammer. Knieen konnte er am Ende vor Körperschwäche nicht mehr.

Um 11 Uhr kam er aus seiner Versammlung zum Tische, aß äusserst mässig, und nach oder auch unter dem Tische redete er, besonders wenn ein Geistlicher als Gast da war, von der Gottseligkeit, daß es eine Lust war zuzuhören. Nachdem gieng er wieder in seine Kammer, und setzte seine Gemeinschaft mit Gott fort, die weder das Essen, noch die Unterredung, noch sonst etwas unterbrechen konnte. Morgens wurde er selten besucht. Des Nachmittags stund seine Thür Jedermann offen. Er wurde auch, besonders die letztern Jahre, von Gemeinen und Vornehmen, weltlichen und geistlichen Standes häufig besucht. Selbst der Vizekönig von Indien war einmal mehrere Stunden allein bey ihm. Sobald

er der Gesellschaft los war, verlor er sich wieder in seine innere Versammlung, in der er blieb, bis man ihn des andern Tages wieder zum Mittagessen rief. Er brauchte nie ein Licht. Seine Geschäfte, sagte er: lassen sich auch zu Nachts ohne Licht abthun. Bis neun oder halb zehn Uhr blieb er in der Stille, dann wickelte er sich in seine elende Decke, und schlief zwey oder drey Stunden. Die übrige Zeit der Nacht las er in seinem Innern in Gott, und dazu hatte er kein Kerzenlicht nöthig. Sobald der Tag anbrach, öffnete er sein Fenster wieder. So lebte er nun alle Tage, bis er starb.

V.

Franz Losa.

Franz Losa, der schon zwanzig Jahre Pfarrer zu Mexico war, wünschte nun sein Amt nieder zu legen, und bey Lopes zu wohnen. Er fragte ihn um Rath. Lopes antwortete: **Bleiben Sie noch ein Jahr als Eremit zu Mexico.** Losa kehrte wieder zurück, und fühlte sich in seinem Innern ganz verändert, und unter seinen zerstreuenden Geschäften immer wie ein Einsamer im innern Gebeth eingesammelt. Er zog sich daher von allem unnöthigen Umgang zurück, übte sich in der Verläugnung, und theilte mehr als tausend Dukaten den Armen aus. Nach einem Jahr kam er wieder zu Lopes, und fragte: was soll ich izt thun? — **Liebe Gott, und den Nächsten!** antwortete Lopes; und darauf giengen sie wieder auseinander. Losa stutzte über diese kurze Antwort, denn er glaubte in der Liebe schon wohl geübt zu seyn. Endlich demüthigte er sich, bath Gott um Licht, um den ganzen Sinn dieser Worte zu erfassen, und erkannte dann, daß er, **um Gott zu lieben, sich von sich selbst entblößen, und allen Dingen dieser Welt absterben müsse.** Bald darauf legte er

sein Amt, mit zweytausend Dukaten Einkünften nieder, begab sich zu Lopes nach Sant Fé, und blieb bey ihm, so lang dieser lebte.

VI.

Seine Weisheit.

Die vielen Kenntnisse machten Lopes weder eitel noch zerstreut. Denn er ließ sich durch nichts den einzig wahren Gesichtspunkt verrücken. Er sah durch alles hin — immer auf Einen. Darum konnte er sagen: **Ich finde Gott überall, im Kleinen wie im Grossen.**

Er wuste nicht nur alle Kapitel der heil. Schrift so geläufig auswendig, daß er jeden Vers im Augenblick aufs genaueste anführen konnte; sondern er erklärte auch die schwersten Schriftstellen mit solcher Klarheit, und Ueberzeugungskraft, daß einmal drey Doktores der Theologie, die ihn gehört hatten, bekannten: **das heißt wissen. Wir alle wissen nichts; und müssen mit David sagen: selig ist, den du Herr! selbst lehrest.**

Lopes hatte zuerst gethan, ehe er redete. **Wer nur redet, ohne zu thun, ist nicht weise. Die Weisheit fängt mit dem Thun an.** Ps. 110, 11.

Ueber das viele Reden von der Gottseligkeit sagte er: **„Es reden viele vieles von Gott, aber nicht aus Liebe Gottes, sondern aus Eigenliebe. Denn da die Liebe Gottes im Thun besteht, so spricht sie wenig, oft gar nichts." — „Es ist besser zu Gott, als von Gott reden."**

Wenn ihn vornehme Leute fragten, was sie thun sollten, um in ihrem Stande gut zu werden? antwortete er: **„thut, was ihr immer thut, aus Liebe zu Gott, das ist genug.„**

Zu Gelehrten und Geschäftsmännern sprach er:

„**ändert eure Absicht, so werdet ihr viel Gutes stiften.**“

Ein frommer Mann bath ihn um eine Anleitung zum Gebeth, Lopes schrieb ihm auf ein Blatt: „Unser Herr Jesus Christus ist der vortrefflichste Meister, der uns die beste Anleitung zum Gebeth im Vater Unser gab. Doch — um ihnen ihre Bitte nicht abzuschlagen — so sprechen sie diese kurzen sinnvollen Worte: **Herr mein Gott! erleuchte meine Seele, daß sie dich erkennet, und dich liebt von ganzem Herzen.**“

Jemand sagte einst zu ihm: die Musik stimme ihn am meisten zur Andacht. Ein anderer meinte, er könne in der Gemeinschaft mit andern am gefühlvollsten bethen. Lopes sagte nichts darüber. Losa aber fragte ihn nachher, warum er doch diesen Leuten nicht gezeigt habe, daß bey dergleichen Sachen nur die Natur das Ihre suche? Lopes antwortete: „Das würde ihren Weg verurtheilen heissen, der ihnen zur Stütze gelassen ist; damit sie doch ein wenig gehen. Denn sonst würden sie gar sitzen bleiben.“

Vom abgeschiedenen Leben sagte er: „Ein Baum im freyen Felde muß stärker gewurzelt seyn, wenn er dem Sturmwinde trotzen soll, als ein Baum hinter dem Berge.“

VII.

Lopes ist sparsam in Worten.

„Ich habe ihn achtzehn Jahre genau beobachtet, schreibt Losa: und nie habe ich ein unnöthiges Wort von ihm gehört. Er tadelte keinen Menschen, redete von Niemand Uebels, weder von Ketzern noch Heiden. Er verdammte die Sünde, nicht den Sünder. Selbst wenn er hörte, daß von ihm übel geredet wurde, sprach er: wir wollen glauben, daß sie es gut meinen. Und nachdem, was sie von mir hören, können sie mich nicht wohl anders beurtheilen.“

Es regnete — und Losa stand am Fenster und sprach: welch ein starker Regen! — Lopes versetzte: „welch unnöthige Worte! ich sah ja doch wohl, daß es stark regnete.“

Seine schriftlichen Antworten waren eben so kurz, wie seine mündlichen. Dem Vizekönig von Indien antwortete er auf einen Brief nur diese Worte: „**ich werde thun, was Sie von mir begehrten.**“

Wenn Unterthanen über ihre Obrigkeit klagten, sprach er zu ihnen: wenn ihr an ihrer Stelle wäret, würdet ihrs vielleicht nicht ärger machen? Und wer hat euch dazu gesetzt, sie zu richten?“ Wollte man seine Klage weiter rechtfertigen, so sagte er: „Nun, so muß es der Obrigkeit selbst gesagt werden. Hier ist es unnütz davon zu reden.“

Wenn Leute, die für fromm gehalten wurden, von Jemand übel redeten, sprach er: **ich kann Niemand für fromm und tugendhaft halten, der sich zum Richter über andere Menschen aufwirft, und zu ihrem Nachtheile spricht.**“ — oder: „**Es ist hier der Ort nicht, dieses zu bessern.**“

Wenn aber jemand Klagen über die Fügungen Gottes hören ließ, oder ihn in Leiden und Versuchungen um Rath fragte, so war er ausserordentlich beredt, und sparte keine Worte sie zu belehren, sie aus der Unwissenheit, aus dem Irrthum, und aus ihrer Schwachheit zu reissen; indem er ihnen die Tiefe der Weisheit und Barmherzigkeit Gottes, die vor den Augen der Menschen, besonders der Leidenden verborgen ist, vorstellte, sie zur Ergebung in die väterlichen Fügungen Gottes zu erweken, und zu trösten suchte.

Seine kurzen und sparsamen Worte, waren von einer Kraft, und Salbung begleitet, daß sie die Hörenden augenblicklich erleuchteten, trösteten, und stärkten. Er redete **aus Gott, vor Gott**, in Christo Jesu, mit

dem er innigst vereiniget war, und so konnte nur Salbung und Weisheit über seine Lippen fliessen.

VIII.

Lopes Menschen-Kenntniß.

Der Vorsteher des Spitals zu Mexico sagte von unserem Lopes: „ich finde ihn allzeit so in Gott versammelt, daß ich nicht nur mit Ehrerbiethung vor ihm erscheine, sondern auch mein Gewissen erforsche, um alles, was Gott mißfällt, wegzuräumen, ehe ich mit ihm rede, denn ich bin überzeugt, Lopes sieht in das Innerste meines Herzens."

Wer nur aus Neugierde, oder nicht aus guter Absicht zu ihm kam, den fertigte er mit der Antwort ab: „es sind Lehrer und Doctores in der Kirche."

Zu einem Dominikaner, der ihn besuchte, um mit ihm zu disputiren, sagte er, ehe derselbe recht angefangen hatte: „ich disputiere nicht. Ich weiß nichts, als was mir Gott zu erkennen giebt. Sie kommen umsonst zu mir."

IX.

Von seiner Demuth und Armuth des Geistes.

„Ich kenne einen Menschen, sagte er: der einmal sehr darauf studirte, was er bey sich ereignenden Gelegenheiten sagen wollte. Die Gelegenheiten sein Vorbedachtes anzubringen, kamen aber nie. Darum bedenkt er izt nichts mehr vorhinein, sondern vertraut auf Gott, daß Er ihm die Worte in den Mund legen werde, wie es nöthig ist."

„Seitdem ich in der Einsamkeit lebe, habe ich keinen Menschen beurtheilt; denn ich glaubte immer, andere seyen besser und weiser als ich. Ich habe mich auch nie

zum

zum Rathgeber anderer aufgedrungen, wenn man mich nicht dazu auffoderte. Viel weniger machte ich mich selbst zum Meister eines andern."

„Denjenigen, die Glauben haben, wird es nicht schwer, ihre Tugenden zu verbergen. Denn da sie versichert sind, daß sie im Himmel gesehen werden, so bekümmern sie sich wenig darum, wenn sie in der Welt unbekannt sind."

„Die Entzückungen, die ich mir in diesem Leben wünsche, sind, mich mit Gott zu vereinigen, seinem heiligen Willen immer gleichförmiger zu werden, und Ihm in allen Dingen zu gehorsamen."

Lopes hatte nichts Eigenes, und sorgte sich um Nichts. Man hat nie eine Spur von einer Begierde nach irdischen Dingen an ihm wahrgenommen. Er war mit jeder Kleidung, die ihm die Vorsehung zuschickte, zufrieden. Er aß, was man ihm aufsetzte, und nur wenig, und nur einmal des Tages, und keinen Tag mehr, als den andern. Auch wenn er krank war, begnügte er sich mit dem, was ihm gereicht wurde, ohne etwas anderes zu fodern. Er aß nicht um des Geschmackes willen, sondern blos um sein Leben zu erhalten. Brod war ihm das Liebste, weil es die Speise der Armen ist. Wenn er an einer Melone, oder Traube gerochen, oder eine halbe Feige gegessen hatte, sprach er: „das ist genug für dieses Jahr." Auf alle diese Entbehrungen legte er aber keinen besondern Werth, vielweniger hat er sich selbst darinn wohlgefallen.

Man bemerkte an ihm so wenig Liebe und Neigung zu menschlichen Sachen, als wenn er nicht mehr Fleisch und Blut wie andere Menschen gehabt hätte. Er sah die Menschen mit einer ehrbaren Freyheit an, als wenn sie Seelen ohne Leiber, oder unbeseelte Körper wären.

In seinem Gebeth, und Wandel mit Gott hörte man ihn nie seufzen, weinen, klagen, oder in Worte ausbrechen. Als sich Losa darüber befremdete, sprach

er zu ihm: „ich seufze des Tages tausendmal, und rede fast immer mit Gott — schon seit 30 Jahren, — aber inwendig. — Meine Natur soll von meinen Empfindungen nichts wissen; denn ich kenne ihre Weichlichkeit, und Dieberey. Dieses Verfahren kostet sie eine grosse Verläugnung.“

Losa bethete einst im Garten, und seufzte dabey. Freundlich sprach Lopes zu ihm: „Sie geben der Natur zuweilen noch etwas zu essen, damit sie nicht Hungers sterbe.“ Doch Lopes wußte, mit wem er da redete. Mit Leuten, die andere Wege geführt wurden, redete er auch anders.

XI.

Leiden.

„Man muß die Leiden, sagte er: nicht begehren, aber mit Heldenmuth tragen, wenn sie kommen. Ich glaube nicht, daß meine innere Leiden hätten grösser seyn können, als sie waren. Ich kann kaum daran denken, ohne zu zittern. Umständlich werde ich sie aber nie einem Menschen erzählen.“

„Die grausamste Pein, die man bey der leiblichen Marter zu leiden hat, gehet schnell vorüber. Es giebt aber eine geistliche Marter, die jene weit übertrift.“

Seine äussern Leiden waren öftere Magenkolik, und Zahnschmerzen. Er verbarg sie aber, so gut er konnte, und hatte oft Jahre lang die heftigsten Zahnschmerzen, ohne daß sein Hausgenoß Losa etwas davon merkte.

Die Lästerungen und Verfolgungen der Menschen, die ihn bald als einen Ketzer, bald als einen Narren verspotteten, trug er mit stillschweigender Geduld. „Gott bewahre mich, sagte er: daß ich mich darüber aufhalten, und mir die Zeit damit verderben sollte!“

Losa rühmte ihn einst vor einem grossen Herrn. Dieser fragte: was macht er denn? Er bringt sein ganzes

Leben, versetzte Losa, in einer stillen Kammer im Gebeth und Umgang mit Gott zu. Und jener erwiederte: ich hätte Lust, ihm ein paar hundert Geisel-Streiche zu geben. Losa erzählte es nachher seinem Freunde Lopes. Dieser lächelte darüber, und sprach: „er hat Recht, denn ein Müssiggänger verdient wohl ein paar hundert Geisel-Streiche. Und diese Herrn, die so sehr für die äussern Geschäfte eingenommen sind, wissen nicht, was eine inwendige Uebung ist."

Sie haben ja keine Ruhe in ihren Wegen; sagte Losa: und Lopes antwortete: „Es ist wahr, ich habe keine Ruhe, so lang ich meine Brüder in grossen Gefahren, in Mühe, und Arbeit weiß. Es wäre ja auch nicht billig, daß ich an eine Ruhe dächte, so lange sie in solchen Umständen sind. Gott bewahre mich vor solcher Trägheit! So lang nur Einer von ihnen in Gefahr ist, so habe ich Grund genug, allzeit im Gebeth für sie zu verharren."

XII.

Seine Gebeths-Uebung.

Sein Hauptgeschäft, und unablässige Uebung war das **innere Gebeth**, oder der **Wandel mit Gott.** Zuerst hatte er sich drey Jahre ununterbrochen Tag und Nacht in der innigsten Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes geübt, durch dieses einfache Gebeth; **dein Wille geschehe, wie im Himmel so auch auf Erden, Amen Jesus!** Dann übte er sich unverrückt bis an sein Ende in der Liebe, nach den Worten: **du sollst Gott lieben von ganzen Herzen, von ganzer Seele, und aus allen deinen Kräften, und deinen Nächsten wie dich selbst.** Er brachte es auch in kurzer Zeit so weit, daß er sagen konnte: „es würde mir schwer fallen, diese heilige Uebung beym Essen oder im Umgang

mit andern, oder durch was immer für eine Beschäftigung auch nur ein wenig zu unterbrechen."

Er hatte sich durch die ununterbrochene lautere Vereinigung mit Gott im Grunde seiner Seele, wo Gott seine Wohnung hat, und wohin keine Creatur kommen kann, so über alles Irdische erhoben, daß er in einer **immerwährenden innigen That der Liebe Gottes und des Nächsten** war, die ihm so ganz natürlich geworden, daß er dazu keine bestimmte Stunde nöthig hatte, und ihn nichts Aeusseres hindern, oder davon abziehen konnte. Durch diese **That der reinen Liebe** hat er alle Gaben und Gnaden, die ihm Gott mittheilte, Ihm wieder gegeben, und geopfert, ohne sich selbst etwas zuzueignen (zuzuschreiben.)

Ein Freund fragte ihn, was er wohl gethan haben würde, wenn er ein Priester geworden wäre? „Ich würde gethan haben sagte er, was ich izt thue. Und ich würde nichts anders thun, wenn ich gewiß wüßte, daß ich nach einigen Stunden sterben müßte. — Ich kenne eine Seele, welche seit 36 Jahren nicht einen Augenblick unterlassen hat, die That der reinen Liebe Gottes nach allen Kräften auszuüben." — „Und nachdem mich Gott in diese immerwährende That der Liebe versetzte, erlaubte er mir nicht mehr etwas Eigenes in der Welt zu besitzen, oder etwas für mich zu begehren. Ich mußte mich gänzlich Ihm überlassen."

„Seit dem sind auch meine Sinne, und alle Theile des Leibes, und die ganze Natur schwach, matt, und mager geworden, weil ich sie immer im Zaume halte, ohne ihnen die geringste Belustigung in den Geschöpfen zuzulassen. Ich habe deßwegen nicht nöthig, sie durch äussere Strenge zu betäuben. Denn die äussere Strenge soll die Sinne dem Geist unterwerfen. Meine Sinne aber sind dem Geiste schon unterworfen, und die Natur ist dem Willen Gottes so gehorsam wie möglich.

Diese Vereinigung mit Gott, und diese immerwährende innige Uebung der Liebe Gottes, war die Quelle aller seiner ausgezeichneten Gaben. Daher kam seine Enthaltsamkeit und Mässigkeit, sein weises Schweigen, und sein kraftvolles Reden, und überhaupt seine Weisheit, die Jedermann bewunderte, wer ihn hörte. Er schöpfte seine Kenntnisse und seine Weisheit nicht aus Büchern, sondern aus Gott, der lebendigen Quelle aller Weisheit. Daher kam sein tiefer Blick in die Herzen der Menschen, seine grosse Demuth, seine Erkenntniß der eigenen Nichtigkeit, und des unendlichen Wesens Gottes; daher die Reinheit seines Herzens u. s. w.

XIII.

Jesus Christus — der Grund aller wahren Gottseligkeit.

„Ich habe allzeit bemerkt, schrieb **Losa**: der Grund seiner Gottseligkeit und Innigkeit war kein anderer, als **Jesus Christus** unser Herr — die einzige Thür, durch welche alle eingehen müssen. Dieß sagte er uns allzeit, so oft er von Jesu Leben und Sterben redete, mit rührendem Eifer, und so unzweydeutig wie möglich. Darauf gründete er auch seine Fürbitte für andere. Er stellte dem ewigen Vater das Leben und Leiden seines Sohnes dar, bald für einzelne Menschen, bald für die ganze Welt. „Gott hat, sagte er: noch viele Priester in der Welt, die ihm öfters des Tages dieß Opfer geistlicher Weise darbringen; und was mich betrifft, so übe ich mich auf eine doppelte Weise in der Kommunion. Erstens durch ein brünstiges Verlangen, unsern Herrn Jesum Christum im Abendmahl zu empfangen, und dann durch eine brünstige Begierde den **Vater**, **Sohn** und **heiligen Geist** in meine Seele aufzunehmen, und so ein **reiner und lebendiger Tempel der allerheiligsten Dreyeinigkeit zu werden**, und dieselbe wirklich in

meinem Herzen wohnen zu lassen, damit Sie allzeit bey mir sey, und bleibe."

Durch die Nachfolge Jesu, und durch den unablässigen Aufblick zu Ihm, kam er zu der reinen Liebe Gottes. „Die Augen des **Weisen**, sagte er: **sehen allzeit auf ihr Haupt, welches Jesus Christus ist. — Eine von der Liebe Gottes erfüllte Seele ist der Magnet-Nadel ähnlich, die sich immer nach ihrem Norden richtet. Denn eben so wenden auch geistliche Menschen allenthalben, wo sie sind, und was sie immer thun, allzeit ihre Augen auf Jesus Christus.**"

XIV.

Der Mittag im vollen Lichte.

„Wie steht es nun mit der immerwährenden That der Liebe?" fragte ihn Losa, in seiner letzten schmerzlichen Krankheit. „Immer noch gut;" war seine Antwort. Ein andermal, da er eben in schweren Leiden dalag, sagte Losa zu ihm: Izt ist es Zeit an Gott zu denken. „**An wen sonst, versetzte er; sollte ich denn denken?**

Er lag schon in den Todeszügen, und Losa fragte ihn nochmal: sind Sie mit Gott vereiniget? „**Ja wohl,** antwortete er: — **Die Beharrlichkeit mit Frieden gepaart, ist von grossem Werth.** Losa tröstete ihn, und sagte ihm: Gott habe ihn wie seinen Sohn den Weg des Kreutzes geführt. „Ich kann ihm, erwiederte Lopes: nicht genug dafür danken, und mich nicht genug darüber erfreuen. Sein heiliger Wille werde an mir erfüllt!"

Am Ende sagte Losa noch: izt ist die Stunde da, heimzugehen, und das Geheimniß zu schauen. Darauf antwortete er mit ausserordentlicher Zuversicht: „**Nun ist alles klar. Nichts mehr ist verborgen; es ist voller Mittag für mich.**" Und damit endigte er in sanftem Frieden, und tiefer Stille des Geistes seine Uebung der Liebe auf Erden, um sie im Himmel neu anzufangen.

Das Leben des Baltasar Alvares.

I. Cor. III. 11.

Niemand kann einen andern Grund legen, außer dem, der gelegt ist, und der ist Jesus Christus.

* * *

Zu Cervera in Spanien wurde Alvares 1533 geboren, 1555 ließ er sich in die Gesellschaft Jesu, die erst 15 Jahr bestättiget war, aufnehmen. Er hatte das sogenannte vierte Gelübd abgelegt, die ansehnlichsten Aemter bekleidet, und war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit.

Der fromme geistvolle Ludovicus de ponte, der ihn selbst gut kannte, und öfters mit ihm umgieng, beschrieb sein Leben. Baltasar selbst führte ein Tagebuch, in dem er alle besondern Erfahrungen seines Herzens bemerkte.

Als Rector zu Avila war er mehrere Jahre der Beicht-Vater der heil. Theresia, mit der er vieles litt, indem er sie vertheidigte, da sie fast von Jedermann verworfen, verlassen und verfolgt war. Aber auch er machte ihr, ohne es zu wollen, besonders anfangs viele Leiden. „Seine grosse Demuth, schreibt sie: hat mir viele Händel gemacht. Er war gelehrt, und dem Gebeth sehr ergeben, dennoch traute er sich selbst nicht, weil ihn Gott nicht die nemlichen Wege wie mich führte. Er hat aber auch vieles um meinetwillen gelitten; denn man warnte ihn vor mir, er sollte sich in Acht nehmen, und mir nichts glauben, wenn er nicht vom Teufel betrogen werden wolle.“ Er erklärte sich immer standhaft für die Theresia, und unterhielt seine Freundschaft und Gemeinschaft mit ihr bis an sein Ende.

Von Ihm kann und soll jeder Prediger, und Gelehrte lernen, daß man das äussere wirksame Leben, den thätigen Eifer für das Heil der Seelen, nie vom innern Leben, vom Umgang mit Gott, und der wahren Gottseligkeit trennen soll. Denn die unreife Lehr- und Bekehrsucht gehört zum Christenthum, wie das hitzige Fieber zum Leibe. Hat doch Jesus 30 Jahre im Verborgenen gelernet, sich geübt, und an Gnade und Weisheit wie an Alter zugenommen, und dann — nur 3 Jahre gelehret, und in diesen 3 Jahren, wie oft riß er sich los, und blieb allein auf dem Berge, um mit seinem Vater zu reden. Kurz man vergesse nicht über dem **Acht haben auf das Lehren**, das (attende tibi ipsi) das **Acht haben auf sich selbst, damit man nicht selbst verworfen werde, da man andern prediget.**

I.

Der Freund Gottes versäumt keine Zeit — mit Gott zu seyn.

Baltasar **Alvares** hatte zwar schon als Knabe und Jüngling, da er auf der hohen Schule zu Alcala studierte, und Magister der Philosophie wurde, das Gebeth und die Andacht vorzüglich geliebt; in seinem achtzehnten Jahre aber lernte er sich im **betrachtenden Gebethe** üben, und dadurch das Verderben in sich, und ausser sich in der Welt erkennen. Mit allem Ernste fieng er nun an, sein Inneres jeden Morgen, und jeden Abend zu durchsuchen, und durch gute Betrachtungen, durch erbauliche Lectüre, und durch den Umgang mit guten Menschen, nach wahrer Besserung zu streben. Das Gebeth blieb immer seine liebste und nützlichste Beschäftigung, welcher er alle übrige Zeit widmete. Und da ihm die Zeit dazu immer zu kurz war, fühlte er einen Widerstand in sich, wenn man ihn davon wegrief, und ihm etwas anderes auftrug. Sobald er diese Schwachheit erkannte, suchte er sie zu überwinden; indem er zu sich selbst sprach: **Bethe, so lange du bethen darfst. Gönnt man dir viele Zeit dazu, so wende sie ganz dazu an. Wird dir nur kurze Zeit dazu gestattet, so versäume nicht auch die kurze Zeit wohl zu benützen. — — Bethen heißt ja doch nichts anders, als mit G o t t s e y n. Will dich aber Gott bey einem andern Geschäfte haben, und du wolltest dich demselben entziehen, so würde Er nicht mit**

dir seyn. **Und wie könnte dann deine Einsamkeit ein Gebeth seyn, wenn Er nicht mit dir wäre?** —

Als Vorsteher suchte er seine Geschäfte immer so einzurichten, daß ihm eine Zeit zum Gebeth übrig blieb. Und wenn die Schlafglocke geläutet hatte, blieb er noch zwey bis drey Stunden im Gebeth. Des Morgens ließ er sich auch wieder vor den andern wecken. Den Tag über unterhielt er seine Andacht mit dem, was ihm in seiner Morgenandacht mitgetheilt worden war. „Dieß sind **Brosamen**, sagte er, **die von Gottes Tisch übrig blieben.** Meine Seele empfängt immer mehr, als sie verzehren kann, so viel sie auch davon genießt.“

Wenn er bethete, setzte er sich wie ein Kind zu den Füssen Jesu, und sagte einfältig zu Ihm: Mein Herr! der himmlische Vater hat jedem von uns ein besonderes Amt übertragen; indem er sagte, **dieß ist mein Sohn, den sollt ihr hören.** Dein Amt ist **Meister** zu seyn, und zu **reden**; das meine, **Schüler** zu seyn, zu **schweigen**, und zu **hören.** So wollen wir es also machen. **Rede du, dein Knecht höret.** Ich will mein Auge schliessen, um andächtiger zu seyn. Und weil du nicht nur Meister, sondern auch **Herr** bist, will ich dich auf den **Knieen** hören; und weil du auch **Gott** bist, will ich dich **anbethend** hören — und unbeweglich so vor dir bleiben, und alle beunruhigende Gedanken, als eine Marter, aus Liebe zu dir dulden. u. s. w.

II.

Jesus der Gekreuzigte im Herzen — das Unentbehrlichste.

Die ganze heil. Schrift war ihm göttlich; doch fand er eine besondere Kraft und Salbung in den Worten des Heilandes, die, so wie seine Person, und sein theures Leiden er vorzüglich seiner Betrachtung werth hielt.

„Die schädlichste Unwissenheit, sagte er: ist die, wenn man die Schätze nicht kennt, die in Jesu Christo verborgen sind. Durch Ihn sind uns die größten und köstlichsten Verheissungen geschenkt. Er hat uns Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden. In Ihm hat der ewige Vater sein Wohlgefallen. Und durch Ihn müssen auch wir dem Vater wohlgefällig werden. In Ihm ist alles beschlossen, und Er hat uns alles Guten theilhaftig gemacht.“

. . „Sobald ich meine Betrachtung anfange, schwebt mir Jesus der Gekreuzigte vor den Augen meines Gemüths. Ich bethe Ihn an, und betrachte Alles, was er — dieser einzige Lehrer — uns von der Kanzel seines Kreutzes herab lehret.“

Allen, die sich seiner Leitung übergaben, empfahl er nachdrücklich, daß sie das Leiden Jesu Christi zum einzigen Gegenstand ihrer Betrachtungen machen sollten. „Und, setzte er hinzu: wir müssen nicht glauben, daß wir etwas ausgerichtet haben, so lange wir nicht Jesum den Gekreuzigten im Herzen tragen.“

Mit dem Gebeth verband er die Verläugnung und Kreutzigung seiner sinnlichen Begierden, und seines eigenen Willens, um als ein Freund des Kreutzes Christi zu leben.

III.

Der wahre Seeleneifer ist mit Vorsicht und Gebeth verbunden.

Gleich nach dem Noviziate, und nach den Studien wurde Baltasar Rector des Collegiums zu Avila. Diesem Amte, mit dem auch die Seelensorge ausser dem Collegio verbunden war, unterzog er sich ungern, theils

weil er wegen seiner grossen Liebe zum Umgang mit Gott den Umgang mit den Menschen scheute, theils weil er die Gefahr fürchtete, sich Selbst zu verlieren, indem er andere gewinnen sollte. „Es wird grosse Tugend erfodert, sagte er: mit Guten und Bösen umzugehen, ohne befleckt zu werden, ohne das Knie zu beugen, vor dem Götzen der Ehre, den die ganze Welt anbethet.“ Nachdem er aber Gottes Willen erkannte, faßte er im Vertrauen auf Ihn Muth, und suchte mit allem Ernste das Heil derer, die ihm anvertraut waren, zu befördern. Dabey gieng er aber immer mit Vorsicht und Gebeth zu Werke; indem er zu Gott, dessen Werk es ist, Seelen selig zu machen, jederzeit inbrünstig flehte: Er möchte ihm Worte in den Mund legen, und ihn die Art und Weise lehren, wie ers andern vortragen sollte. Er ließ sich deßwegen nur mit Solchen ein, die ihm Gott zuschickte, und suchte nicht so fast viele, sondern lieber die, an denen er arbeitete, recht zu fördern. Mit Beichtkindern, die bey einem äussern ehrbaren Leben, und beym Gebrauche der Sakramente stehen blieben, ohne nach wahrer Heiligung zu streben, gab er sich nicht ab.

Das schönste war, daß von ihm selbst gesagt werden konnte, was er in folgenden Worten ausdrückte. „Jeder muß sich so betragen, daß alle, die mit ihm umgehen, gerührt, und geändert von ihm weggehen, an ihre Brust schlagen, und sprechen: **wahrhaftig, dieß sind Kinder Gottes! die einen himmlischen Geist haben!**“

In den ersten Jahren war er zwar sehr streng, engherzig und scharf, sowohl mit sich selbst, als mit andern. Nachdem ihn aber Gott tiefer in den Geist des Evangeliums eingeführt hatte, wurde er sanft und mild, wie er selbst erzählt.

IV.

Seine eigene Nachricht, von der Erneuerung, und Umwandlung seines Innern.

Sechzehn Jahre zog ich mühsam am Pfluge, ohne Früchte zu ärndten. Ich war kleinmüthig, betrübt und beschwert, weil ich die Gaben und Fähigkeiten, die an andern geliebt und geschätzt wurden, nicht in mir fand. Ich war unzufrieden, und unruhig, weil ich nicht so viel Zeit zum Gebeth hatte, als ich wünschte. Doch diese Versuchung, so wie die Eitelkeit im Gebeth etwas Besonderes zu erhalten, überwand ich.

Meine Gebrechen haben mich mehr geängstet, als gedemüthiget. Diese Engherzigkeit machte auch, daß ich die Gebrechen anderer nicht tragen konnte, und sie durch Aengstlichkeit des Gemüths zum Guten zwingen zu müssen glaubte. Nach vierzehn Jahren stellte ich mich vor Gottes Gegenwart hin, wie ein Bettler, der Allmosen heischt, und erwartet. Da ich aber immer noch auf mich selbst sah, so blieb ich nach wie vor kleinmüthig, und zweifelte, ob ich je zum Ziele kommen würde.

Nach sechzehn Jahren endlich fühlte ich mein Herz unvermuthet ganz verändert, und erweitert — frey von allem Geschaffenen. Mit einem gewissen Erstaunen rief ich mit den Heiligen: **O Herr da wir dich sahen, haben wir alles Gute gesehen, und sind befriediget.** Da ward mir vieles auf einmal geschenkt. Ich erblickte mich in einem innern Frieden, der an die ewige Seligkeit gränzt. Ich erkannte Wahrheiten, die meine Seele mit Freude, Stille und Ruhe erfüllten. Ich lag an der Brust Gottes. — —

Dieses wurde zwar auf eine kurze Zeit unterbrochen, kam aber wieder, und kommt nun öfters wieder. Gott sey gelobt! Da wurde mir geholfen, daß ich in Leiden und Arbeit, und Prüfung aushalten kann, so lange der

Herr will. Vorher glaubte ich ohne einen erfahrnen frommen Freund nicht besser werden zu können, izt aber, so sehr ich einen solchen schätze, ist mir **Gott allein genug.** Izt fühlte ich das innere Leben aus Gott in mir, fühlte mich frey von Aengsten und Bedenklichkeiten, und konnte, mitten unter grossen Lasten und Sorgen, ohne Sorge leben. Ich war nun nicht mehr bange um längere Zeit zum Gebeth, denn ich erfuhr, daß mir Gott izt mehr unter meinen Berufsgeschäften mittheilte, als vorher in der Stille, und beim Lesen erbaulicher Bücher, wenn ich dieß nach eigenem Willen suchte.

Meine Gebrechen ängstigten mich nicht mehr; sie nützten mir vielmehr, indem sie mich demüthigten, und mich von meinem Verderben so überzeugten, daß ich allem Vertrauen auf mich selbst entsagte, und mich ganz dem Herrn übergab. Die Gebrechen anderer erweckten izt mein Mitleiden; ich hielt es für besser, sie zu tragen, und mehr auf Gott zu sehen.

In meinem Gebeth stellte ich mich in Gottes Gegenwart, die mir von innen und aussen vorschwebte, und erfreute mich in Ihm. — Es ist eine grosse Blindheit, daß man Gott so ängstig sucht, nach Ihm seufzet und schreyet, und dabey vergißt, daß wir sein lebendiger Tempel sind, in dem dieß höchste Gut wahrhaftig wohnt. Ein Thor sucht ausser seinem Hause, was er in demselben hat.

Wenn man aber Gott gefunden hat, so soll man Ihn geniessen. **Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist** Ps. 33. Wer Ihn aber kennt und genießet, der reisset sich los von den Dingen, deren Sklav er war, und fängt an die Freyheit zu genießen.

V.

Gedanken aus seinem Tagebuch.

. . Da ich den Verlust eines Freundes tief fühlend, traurigen Gedanken nachhieng, fiel mir ein: Wer Gottes

Umgang genießt, und doch glaubt, die Abwesenheit eines Menschen könne ihm schädlich seyn, der thut Gott unrecht. — **Wenn der, welcher dich bisher durch einen Menschen führte, izt selbst dein Meister, dein Lehrer und Führer seyn will; was schadets dir?** Ist es nicht eine grosse Wohlthat, und eine Quelle grosser Gnaden? Gott giebt und lehrt mit **einem Worte** vieles. — — Und das Gebeth eines solchen Menschen ist ein **immerwährendes Naheseyn Gottes selbst.**

. . Ich lebe izt in einem andern Lande. — — Der stärkste Mauerbrecher, ein steinhartes, ich will nicht sagen, ein mitleidiges Herz zu öffnen, ist gewiß ein armer nackter Mensch, der von Kälte starrend vor deiner Hausthür steht? So Brüder! Laßt uns unverrückt vor der Thür unsers grossen Gottes stehen bleiben, auch dann, wann wir vor Kälte starren. Denn wenn wir am wenigsten daran denken, wird uns Gott wie Ahasverus den Mardochäus hinein lassen, das Angesicht des Königs zu schauen.

Der Mensch ohne Gott, was ist er? Die Häßlichkeit und Finsterniß selbst; unbeständig, und wie ein Haufe Asche, dem Wind ausgesetzt; eine unruhige Magnet-Nadel, die nicht nach ihrem Norden gerichtet ist.

Wer ist ruhiger, als der, der nichts begehrt? Wer ist reicher, als der, welcher alles in der Welt verschmäht? Wende dich daher zu Gott, halte Ihn fest, so wird dir nichts mangeln.

VI.

Der erleuchtete Mann, wirkt mit Segen auf andere.

Das göttliche Licht, das er in der innern Beschauung Gottes erlangte, machte ihn tüchtig mit gutem Er-

folg und grossem Segen auf andere zu wirken. Es wurden durch ihn Menschen aus allen Ständen erweckt, bekehrt, in der Heiligung geleitet und befördert. Er hat zwar nie in grossen Kirchen geprediget, desto mehr aber wirkte er durch öftere Erbauungs-Reden in kleinern Versammlungen und Gesellschaften, im Beichtstuhle, durch Besuche, Briefe rc. rc.

In einem gewissen Kloster ward er bey seiner Durchreise ersucht, eine Erbauungsrede zu halten. Er hielt eine, und alle Herzen wurden so erweckt, daß sie ihn acht Tage bey sich behielten, und sich von ihm im innern Gebeth unterrichten liessen. Als der Provinzial des Ordens dieses Kloster visitirte, und die Veränderung desselben, die ungewöhnliche Stille, Ruhe und Ergebenheit der Brüder bemerkte, reisete er zu Baltasar, dankte ihm, und übergab sich selbst und das ganze Kloster seiner Leitung und Sorge. Das nämliche bewirkte er auch in seinem eigenen Collegio zu Medina, wo er damals Rector war.

VII.

Das Eine Nothwendige, für Gelehrte und Prediger.

Als Vorgesetzter der studierenden Jugend, empfahl er derselben immer das Gebeth und die Gottseligkeit mit den Wissenschaften zu verbinden. „Der Geist, sagte er: muß die Gelehrsamkeit; Gottseligkeit muß die Wissenschaften beleben; denn der Buchstabe tödtet. Der Geist giebt Kraft, die Herzen zu rühren; und erweckt Glauben an die Möglichkeit, das Gelernte auszuüben. Was nur gelehrt aber nicht gethan wird, taugt nichts. — Gottseligkeit muß den ersten Platz in euern Herzen behaupten. Sie muß ihn aller Gelehrsamkeit vorziehen, die ohne jene

so gar schädlich wird. Eure Absicht muß nur die seyn einst taugliche Werkzeuge zur Beförderung der Erkenntniß und Ehre Gottes zu werden. Ihr sollt nicht mehr wissen wollen, als sichs gebührt, nicht nur die Neugierde befriedigen, sondern nach dem trachten, was erbaut und nützet. Jede übrige Stunde wendet zum Gebeth an, je mehr, je besser. Durchs Gebeth lernt man Vieles. Die Sünde meiden, seine Leidenschaften besiegen macht weiser, als das viele Bücher lesen; denn, wie Cassian sagt: **die Reinheit des Herzens öffnet das Aug, Gott zu schauen.**"

Was er den Studierenden empfahl, wünschte er an den Predigern schon zu sehen. „Die Prediger sollten wahrhaft geistlich seyn, sagte er: und schon grosse Fortschritte in der Heiligung gemacht haben, um andere auf diesem Wege weiter führen zu können. Es ist eine jämmerliche Sache, daß meistens das **Papier voll Wahrheit** ist, und die **Herzen von Tugenden leer** sind. Welche Thorheit, alle seine Kenntnisse so ganz für andere auskramen, daß für sich selbst Nichts übrig bleibt. Unter meinen Nächsten bin ich Selbst ja doch der Erste, für den ich zu sorgen habe. **Trinke Wasser aus deinem Brunnen,** sagte Salomon, und dann erst: **laß die Quelle auswärts fließen, und die Wasserbäche auf die Gassen.** Sprüchw. 5, 15. Die hochmüthigen Gelehrten schaden der Kirche vieles. —"

VIII.

Etwas aus seinen Briefen.

* An eine Dame, die erst in ein Kloster der heil. Theresia getretten war.

Da Sie die Welt, und allen Anspruch auf ihre Ehrentitel verläugnet, und dafür den viel schönern und

edlern Titel, eine Hausgenossinn des Herrn zu heissen, gewählt haben, so will ich Sie weder groß noch edel nennen, denn ich weiß wohl, Sie suchen in ihren eigenen Augen klein, und nicht geachtet zu seyn. Ich nenne Sie auch nicht ehrwürdig, denn wenn Sie in sich selbst hineinschauen, werden Sie wohl finden, daß Sie schmachwürdig sind. Aber glückselig will ich Sie nennen, denn Sie haben Gnade vor den Augen des Herrn gefunden, der Sie zu ihrer größten Freude auserwählt hat, frey von dem Geräusche und den Sorgen dieser Welt, Ihm mit ungetheiltem Herzen in der liebevollsten Gemeinschaft anzuhangen. — Lassen Sie ihr Licht leuchten; und wodurch? Dadurch, daß Sie sich selbst erniedrigen, und sich nie einbilden, gefördert zu seyn, bis Sie sich für die allergeringste halten — und von Herzen dafür halten. Denn die Sprache und Geberde der Demuth, hat man bald gelernet, aber die wahre Herzensdemuth, die uns Jesus befiehlt, und die allein Gott gefällt, kann nur durch standhafte, und ernstliche Uebung erworben werden.

* An eine Andere.

Der Friede des Herrn, der alle Empfindung übertrift, sey mit Ihnen! Der Friede, durch den Gott die Sturm-Winde stillt, die sich wider die Gerechten erheben, welche mit Christo sich ins Meer hineinwagen, und die sich izt auch in ihnen erhoben haben. — Ich möchte in ihnen den Eifer lieber nicht wissen, der so sehr nach ihrem Fortgang, und nach innern geistlichen Rührungen verlangt, daß Sie darüber die Ruhe und den Frieden des Herzens verlieren. Weg mit diesen Begierden, so werden sie Ruhe finden. Wollen sie es weiter bringen, und in ihrem Gebeth Gott gefallen, so lassen Sie sich von Ihm leiten, und beweisen Sie ihre Liebe zu Ihm dadurch, daß Sie ruhig und zufrieden bleiben, wie Er

Sie führt, und was Er ihnen giebt, viel, oder wenig, oder gar nichts. —

* An die Frau Uloya, deren Mann General und Hofmeister Carls V. war.

Gott, der ein Kind geboren ist, wolle in ihrer Seele aufs neue geboren werden; denn nur der kann die Festtage würdig feyern, der in seiner Seele erfährt, was äusserlich gefeyert wird. — Sie werden nun wohl die unendliche Freundlichkeit, und Güte Gottes beherzigen, der Sich würdiget zu uns zu kommen. Ich glaubte Sie erinnern zu müssen, daß Sie ihm keine grössere Freude machen können, als wenn Sie Ihm entgegen gehen, denn um Ihretwillen kommt Er. — Er ist das Feuer, das der Vater auf Erden sandte, das auch in unsern Herzen brennen muß. **Was nützt es uns, daß er auf Erden erschien, wenn Er nicht auch in unsere Herzen kommt?** Lassen Sie uns Ihn bitten, daß Er das **Amt eines Seligmachers auch an uns beweise.** Lassen Sie uns den heil. Geist bitten, daß Er **Jesum in uns verkläre!**

IX.

Die verfolgte Unschuld leidet geduldig, und liebt ihre Feinde.

Baltasar wurde einmal auf einer Provinzial-Versammlung unschuldig angeklagt, und öffentlich bestraft. Seine Natur, und andere, die es gut mit ihm meinten, riethen ihm, sich zu verantworten. Nur Einer gab ihm den Rath zu schweigen, und Gott ein Opfer zu bringen. Er schwieg, und Gott erfüllte ihn darauf reichlich mit Gnaden und Gaben.

Da er zu Salamanca Rector war, erregten seine Feinde eine Verfolgung gegen ihn. Sie machten sein

inneres Gebeth verdächtig, und behaupteten, er sey vom Teufel betrogen, und betrüge auch Andere. Solche Beschuldigungen machten ihm die gelehrtesten und ansehnlichsten Jesuiten. Sie verklagten ihn endlich zu Rom. Franz Borgia, der unsern Baltasar gut kannte, lebte nicht mehr, und der damalige General befahl, die Sache zu untersuchen, wozu Baltasar alle seine Schriften vorlegen mußte. Er ließ mit sich machen, was man wollte, und blieb so still und ruhig, als wenn es ihn nicht angienge.

Er nahm seine Zuflucht zum Gebeth, und dadurch ward ihm Licht, Kraft und Trost. „Gott ist getreu, hieß es in seinem Innern: der dich nicht über Vermögen versucht werden läßt. Wenn deine Brüder keine Galle hätten, wie würdest du denn um Gotteswillen etwas leiden können? Das Leben der Frommen darf nicht ohne Bitterkeiten seyn, so wenig als die Dornenkrone des Herrn ohne Dornen war. Sey zufrieden, daß dich der Herr sieht, und kennt. Alles geschieht vor seinen Augen; Er könnte es wohl hindern. Er hindert es aber nicht, obwohl Er dich mehr liebt, als du dich selbst liebest.“

Er ehrte und gönnte seinen Feinden mehr Gutes, als sich selbst. Da er Rector zu Villagarcia ward, sagte ihm jemand, daß er nun über einen seiner Lästerer zu gebieten habe, und es ihm vergelten könne. Baltasar versetzte darauf: „ich werde diesen gerade am meisten ehren, um ihn zu gewinnen. Gewinn ich ihn aber nicht, so wird er mich gewinnen.“

X.

Baltasar geht dem Tode unerschrocken entgegen.

Nachdem er von Innen und Aussen vieles gelitten, lange gelästert und verfolgt worden war, wurde er endlich geschätzt und geehrt. Im Jahr 1580 hat ihn der General zum Provinzial von Toledo ernannt, und dabey

der Provinz geschrieben: „ich gebe euch das Beste, was ich habe, indem ich euch den P. Baltasar sende.“ Er reiste dahin, wie er zu sagen pflegte, **mit Jesus dem Gekreuzigten im Herzen**, und mit seinen drey Gefährten, Armuth, Verachtung, und Leiden.

Auf der Reise wurde er von der Sonnenhitze, von seinen anstrengenden Arbeiten, und andern Unbequemlichkeiten so abgemattet, daß sein schwacher Körper unterlag. Der Arzt wollte ihm die Gefahr verbergen; aber Baltasar sprach zu ihm: **fürchten Sie sich nicht mein Herr, mir gerade heraus zu sagen, daß ich sterben muß. Ich achte dieses Leben nicht, und betrübe mich nicht über dessen Verlust. Wenn es einmal seyn muß, warum denn izt nicht?** — — Nach einer siebentägigen Krankheit endigte er sanft und selig seine Pilgerschaft im stillen Genuß der Nähe Gottes, den 25. Juli 1580, im 47. Jahr seines Alters.

XI.

Der Bruder Johannes Ximenes.

Da Baltasar Alvarez, als Visitator, Aragonien durchreisete, lernte er im Collegio zu Saragossa, einen lieben frommen Bruder kennen, der wegen seiner grossen Einfalt gar nicht geachtet, und zu nichts gebraucht wurde, als auf einem Karren das Wasser, oder Holz zu ziehen, und andere geringe Arbeiten auf einem nahegelegenen Mayerhof zu verrichten. Diese verächtlichen Dienste, und andere Verschmähungen und ungerechte Beschuldigungen benützte er zu seinem Besten. Er deckte damit die Gaben Gottes zu, so, daß ihn niemand kannte, bis Baltasar diese verborgene Perle entdeckte.

Baltasar konnte sich nicht satt hören, als Ximenes ihm die Gnaden erzählte, die er von Gott empfangen hatte. Er redete so oft, und so lang mit ihm, daß sich Jedermann verwunderte, was sie doch immer mit einander hätten? Und warum doch ein solcher Mann wie der, P. Visitator, so lange mit einem so einfältigen Bruder rede? Baltasar aber brachte ihnen bald eine andere Meynung von Ximenes bey, indem er gestund, er hätte von diesem Bruder viel gelernt.

Baltasar fand in ihm jenen zuversichtlichen Glauben an den Herrn, und an seine Barmherzigkeit, der alles überwindet, indem er sich in Gottes Vaterarme wirft, und alles was geschieht, von Seiner lieben Hand annimmt.

Nichts ist besser, sagte der gute Bruder: als sein Herz von allem Irdischen losreissen, und ganz Gott ergeben. Denn einem solchen Herzen theilt Gott seine Gaben und Gnaden überschwenglich mit.

Wenn Ximenes von der Last und Hitze des Tages so ermüdet war, daß er kaum mehr auf den Beinen stehen konnte, so benutzte er doch nach einem kurzen Schlaf die nächtliche Stille zum Gebeth. Baltasar fragte ihn, wo er denn des Nachts betrachte? er antwortete: Ich spaziere im Gang unter dem Thurm, wo ich eine solche Seligkeit geniesse, daß ich nicht begreifen kann, was da seyn muß. Wollens E. E. nicht auch versuchen? Baltasar fragte ferner, wie er sich denn im Gebeth beschäftige? Ximenes antwortete: ich betrachte das Leiden Jesu Christi, denn es giebt nichts Besseres, an das ich denken könnte. Dieß ist der Innbegrif alles Guten. Er hatte einige Reime und Verse vom Leiden des Herrn, die er mit innigster Rührung, und mit Thränen erzählte.

In der Verläugnung Seiner Selbst, und aller Begierden die wider Gottes Willen streiten, übte er sich beständig. Wenn er darin etwas versäumte, entzog ihm Gott gleich seine Nähe und seinen Frieden. Und diesen schätzte er höher als alle Güter der Welt.

Er hatte gelernet, alles Unrecht von andern zu ertragen, und ihnen dagegen alle möglichen Dienste zu erweisen. Die Einwendung, was werden die Leute von dir denken, oder sagen? hatte bei ihm gar kein Gewicht. „Was gehts mich an, sagte er: ob mich die Menschen achten oder nicht? was soll mir das helfen oder schaden? Die Achtung der Menschen könnte mir mehr schaden, als ihre Verachtung. Darum muß ich das, was mir mehr zum Heil dient, auch mehr begehren.“

„Ehe ich mich ganz dem Herrn übergab, und dem Gehorsam unterwarf, war ich immer unruhig. Seit dem ich mich aber dem Herrn ganz überließ, bin ich so ruhig in meinem Innern, daß mir nichts zu wünschen übrig ist.“

Wenn er Abends müde nach Hause gieng, pflegte er zu sich selbst zu sagen: „Wohin Ximenes? Nach Haus, um auszuruhen. Wenn sie dich aber, sobald du heimkommst, auf ein neues an die Arbeit schicken; was würdest du thun, oder sagen? Das thun sie nicht, ich bin gar zu müde. — Gesetzt aber sie befehlen dir es doch; was thust du? Ich würde es gern thun. Und o Herr, wenns doch nur geschehen möchte! — Es geschah auch wirklich öfters, daß man ihm noch eine Arbeit auftrug, und man fand ihn allzeit willig. Oft both er sich selbst dazu an.

In Kleidern, Speise, und Wohnung war er mit allem zufrieden, so schlecht es war. Doch schätzte er die Armuth des Geistes höher, als die äussere Armuth. Ein Bruder, der ihn so ärmlich gekleidet sah, sprach zu ihm: O Ximenes! du hältst wahrhaftig auf Armuth! Er versetzte darauf: „Die wahre Armuth besteht nicht in dem, daß man zerrissene Kleider trägt.“ — Worinn denn? — „In dem Frieden der Seele und des Leibes, wenn man von allem entblößt, mit wenigem sich begnüget, und sich dessen noch unwerth schätzt. Wenn du deinen Garten mit schönen Blumen, Pflanzen, und Bäumen besetzt hast,

und es kommt einer, der zerstört dir alles, was du mühsam gepflanzet hast, und du bleibst im Frieden, ohne dich stören zu lassen, so hast du einen Anfang der Armuth des Geistes. Wer aber noch etwas anders liebt, und sich m etwas anders betrübt als um Gotteswillen, daß er B. Gott nicht von ganzem Herzen liebt rc. rc. der at keine Armuth des Geistes. —"

Als Baltasar einmal mit noch andern gelehrten Jesuiten auf dem Mayerhofe speißte, befahl er dem Br. Ximenes, ihnen eine Erbauungsrede zu halten. Ximenes gehorchte, und redete mit solchem Eifer und Nachdruck aus seinem Herzen, daß sich die Gelehrten über die Weisheit des einfältigen Bruders sehr verwunderten, und nicht ohne Thränen blieben. Unter andern sagte er: „Unlängst begegnete mir ein Wagen mit Haber beladen. Zween grosse Maulesel zogen am Wagen, und blieben endlich im Koth stecken, bis ich ihnen mit andern zu Hülfe kam. Ich fragte den Fuhrmann: warum diese zween grosse Esel den Wagen nicht weiter brächten? Der Fuhrmann sagte: die Esel sind wohl groß, aber mager. Ich: warum essen sie nichts? Es geschieht nicht aus Mangel an Haber, antwortete jener: denn der Wagen ist damit beladen; sondern weil man ihnen keinen giebt. So, sagte dann Ximenes: so, dünkt es mich, machens auch die Gelehrten und Prediger, die ihren Kopf, und ihr Gedächtniß mit lauter guten Lehren beladen, und täglich damit andere nähren, aber ihre eigene Seele vergessen sie. Darum bleiben Sie aber auch mit dem Wagen der Tugend im Koth stecken.

Kurz vor seinem Tode sagte Ximenes: „ich bin izt mehr getröstet, als es ein Mensch in diesem Leben seyn kann." Er ließ sich das Leiden des Herrn vorlesen, und dann schlief er sanft ein.

Das
Leben
des
seligen Nicolaus von der Flüe.

Matth. IV, 4.

Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von einem jeden Worte, das aus Gottes Munde geht.

* * *

Nicolaus von der Flüe, der gewöhnlich **Bruder Claus von Unterwalden** genannt wird, ist den 21. März 1417 auf einem Mayerhofe ohnweit Sachslen im Schweitzer-Canton Unterwalden geboren, und 1669 von der Kirche selig gesprochen worden. Die Geschichte sagt: er habe von dem Tage an, da er in die Einsamkeit gieng, weder Hunger noch Durst gefühlt, und neunzehn und ein halbes Jahr, ohne Speise und Trank gelebt. Man erklärte diese unbegreifliche Enthaltsamkeit anfangs für Betrug. Die Obrigkeit ließ deßwegen die Sache genau untersuchen, den Einsiedler einen Monat lang streng bewachen, und nachdem sie sich von der Wahrheit überzeugt hatte, es öffentlich bekannt machen. Der Weihbischof von Constanz besuchte ihn selbst, und befahl ihm zu essen; da er aber sah, daß ihm die Speisen unerträgliche Schmerzen und beynahe den Tod verursachten, überließ er ihn seiner besondern Lebensart. Claus selbst behauptete, daß ihn der Genuß des Leibes und Blutes Jesu, und das Wort vom Kreutze stärke und erhalte.

Das Aeussere dieses Mannes war besonders auffallend. Von Natur war er lang, und ansehnlich, aber so mager, daß man die Knochen, durch die Haut sah. Seine Stimme war männlich, deutlich, langsam. Ein braungrauer Rock, der ihm bis auf die Ferse hieng, war seine ganze Kleidung. Haupt und Füsse blieben immer unbedeckt. Er hatte ein liebliches Gesicht, einen anmuthigen, Ehrfurcht erweckenden, glänzenden Blick. Der Friede Gottes, der im Innern wohnte, strahlte aus seinem Antlitze. Acht Tage lang vor seinem Ende, hatte er noch viele körperliche Schmerzen zu leiden, dann legte er sich nieder, und starb unter herzlichen Danksagungen und Lobpreisungen Gottes, da er gerade 70 Jahr alt war. Seine Grabschrift zu Sachslen heißt: „**Bruder** „**Claus von Flü ist gangen von Wyb und Kinden** „**in die Wilde, Gott dient zwenzigt halb Jahr ohne** „**libliche Spyß, ist gestorben am Sant Benedicts-** „**tag (21. Merz) Anno Doi 1487.**"

Er hat auch Briefe und kleine Abhandlungen geschrieben, die von tiefer Einsicht in den Wegen Gottes zeugen. Sein Büchlein von der Abgeschiedenheit hat **Petrus Canisius** herausgegeben.

Aergere dich nicht, lieber Leser! an seinem ewigen Fasten und an seiner Abgeschiedenheit, **erbaue** dich lieber an seiner ernsten Verläugnung, an seiner Standhaftigkeit im Kampf und Leiden, und an seinem innigen Wandel mit Gott.

I.

Seine gottseligen Jugend-Jahre.

Schon als Kind und noch mehr als Knabe und Jüngling war Claus fern von allem jugendlichen Leichtsinn. Gehorsam und ehrerbietig gegen seine Eltern, freundlich und dienstfertig gegen Jedermann, befließ er sich eines untadelhaften christlichen Wandels. Er sah dabey nicht finster und traurig, sondern sein Anblick zeugte von sittsamen Frohsinn.

Wenn er mit den Arbeitern vom Felde oder von den Wiesen zurück kehrte, pflegte er gewöhnlich allein hinten nach zu gehen, oder wenn er glaubte nicht bemerkt zu werden, sich an einem einsamen Orte zum Gebeth zu verbergen, und dann später in der Stille nach Haus zu kommen. Seine Eltern verhielten sich dabey so, als wenn sie nichts merkten, um ihn im Guten nicht zu hindern. Erni Rorer sein Nachbar und Freund bezeugte, daß sich Claus sehr oft von ihm, und den übrigen Knaben losgerissen, und im Verborgenen gebethet habe. Er hat auch schon früh sehr streng gefastet, aber es so viel möglich geheim zu halten gesucht.

II.

Claus als Vater, als Soldat, und als Rathsherr.

Er hatte zwar eine grosse Begierde sich in die Einsamkeit zu begeben; dennoch glaubte er, es wäre besser im Gehorsam gegen seine Eltern auszuharren, bis ihm Gott seinen Willen näher offenbarte.

Er verheurathete sich dann nach dem Rath seiner Eltern, und zeugte zehn Kinder, fünf Söhne, und fünf Töchter, die er mit aller Sorgfalt erzog, und zur Gottseligkeit anleitete. Sein ältester Sohn Johannes von der Flüe, ist noch bey Lebzeiten des Vaters, zum Landamman erwählt worden, und ein anderer seiner Söhne war acht und zwanzig Jahre Pfarrer zu Sachslen.

Jeden Augenblick, der ihm von seinen Hausgeschäften übrig blieb, widmete er dem Gebeth. Um Mitternacht, wenn er glaubte, daß alles schlummerte, stund er auf und verharrte bis am Morgen im vertrauten Umgang mit Gott. Er liebte besonders das innere Gebeth; und unter seinen mündlichen Gebethern war ihm das Liebste:

O Herr! nimm von mir, was mich wendt von Dir!
O Herr! gieb mir, was mich fördert zu Dir!
O Herr! nimm mich mir, und gieb mich zu eigen Dir!

Claus mußte bey den damaligen Krieges-Unruhen einigemale zu Felde ziehen; dabey er aber an der Gottseligkeit, und Uebung des Gebeths eben so fest hielt, wie in seinem Hause. Auch die andern ermahnte er, daß sie sich von Rauben und Plündern enthalten, Wittwen und Waisen schonen, und die Besiegten und Gefangenen mild und menschlich behandeln sollten.

Er hatte die Gabe zwischen streitenden Partheyen Friede zu stiften; deßwegen wurde er, so sehr er alle Ehrenstellen und öffentliche Aemter floh, einstimmig zum Rathsherrn erwählt. Er konnte aber nur durch vieles Bitten dazu bewogen werden, dieses Amt anzunehmen.

Wie Er sein Amt versehen habe, zeigen seine Worte: **Ich bin in den Angelegenheiten des Vaterlandes oft um Rath gefragt worden, und habe auch oft**

meine Meinung gesagt; kann mich aber nicht erinnern, durch Gottes Gnade, daß ich dabey je wider mein Gewissen gehandelt hätte. Ich habe nie die Person angesehen, bin nie von der Gerechtigkeit gewichen.

Man hat ihn öfters zum Landamman erwählt. Das hat er aber immer standhaft ausgeschlagen, und nachdem er durch eine besondere Fügung einsehen lernte, wie ungerecht gewöhnlich verfahren werde, entsagte er allen öffentlichen Aemtern, und fühlte sich unwiderstehlich getrieben, der Welt und allen ihren Gefahren gänzlich zu entfliehen, und mit ganzem Herzen den göttlichen Dingen allein anzuhangen.

III.

Die Neigung.

Claus saß auf seiner Wiese, und bethete, wie er es öfters zu thun pflegte. Auf einmal sieht er (im Geiste durch ein Gesicht), daß eine schöne glänzende Lilie aus seinem Herzen und Munde hervorwachse, die bis an den Himmel reichte. Er betrachtete sie mit Freude. Da kam sein Vieh, und unter demselben ein schönes Pferd. Claus blickt besonders auf dieses Pferd, und sieht, daß sich die schöne Lilie zu dem Pferde hinneige, daß das Pferd endlich nach der Lilie schnappe, und die schöne Blume wegfresse. Wozu dieses Gesicht? Claus lernte daraus, wie gefährlich und schädlich die unordentliche Liebe zu einem Geschöpf sey. Er entschloß sich fest, künftig alle seine Neigungen, und seine ganze Liebe nur auf Gott zu richten.

IV.

Claus verläßt alles.

Der Geist der wahren Andacht nahm in unserem Bruder Claus von Tag zu Tag mehr zu, und er fühlte

einen ausserordentlichen Trieb zu einem auch äusserlich ganz abgeschiedenen Leben. Er war längst überzeugt daß ihn Gott dazu berufen habe; nur wußte er noch nicht, wie er es anzugehen hätte. Er flehte daher brünstig zum Herrn, ihm seinen Willen zu erkennen zu geben; und er fühlte sich darauf in seinem Innern aufgefodert: **Kümmere dich nicht! du bist entschlossen Gott allein zu suchen; darum sey ohne alle andere Sorge. Verlaß alles, was dir lieb ist; so wirst du erfahren, daß Gott für dich sorgt.**

Er entdeckte seinen Entschluß seiner frommen Gattin, und bath sie um der Liebe Gottes willen, ihm ihre Bewilligung zu geben, und ihm in der Ausführung des Willens Gottes behülflich zu seyn. Er stellte ihr vor, daß das Hauswesen durch seine Entfernung nichts leiden würde; indem er ohnehin, wenn er auch bey ihr bleiben würde, sich nicht länger mit häuslichen Sorgen abgeben könnte, weil er sich zu allen weltlichen Sachen ganz untüchtig fühle. Ohne ihre Einwilligung hatte er keine Freyheit seinen Entschluß auszuführen. Nachdem er sie aber oft gebethen, und sie ihre Verwandten um Rath gefragt hatte, willigte sie endlich ein, und ließ ihm die Freyheit, dem Ruf des Herrn zu folgen, und sein Leben nach seinem Belieben einzurichten.

Claus bestellte nun sein Haus, und ordnete alles, als wenn er sterben müßte. Er ließ seine Kinder, und Verwandte zusammen kommen, entdeckte ihnen seinen Entschluß, dankte ihnen für alle Liebe und Freundschaft, ermahnte sie nachdrücklich zur Gottesfurcht, tröstete sie alle, besonders aber sein Weib, und seine Kinder, über seinen Verlust mit dem Wiedersehen im Himmel, küßte sie, gab den Kindern seinen väterlichen Segen, empfahl sie Gott, sich selbst ihrem Gebeth, und schied dann von ihnen.

V.

Seine Einsamkeit.

So verließ er Haus und Hof, ohne Geld, ohne Tasche, ohne Hut, und ohne Schuhe ꝛc. Zuerst reiste er in die Gegend von Basel. Ohnweit dem Städtchen Lichtstal ward ihm aber von einem Bauer mißrathen, sich in dieser Gegend niederzulassen. Und nachdem er Gott gebethen hatte, daß er ihn dahin führen solle, wo er ihn haben wollte, kehrte er wieder nach Unterwalden zurück, und verbarg sich acht Tage lang in einem Dorngebüsch im Melchthale, und übte sich da im Gebeth und in der Betrachtung göttlicher Wahrheiten. Hier wurde er aber bald von einem Jäger entdeckt, und von dem Zulauf des Volkes in seiner Beschauung Gottes gestört; darum zog er sich ganz an das Ende des Thales zurück, und baute sich in der Mitte zwischen Sachslen und Kerns an dem sogenannten Ramft eine Hütte, in welcher er dann bis an das Ende seines Lebens blieb.

Den größten Theil der Nacht, und den ganzen Vormittag brachte er im Gebeth, und in der Betrachtung des Lebens und Leidens Jesu Christi zu. Des Nachmittags gieng er, wenn niemand zu ihm kam, im Thale ein wenig spazieren, oder besuchte einen andern Einsiedler in der Nähe. Sobald aber sein heiliger Sinn, und seine sonderbare Lebensart bekannt war, wurde er von Gelehrten und Ungelehrten aus der Nähe und Ferne häufig besucht. Er empfieng jedermann freundlich, und war überhaupt in seinen Reden und Geberden immer sanft, und liebreich. Nur vor Leuten, die nur Neugierde, oder gar die Absicht ihn zu versuchen, zu ihm hintrieb, ließ er sich nicht sehen. Sein erster Anblick machte einen besondern Eindruck, und sein ganzes Aussehen und Wesen flößte Ehrfurcht ein. Die Gelehrten bewunderten seine Weisheit, mit der er ihnen ihre Fragen beantwortete, ihre

Zweifel lößte, und ihre Unwissenheit in göttlichen Dingen aufdeckte. Die gemeinen Leute belehrte er liebreich, und ermahnte sie zur Beobachtung der Lehren des Evangeliums. Niemand ließ er ungetröstet, und unbelehrt von sich; Kinder, Eheleute, Handwerksleute, Unterthanen, und jeden ermahnte er, wie es sein Stand erfoderte. Beim Weggehen sagte er zu jedem: **Mein Sohn! meine Tochter: bitte Gott für mich.** Auch sein Weib, und seine Kinder ließ er zuweilen zu sich kommen, um sie aufs neue zur Liebe und Furcht Gottes zu ermuntern. Von zeitlichen Dingen redete er aber nichts mehr mit ihnen.

Vormittag ließ er sich nie sehen, des Nachmittags aber sprach er mit jedem Besuchenden ausser seiner Hütte.

Eines Tages kam ein junger Herr mit Kleidern, nach dem Schnitt der neuesten Mode, und fragte den Bruder, wie er ihm gefalle? Claus antwortete: **wenn dein Herz gut ist, so ist alles gut. Doch, wenn dein Herz so gut wäre, würdest du keine neumodische ungewöhnliche Kleider tragen.**

Seine Reden und Antworten bewiesen oft, daß ihn Gott tief in die Herzen der Menschen blicken, und den innern Zustand, die verborgenen Gesinnungen der Menschen erkennen ließ.

VI.

Seine Vaterlands-Liebe.

Der Einsiedler ward oft von den Häuptern des Staates, die das Ruder führten, in den wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes um Rath gefragt, und er rieth als der bessere Staatsmann allzeit zum Frieden und zur Eintracht.

Einmal hat er der Eidgenossenschaft folgende Erinnerungen gegeben:

„O lieben Freunde! machet den Zaun nicht zu weit, damit ihr in Frieden, in Ruhe und Einigkeit

keit desto baß verharren, und bey eurer sauererärndten löblichen Freyheit bleiben möget.

Beladet euch nicht mit fremden Sachen.
Verbindet euch nicht mit fremder Herrschaft.
Hütet euch vor Zwytracht und Eigennutz.
Beschirmt euer Vaterland, und bleibet dabey.
Lasset euch nicht gelüsten, und setzet euch nicht für, zu kriegen. ꝛc. ꝛc.

Im Jahr 1481 waren die schweitzerschen Cantons sehr unter einander uneinig. Alle Mittel und Vorschläge zur Ruhe und Einigkeit schienen vergeblich, und ein blutiger einheimischer Krieg und Landesverwüstung unvermeidlich zu seyn. Die zu Stanz in Unterwalden, auf der Tagsatzung versammelten Gesandten der gesammten Schweitz waren schon auf den Punkt, in größter Feindseligkeit auseinander zu gehen; als der dortige Pfarrer Heini (Heinrich von Grundt) mitten in der Nacht zum Bruder Claus lief, ihm die äusserste Gefahr des Vaterlandes vorstellte, und ihn dringend bath, nach Stanz zu kommen. Claus kam, und erschien auf dem Rathhause, wo er von allen mit größter Ehrfurcht empfangen wurde. „Liebe Herren! fieng er an: das Wohl des Vaterlandes und die Gefahr des Unterganges, in welche eure Uneinigkeit dasselbe gestürzet hat, trieb mich aus meiner Einsamkeit hieher. Ich bin zwar unfähig vor einer so weisen Rathsversammlung zu sprechen, weil ich keine menschliche Weisheit besitze. Was ich aber von Gott gelehrt worden bin, will ich euch vortragen. Liebe Herren! ich hätte geglaubt, ihr würdet euch gegen die Wohlthaten Gottes dankbarer beweisen u. s. w.

Seine Rede wirkte, und änderte alle Herzen so, daß nach seinem Gutbefinden auf der Stelle ein Vergleich unterzeichnet wurde.

VII.

Eine Vision.

Ich sah im Geiste eine klare überschwengliche Quelle, aus welcher sich ein dreyfacher Strom ergoß, umgeben von einer Menge armer Menschen, die unermüdet arbeiteten. Auffallend war mir, daß sie bey ihrer angestrengten Arbeit doch immer arm blieben. Noch weniger konnte ich begreifen, warum sie nicht, da sie so arm waren, zur Quelle giengen, und aus ihr schöpften, welches ihnen doch sehr leicht gewesen wäre. Ich betrachtete ihre Geschäftigkeit näher, und fand, daß eine unzählbare Schaar, in einem weiten Felde, wie Ameisen, durch einander liefen, und mit allerley Sorgen und Geschäften beladen waren. Der eine machte einen Zaun, und ließ sich von jedem, der darüber stieg, einen Pfenning bezahlen. Der andere baute eine Brücke über das Wasser, und nahm Zoll von denen, die sie passirten. Einige zogen umher mit Pfeifen, andere sangen, andere trieben andere Kinderspiele. Allen aber war es um den Pfenning zu thun. Ich sah Schuster, Schneider, und andere Handwerksleute, die alle den Pfenning wollten. Sie blieben aber alle arm, und dürftig. Dennoch kam nicht Einer zur Quelle, um aus ihr zu schöpfen.

Und die Erklärung dieses Gesichts? kann jeder in seiner Nähe finden. (**Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind, und kein Wasser geben**; sagt der Herr durch Jeremias II, 13.)

VIII.

Aus einem Brief, über die Heiligung.

Beobachte dich in deinem Innern, wenn du dich selbst, und die Scheidewand zwischen dir und Gott kennen lernen willst. Die Sünde ist's, die deiner Vereini-

gung mit Gott im Wege steht. Denn deiner Seele fehlt nur **Eines — ihr Gott.** Soll sie aber Gottes theilhaftig werden, so muß sie von der Sünde frey seyn. **Und von der Sünde gereiniget, und vor Sünden bewahret werden**, kann sie nur **durch die Barmherzigkeit Gottes, und das Verdienst Jesu Christi.** Denn wie dir Gott das natürliche Leben aus lauter Huld gegeben hat, so schenkt er dir auch das geistliche Leben aus freyer Gnade. Um aber dieses Leben zu empfangen, mußt du deinen Willen in seinen Willen hingeben, und dir alles wohlgefallen lassen, was er über dich kommen laßt. —

Ohne Leiden und innere Schmerzen kann dieses Leben nicht in dir geboren werden; denn soll deine Seele Gottes empfänglich werden, und dadurch dieses übernatürliche Leben der Gnade erhalten, so mußt du von Sünde und Untugend, von Eigenliebe, Eigenwillen, Selbstgefälligkeit, und allen unordentlichen Begierden des Fleisches geläutert werden.

Deine Gebrechen entstehen nur daraus, daß dich deine unordentliche Begierde immer aus dir selbst hinaus treibt. **Kehre in dein Innwendiges zurück**, und trage deine Gebrechen gelassen. Lerne mit dir selbst Geduld haben, so wirst du deine eigne und fremde Gebrechen tragen können.

Es kann dir Niemand schaden, als du selbst. — Darum fürchte du nur immer dich selbst, und traue dir selbst in keinem Falle. Weise und vorsichtig bist du nur dann, wenn du in dir selbst bleibst, und deine Krankheit, dein Unvermögen, deine Gebrechen, Schwachheiten, dein Nichts ins Auge fassest. Wenn du nicht betrogen werden willst, so halte dich an diese gründliche Wahrheit, daß du von dir selbst nichts bist — und daß dir nicht anders geholfen werden kann, als wenn **Gott selbst in deine Seele einkehrt**, und dein Leben ordnet.

Du hast fünf Kräfte der Seele, drey höhere, zwo niedere. Die (erleuchtete) Vernunft muß vorangehen,

und die Kräfte in Ordnung halten. Wenn die Begierde vorlauft, so reißt sie die andern Kräfte in die Unordnung mit sich fort, denn wo sich die Deichsel hinwendet, da laufen die vier Räder nach. Bleibt die Deichsel in der Mitte des Wagens, so geht kein Rad aus dem Wege.

Bey deinem natürlichen Licht kannst du dich selbst nicht erkennen, und so giebt sich dir Gott auch nicht zu erkennen. Denn das natürliche **Licht** in dir leuchtet wie der **Mond**, es nimmt ab und zu. Aber das **Licht von oben**, die Gnade, leuchtet wie die Sonne, und übertrift an Glanz, Klarheit und Reinheit, alle andern Lichter.

Du kannst Gott nicht gefallen durch deine Werke. Denn was du von Natur thust, in dem suchst du nur die Natur — dich selbst, und das kann Gott nicht gefallen. Suchst du aber Gott, so findest du Gott, und er giebt dir ein gerechtes Leben, und erhält dich in der Gerechtigkeit, die darinn besteht, daß du wahrhaftig bekennest, daß Er Gott ist, und du nichts aus dir selbst bist. **Was dich von Gott, und Gott von dir trennt, und Ihn so lange hindert, sein Werk in dir zu wirken, ist dieses, daß du etwas seyn, und durch deine Werke Gott gefallen willst. Er aber will deine Werke nicht. Er will sein Werk.** Und daher all deine Angst und Noth.

Die Neigung zum Guten, weil es gut (angenehm) ist, Ihn zu besitzen, ist eine Eigenliebe, Lust zur Lust. So sollst du weder Gott noch Mensch lieben. Du mußt die Wahrheit um der Wahrheit willen — die Gerechtigkeit selbst lieben.

Wende dich zum Vaterherzen Gottes — und vertraue allein auf die theuern Verdienste Jesu. Das Kreutz sey dein Schirm. Wirf dich in deinem Gemüthe zu den Füssen Jesu, und suche da deine Reinigung und Rechtfertigung in deinem ganzen Leben. Amen.

Johannes Taulers
Bekehrungs - Geschichte.

II. Cor. III, 6.
Der Buchstabe tödtet, der Geist ists, der lebendig macht.

* * *

D. Johannes Tauler, ein erleuchteter Dominikaner, war um das Jahr 1346 berühmt. Er predigte zuerst zu **Cöln** mit allgemeinem Beyfall; dann wurde er nach **Strasburg** versetzt, wo er auch 1379 den 15. Juli gestorben und begraben ist.

Er hat seine Bekehrungsgeschichte selbst beschrieben, und sie kurz vor seinem Tode jenem Manne übergeben, den Gott zum Werkzeuge seiner Bekehrung brauchte. „Du kannst, sagte er zu ihm: ein Büchlein daraus machen. Doch bitte ich dich, wenn du es zum Nutzen des Nächsten bekannt machest, nenne weder meinen, noch deinen Namen, sondern schreibe nur **der Doctor**, und **der Mann**. Denn du weißt ja, daß dieses Leben, die Worte und Werke, die Gott durch mich armen sündigen Menschen wirkte, **nicht mein**, sondern **Gottes** sind, und Dem wollen wir sie auch **lassen**. —"

Die zwey Gespräche am Ende, sind, wie Surius versichert, von ihm, und mit ihm selbst vorgegangen. Das erste findet sich in seiner Medulla animae Cap. 66. Das zweyte ist seiner „**Nachfolge des armen Lebens Christi**" angehängt.

Diese Geschichte ist so merkwürdig, und lehrreich, besonders für Geistliche und Prediger, daß ich mich nicht enthalten konnte, das Erbaulichste auszuheben, und in diese Sammlung aufzunehmen. Möchte sie jeden Leser zum ernsten Nachdenken wecken, und zu der Untersuchung bestimmen, ob er nicht auch eines solchen **Mannes** wie Tauler, nöthig hätte, der ihm den **Pharisäer** in sich zeigte. Tauler war schon besser, und frömmer, als es viele nicht sind, die keiner Besserung zu bedürfen glauben, und **dennoch** mußte er — in seinem **fünfzigsten Jahr — umkehren**, und ein **Kind**, d. i. ein **neuer Mensch** werden. Der **Pharisäer** kann sich tief in uns verbergen. Es gehört ein helles **erleuchtetes Auge** dazu, um ihn in sich zu entdecken.

I.

Man kann vieles wissen, ohne sich selbst zu kennen.

In dem Jahre 1340 predigte in einer gewissen Stadt ein Doctor der heil. Schrift, mit so viel Beyfall, daß man weit und breit von seiner Lehre sagte. Ein gottseliger Mann, der mehr als dreyßig Meilen entfernt wohnte, hörte davon, und kam, diesen Doctor zu hören. Nachdem er ihn öfters gehört hatte, fand er, daß der Doctor von Natur zwar ein freundlicher, sanftmüthiger, und gutherziger Mann sey, der eine grosse Bibelkenntniß, aber das Licht der Gnade von Gott noch nicht besaß. Dieß bedauerte der Mann sehr. Er beichtete dem Doctor öfters, und empfieng aus seiner Hand den Leib des Herrn. Er bath ihn auch, er möchte einmal in einer Predigt zeigen, wie der Mensch zum Nächsten, und Höchsten gelangen könne, so viel es in dieser Zeit möglich ist. Der Doctor entschuldigte sich anfangs damit, daß der gute Mann solche hohe Dinge nicht verstehen könne. Da aber der Mann seine Bitte immer wiederholte, verkündigte endlich der Doctor seinen Zuhörern: sie möchten nach drey Tagen wieder kommen, denn man hätte ihn ersucht zu lehren, wie der Mensch zum Nächsten, Höchsten und Besten in dieser Zeit gelangen könne. An dem bestimmten Tage erschien eine Menge Zuhörer, und der Doctor sagte unter andern: „Es giebt viele, die vieles wissen, verstehen und kennen, und doch noch fern sind, von ihrem nächsten und höchsten Gute, denn da sie nicht aus sich selbst ausgehen, sondern in ihrer eigenen angenommenen Weise leben, kann Gott nicht in ihnen Herberge nehmen,

und wirken. Ich will euch daher zeigen, welche die rechten, wahren, vernünftigen, und erleuchteten schauenden Menschen sind.“ Er zählte dann vier und zwanzig Stücke auf, die ein solcher Mensch an sich haben müsse; er sagte: ein solcher Mensch muß von sich selbst, und allen Dingen los seyn, sich Gott zu Grunde lassen, er soll nicht das Seine suchen, in keinem Dinge, nichts wollen, als was Gott will, alles blos von Gott annehmen, sich von keiner Lust oder Neigung zu einer Kreaturr beherrschen lassen, sich an nichts ärgern, alles zum Besten, und zu seiner Erbauung deuten; wenig Worte machen, und viel inneres Leben haben; sich für den unwürdigsten, und unweisesten halten; das Leben und die Lehre Jesu zu seinem beständigen Vorbild nehmen, und sich ohne Unterlaß in diesem Spiegel betrachten, um alles abzulegen, was diesem Musterbilde unähnlich ist, u. s. w.

II.

Der berühmte Doctor und Prediger ist noch ein Pharisäer.

Nach der Predigt kam der Mann zum Doctor, und that, als wenn er nun wieder in sein Land heimreisen wollte. Da sprach

Der Doctor. Lieber Sohn, was willst du daheim thun? — So Gott will, werde ich nochmal vom vollkommenen Leben predigen.

Der Mann. Lieber Doctor, Sie sollen wissen, daß ich nicht wegen ihren Predigten daher kam; sondern ich glaubte durch Gottes Gnade einen Segen stiften zu können.

Doctor. Lieber Sohn, was wolltest du denn für Segen stiften? Du bist ein Laye, ungelehrt, und darfst nicht predigen? Bleib noch hier; dann will ich noch einmal predigen, wie du es gerne hörest.

Mann. Herr Doctor, ich möchte mit Ihnen gern etwas reden; allein ich fürchte, es möchte Sie verdrüssen.

Doctor. Lieber Sohn, rede was du willst, ich will es gern leiden.

Mann. Sie Sind **ein grosser Geistlicher, und haben schöne Lehren gepredigt; Sie leben aber selbst nicht darnach; und sprechen zu mir, ich sollte bleiben, sie wollten noch einmal so predigen.** Sie sollen wissen, mein Herr, daß mir ihre Predigten, und äussern Worte nichts nützen, sondern mich vielmehr hindern, als fördern. Denn es fielen mir nach der Predigt Dinge ein, derer ich nur mit Mühe los werden konnte. Sie haben selbst gepredigt; daß, wenn der höchste Meister aller Wahrheit zu einem Menschen kommen soll, so muß dieser von allen vergänglichen Dingen frey und los seyn. Wissen Sie, daß wenn dieser Meister zu mir kommt, Er mich in einer Stunde mehr lehrt, als Sie, und alle Meister von Adam an bis am jüngsten Tag mich lehren könnten. —— Unter ihrer Predigt kam es mir vor, als wenn Sie den klaren guten Wein mit Heffe vermischten, und trüb machten. Das heißt: ihr Faß ist unrein und voll Heffe. Sie lassen sich von dem Buchstaben tödten; er soll Sie aber wieder lebendig machen, wenn Sie nur wollen. Allein in dem Zustand, in dem Sie izt leben, haben Sie noch kein Licht, Sie sind noch in der Finsterniß, kennen nur den Buchstaben, aber die Freude, und den Frieden des heil. Geistes haben sie noch nicht verkostet. **Dazu sind sie noch ein Pharisäer.**

Doctor. Lieber Sohn, ich bin schon so alt, und noch nie hat mir ein Mensch diesen Vorwurf gemacht!

Mann. Wo ist nun ihr Predigen? Sehen Sie es nun, wie man Sie findet. Glauben Sie nicht, daß ich zu hart redete; es ist ganz so, wie ich sagte; ich will es mit ihnen Selbst beweisen.

Doctor. Das mußt du mir beweisen; denn ich bin den Pharisäern nie hold gewesen.

Mann. Lieber Herr, Sie wissen es ja selbst wohl, daß Sie, als Sie anfiengen den **Buchstaben** (die Wissenschaften) zu lernen, nur ihren eigenen Nutzen suchten, und dieser Sinn blieb Ihnen bis heute; Sie verlassen sich auf Ihre Gelehrsamkeit, und Doctorschaft, Sie lieben und meinen nicht Gott, und Gottes Ehre allein, sondern Sie meinen und suchen sich selbst. Sie hangen noch an den Creaturen, und besonders an Einer, mit ungeordneter Liebe. Und darum **tödtet Sie der Buchstabe.** Ich sagte ferner, daß ihr **Faß unrein** ist, und das ist wahr, eben weil Sie nicht Gott in allen Dingen meinen (lauterlich lieben). Wenn Sie sich selbst erkennten, würden Sie es finden, von wie viel eitlen üppigen Dingen ihr Faß verunreiniget, und welche Heffe darinn klebt. Wenn daher der reine lautere Wein der himmlischen Lehre durch ihr Faß geht, kann ihre Lehre reinen Gottliebenden Seelen nicht schmecken. Ich sagte: Sie seyen noch in der **Finsterniß**, haben noch kein **wahres Licht**; dieses ist offenbar, weil so wenige Menschen durch ihre Lehre, und Predigten vom göttlichen Lichte erleuchtet werden. Eben so wahr ist es, daß Sie ein **Pharisäer** sind, obwohl ich Sie nicht für einen so ganz falschen halte. Denn, Lieber, hatten nicht die alten Pharisäer dieses Besondere, daß sie in allen Dingen, nicht Gottes Ehre, sondern sich selbst liebten und suchten? So prüfen Sie sich nun, und sehen Sie, ob Sie nicht in Gottes Augen ein Pharisäer seyn? O gewiß, es giebt noch sehr viele Menschen, die alle vor Gottes Augen Pharisäer sind, mehr oder weniger.

Doctor. (Den Mann umarmend und küßend.) O mein lieber Sohn, es geht mir wahrhaftig, wie dem samaritischen Weibe (Joh. 4.); denn du hast mir alle meine Gebrechen geoffenbaret; besonders wundert mich,

wer dir meine Neigung zu einer gewissen Person entdeckte, welche kein Mensch in der Welt, selbst diese Person nicht weiß, indem ich nie merken ließ, daß ich sie liebte. Ich zweifle nicht, Gott habe es dir geoffenbaret. Darum bitte ich dich durch den Tod unsers Herrn Jesu Christi, daß du mein geistlicher Vater seyn, und mich für deinen armen sündigen Sohn annehmen wollest.

Mann. Lieber Herr, wenn Sie es umkehren, und so gegen die Ordnung reden, mag ich nicht bey Ihnen bleiben, sondern ich gehe wieder in mein Vaterland zurück.

Doctor. Ach das thue nicht; ich will gern nicht mehr so reden. Ich will mich mit Gottes Gnade bessern, und deinem Rathe in allem folgen.

Mann. Ich sage Ihnen: der Buchstabe, und die Kunst hat schon manchen grossen Doctor irre geführt, und ins Verderben gestürzet. **Glauben Sie mir, es ist keine Kleinigkeit, wenn Gott einem Menschen grossen Verstand, Weisheit, und Schriftkenntniß schenket, und er doch nicht darnach lebt.**

Doctor. Lieber Sohn, ich kann es kaum ertragen, daß du mich einen **Pharisäer** heissest.

Mann. Wenn Sie mir meine Reden übel nehmen, so will ich künftig behutsamer sprechen.

Doctor. Das thue ja nicht, mein Lieber! ich will mich durch Gottes Gnade gerne bessern.

Mann. Soll ich es Ihnen also nochmal beweisen, daß Sie ein Pharisäer sind?

Doctor. Ja freylich; ich bitte dich freundlich, und um Gotteswillen darum.

Mann. Sie wissen, daß der Herr sagte: **hütet euch vor den Pharisäern und Schriftgelehrten, sie binden schwere unerträgliche Bürden, und legen sie auf die Schultern der Menschen. Sie selbst aber berühren dieselbe mit keinem Finger.** Matth. 23, 4. Prüfen sie sich nun darüber. Sie haben uns

in ihrer Predigt vier und zwanzig Stücke aufgelegt, und Sie selbst halten wenig davon. Ferner sagte Jesus: **alles, was sie euch sagen, das haltet und thut, aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Denn sie sagens wohl, aber thun es nicht.**

Doctor. Diese Worte hat der Herr nur einmal gesagt.

Mann. Das ist wahr, aber Er sagt sie noch heute, und immer zu allen Zeiten. Ach lieber Doctor, sehen Sie sich doch nur an, ob Sie ihre verkündigte Lehre mit ihrem Leben berühren und halten. Gott weiß es, und Sie wissen es selbst am besten, daß ihr Leben und Wandel noch immer so beschaffen ist, daß ich nur ihrer Lehre, aber nicht ihrem Leben folgen kann. Darum betrachten Sie sich nur näher, ob Sie nicht vor Gottes Augen ein Pharisäer sind?

Doctor. Ich erkenne und bekenne, daß ich ein Sünder bin, und will nun mit Gottes Gnade mein Leben bessern, und sollte ich sterben müssen. Ich will es auch keinen Augenblick verschieben; ich bitte dich um Gotteswillen, sage mir, wie ich es anzufangen habe, um zur höchsten Vollkommenheit zu gelangen, die ein Mensch hier erreichen kann?

III.

Anweisung zur ernsten Bekehrung.

Da Sie nun, sprach der **Mann**: von Gott die Gnade haben, sich von einem armen elenden Sünder leiten zu lassen, so will ich Ihnen rathen, so gut ichs verstehe, und mit Ihnen wie mit den Kindern in der Schule beym A B C anfangen. — Er legte ihm dann ein goldenes A B C, das ist, drey und zwanzig Punkte vor, in welchen er ihn angewiesen hat, daß er nun mit männlichem Ernste ein gutes Leben anfangen, der Genügsamkeit, der Demuth,

dem Gehorsam, der Ergebenheit in allen Leiden, der Sanftmuth nachstreben, den eigenen Willen verläugnen, und ohne nach der Welt zurück zu sehen, mit brünstiger Liebe, in zuversichtlicher Hoffnung, und zweifellosen Glauben in Gott bleiben, Christi Vorbild nachfolgen, und ihm ähnlich zu werden sich bestreben sollte, u. s. w.

Der Mann gab ihm fünf Wochen zu dieser Lection, und rieth ihm, daß er sein eigner Schulmeister seyn, und so oft er in einem Buchstaben fehle, sich selbst züchtigen sollte. Der Doctor befolgte seinen Rath; und bekannte ihm nachher, daß er bey Erlernung dieser Lection in drey Wochen mehr geschlagen worden sey, als in seinem ganzen Leben. Nachdem er glaubte, seine Lection gut zu kennen, bath er den Mann, er möchte ihn nun weiter lehren, was er zu thun habe. Der Mann sprach: Ich rathe Ihnen, daß sie sich nun ihren Obern und Ordensbrüdern unterwerfen. Wenn Sie Gott den engen Weg führen will, so werden Sie hart gedrückt, und schwer betrübt werden, und zwar meistens von ihren Brüdern. Und da könnte Sie wohl die Lust anwandeln, das Kreutz abzuschütteln. Das sollen Sie aber nicht thun, sondern willig, demüthig und gehorsam leiden, was Ihnen immer begegnet. Sie müssen das Kreutz auf sich nehmen, dem Herrn Jesus Christus nachfolgen, und seinem Bilde in Demuth und Geduld wahrhaftig ähnlich werden. Die stolze Vernunft, die sich auf ihre papierne Gelehrsamkeit so viel einbildet, muß sich beugen, und gefangen geben. Sie sollen izt weder studieren, noch predigen, noch Beichthören. Sagen Sie ihren Beichtkindern: ich will mir selbst zuerst rathen lernen; und wenn ich dieses kann, will ich auch euch wieder Rath ertheilen.

Doctor. Was soll ich aber dann anfangen?

Mann. Gehen Sie in ihre Zelle, (halten Sie ihre klösterliche Ordnung,) und die Zeit, die Ihnen davon übrig bleibt, wenden Sie an zur Betrachtung des Lei-

dens Jesu Christi u. s. w. Und wenn dann die Stunde des Herrn schlägt, so wird Er aus Ihnen einen neuen Menschen machen, und Sie werden aus Gott — von neuem geboren werden. Darum verkaufen Sie nun was sie haben, d. h. verläugnen Sie alles, womit Sie den Stolz ihrer Vernunft, und die Eitelkeit ihres Sinnes genährt haben, und worinn Sie ihre Ehre und Lust gesucht und gefunden haben. Opfern Sie es in Demuth dem Herrn, und setzen Sie sich mit Maria zu den Füssen Jesu, um mit allem Ernste die Sache anzugreifen. —— Es dürfte Ihnen Gott wohl den Kelch seines Sohnes zu trinken geben, und es fügen, daß Sie von den Ihrigen verachtet — verlassen — und für einen Narren gehalten würden. — Dabey wird Ihnen nichts zuträglicher seyn, als eine grundlose, grosse, demüthige Gelassenheit in allen Dingen, indem Sie sich Gott selbst mit innigster Ergebung opfern, was Er immer über Sie kommen läßt.

IV.

Der Doctor wird nach schweren Leiden von Gott erleuchtet, und besucht.

Ehe ein Jahr verfloß, wurde der Doctor in seinem Kloster verachtet. Alle seine Freunde und Beichtkinder thaten so fremd, als wenn sie ihn nie gekannt hätten. Das gieng ihm so nahe, daß er fast krank darüber ward. Er ließ den Mann rufen, und klagte ihm seine Noth. Dieser tröstete ihn, daß es nun recht gut mit ihm stehe, er sollte mit aller Zuversicht auf Gott vertrauen, seinen Weg fröhlich wandeln, denn sein Heil sey ihm izt nahe.

Nachdem er zwey Jahre viele innere Anfechtungen, grosse Verrichtungen von seinen Freunden, und eine schwere Krankheit mit herzlicher Demuth ausgehalten hatte, und dabey so arm geworden war, daß er seine Bücher ver=

setzen mußte, kam endlich seine Erlösung. Von allem Troste verlassen, in der äussersten Schwachheit des Körpers, in der heissesten Angst seiner Seele überließ er sich dem Herrn, und indem er sich Jesum den Gekreuzigten, und seine grosse Liebe lebhaft vorstellte, rief er mit Mund und Herz: **Ach barmherziger Gott! erbarme Dich über mich armen Sünder, durch deine grundlose Barmherzigkeit, denn ich bin nicht werth, daß mich die Erde trägt.** — Izt ward es heller in seinem Innern. Er fühlte sich neubelebt an Leib und Seele, voll Kraft und Muth. Alles was ihm vorher dunkel war, hatte sich ihm izt aufgeklärt. Er konnte sich kaum darein finden, und wußte nicht, wie ihm geschah. Er ließ dann seinen treuen Freund, den Mann, zu sich kommen, und erzählte ihm alles, was mit ihm vorgegangen war. Dieser freute sich und sprach: Lieber Herr, izt haben Sie die grosse Gnade Gottes gefunden, nun hat Sie der Geist lebendig gemacht. Izt haben Sie das Licht des heil. Geistes, und die **heil. Schrift in Ihnen.** Sie werden sie nun besser verstehen, und den Zusammenhang jener Stellen einsehen, in denen Sie vorher Widersprüche zu finden glaubten. Izt können Sie ihrem Vorbilde Jesu Christo nachfolgen.

Nun mögen Sie auch wieder anfangen zu predigen. Eine Ihrer Predigten wird izt mehr Nutzen stiften, als vorher hunderte; denn izt kommen Ihre Worte aus einer lautern Seele. Izt können Sie erst ihre Bücher recht benutzen. Izt wird man Sie um so mehr ehren und lieben, je mehr man Sie vorher verachtet hat. Sie haben daher besonders zu sorgen, daß Sie dabey in der Demuth bleiben. Denn Sie wissen, wer einen grossen Schatz öffentlich trägt, hat sich vor Dieben zu hüten. Nur die Demuth kann ihn bewahren. Es ist nun auch nicht mehr nöthig, daß ich Sie belehre; Sie haben den

Meister, dessen Werkzeug ich bisher war, selbst bey Ihnen, dem übergeben Sie sich mit unbegränztem Gehorsam.

V.

Eine Demüthigung. — Die erste Predigt versagt ihm.

Der Doctor ließ nun öffentlich von der Kanzel verkündigen, daß er nach drey Tagen wieder predigen werde. Jedermann verwunderte sich darüber, und am bestimmten Tage versammelte sich eine grosse Menge Zuhörer. Der Doctor bestieg die Kanzel, hielt seine Kappe vor das Gesicht, und bethete: **Barmherziger ewiger Gott, ist es dein Wille, so gieb mir zu reden, damit dein göttlicher Name gelobt und geehrt, diese Menschen aber dadurch gebessert werden.** Und izt fieng er so zu weinen an, daß ihn die grosse Empfindung kein Wort vorbringen ließ. Das dauerte so lange, daß die Zuhörer endlich zu murren anfiengen, und einer laut ausrief: Herr, wie lange werden wir noch dasitzen, und warten müssen? Es ist schon spät, wollt ihr nicht predigen, so laßt uns heimgehen. Der Doctor aber dachte bey sich selbst: **mein Herr und mein Gott! ist es dein göttlicher Wille, so nimm das Weinen von meinen Augen, und laß mich diese Predigt halten zu deinem Lob und Preis! Thust du dieses aber nicht, so ist es offenbar dein Wille, daß ich noch mehr verspottet werden sollte. Dein Wille geschehe an mir armen Menschen, wie es deine Ehre und mein Heil erfodert.** Allein das Weinen wollte nicht nachlassen, und er mußte die Leute entlassen. Diese Begebenheit breitete sich in der ganzen Stadt aus, und der fromme Mann wurde allgemein verspottet und verlacht. Nun sehen wirs ja, hieß es: daß

er ein ganzer Narr ist. Seine Klosterbrüder untersagten ihm das Predigen für immer; denn, sagten Sie: er macht mit seinen Thorheiten, die ihm den Kopf verrückt haben, den ganzen Orden zu Schanden.

Der Doctor erzählte es wieder dem Mann, und der sprach zu ihm: Betrüben Sie sich nicht, und seyn Sie gutes Muths; der Bräutigam pflegt es nur mit seinen liebsten und besten Freunden so zu machen. Es muß ohne Zweifel noch ein kleiner Hochmuth in ihnen stecken, den Sie selbst nicht bemerkt haben, darum mußten Sie durch Spott so gedemüthiget werden. — Es ist dieses auch nichts ungewöhnliches; es ist schon mehrern so begegnet. Tragen Sie dieses Kreutz, und lieben sie es als eine grosse köstliche Gnade. Uebrigens bleiben Sie nun einige Tage stille in Ihrer Zelle, dann bitten Sie den Vorsteher, daß Sie im Kloster eine lateinische Vorlesung halten dürfen.

Dieß geschah; er las seinen Brüdern eine so gesalbte und rührende Rede vor, wie sie nie eine gehört hatten. Sie erlaubten ihm dann wieder zu predigen; und einer von ihnen verkündigte dem Volke: Der Doctor Tauler wird Morgen hier wieder predigen, wenn es ihm aber geht, wie das letztemal, will ich keine Schuld haben. Doch kann ich euch bezeugen: er hat uns in unserer Schule eine so herrliche und göttliche Rede gelesen, wie wir nie eine gehört haben.

VI.

Der Segen seiner Predigten.

Der Doctor erschien also des folgenden Tages auf der Kanzel, und predigte über den Text: sehet der Bräutigam kommt, gehet ihm entgegen. Matth. 25, 6. Der Bräutigam, sagte er unter andern: ist

Christus. Wir alle heissen seine Bräute, und sollen ihm daher mit Freuden entgegen gehen. Allein der rechte Weg, auf welchem man ihm entgegen gehen muß, ist leider! ganz verloren gegangen, oder doch den meisten fremd und unbekannt. Darum wandeln auch nur sehr wenige darauf. — Eine Braut, die dem Bräutigam entgegen geht, muß alles fliehen, was dem Bräutigam mißfällt, die eitle Ehre, die Hoffart, den Neid, und alle Sünden dieser Welt, Wollust des Fleisches, und die Weichlichkeit des Lebens. Sie muß bereit seyn, alles zu thun, was ihm lieb und gefällig ist. —

Während der Predigt rief ein Mensch laut auf: es ist wahr, und fiel im Augenblick wie todt zur Erde nieder. Ein anderer rief dann zum Prediger, höret auf zu reden, oder dieser Mann stirbt uns unter den Händen. Der Doctor aber antwortete: lieben Kinder, wenn der Bräutigam die Braut nimmt, so lasset sie ihm. —

Nach der Predigt fand man bey 40 Personen auf dem Kirchhofe, die auch wie todt da lagen, weil sie die Fülle der Liebe, die durch seine Predigt in ihren Herzen ausgegossen ward, nicht mehr ertragen konnten. Er predigte dann öfters, und viele Menschen änderten ihren Sinn, und ihr Leben.

Der Doctor selbst nahm immer mehr zu im Geist, und wurde mit einer solchen Weisheit des heil. Geistes erfüllt, daß er allgemein geliebt, und von vielen Menschen in der Stadt und auf dem Lande in allerley Angelegenheiten um Rath gefragt wurde.

Nach 8 Jahren wurde er krank, und hatte beynahe ein halb Jahr unerhörte Schmerzen zu dulden; und starb auch unter fürchterlichen und entsetzlichen Leiden. Sein Verlust ward allgemein bedauert.

Zugabe.

Zwey Gespräche.

I.

Der Gelehrte und der Arme.

Ein Gelehrter hatte acht Jahre gebethet, daß ihn Gott einen Menschen finden lassen möchte, der ihm den nächsten Weg zur Wahrheit zeigen könnte. Als er nun einst gerade recht brünstig gefleht hatte, und aus der Kirche ging, fand er einen armen Menschen, dessen Kleidung nicht drey Heller werth war. Er grüßte ihn: Gott gebe dir einen guten Morgen!

Der Arme. Ich hatte noch nie einen bösen Morgen.

Gelehrte. So gebe dir Gott Glück! Was sagst du dazu?

Arme. Ich war nie unglücklich.

Gelehrte. Daß du selig seyest!

Arme. Ich war nie unselig.

Gelehrte. Gott gebe dir Heil! — erkläre dich doch besser — ich kann dich nicht verstehen.

Arme. Gar gerne. Ich sagte, ich hatte nie einen bösen Morgen, denn wenn mich hungert, so lobe ich Gott: friert mich, hagelt es, schneyet es, regnet es, es mag gut oder bös Wetter seyn, so lobe ich Gott. Bin ich elend und verschmäht, so lobe ich Gott. Und darum

hatte ich nie einen bösen Morgen. Sie wünschten mir Glück. Ich sagte: ich hatte nie Unglück, denn ich habe gelernet, mit Gott zu leben, und weiß, was Er thut, das ist das Beste, und was mir Gott giebt, oder über mich verhängt, es sey Lieb oder Leid, Sauer oder Süß, das nehme ich von Gott für das Allerbeste mit fröhlichem Herzen an; und darum hatte ich nie Unglück. Sie sagten ferner: daß dich Gott selig mache. Ich sprach: ich war nie unselig. Denn ich suche allein in Gottes Willen zu bleiben. Und ich habe meinen Willen so ganz in Gottes Willen ergeben, daß ich alles will, was Gott will, und darum war ich nie unselig. Ich wollte allein in seinem Willen ruhen, und hatte meinen Willen Ihm ganz geopfert.

Gelehrte. Wenn dich aber Gott in die Hölle werfen wollte?

Arme. Mich in die Hölle werfen? Das läßt seine Güte nicht zu. Doch wenn er mich in die Hölle *würfe*, so hätte ich zween Arme, mit welchen ich Ihn umfangen würde. Einer heißt; die wahrhaftige **Demuth**; diesen legte ich unter Ihn, und dadurch bin ich mit seiner heiligsten Menschheit vereiniget. Mit dem rechten Arm der **Liebe**, die mich mit seiner heiligen Gottheit vereiniget, würde ich ihn ergreifen und fassen, daß Er mit mir in die Hölle müßte. Und so wollte ich — mit Gott — lieber in der Hölle seyn, als ohne — Gott — in dem Himmel.

Gelehrte. Woher bist du?

Arme. Von Gott.

Gelehrte. Wo hast du Gott gefunden?

Arme. Wo ich alle Creaturen verlassen habe.

Gelehrte. Wo hast du Gott gelassen?

Arme. In einem reinen und gutwilligen Menschen.

Gelehrte. Was bist du für ein Mensch?

Arme. Ich bin ein König.

Gelehrte. Wo ist dein Königreich.

Arme. Das ist meine Seele, denn ich kann meine innerlichen und äusserlichen Sinne so regieren, daß mir alle Begierden und Kräften der Seele gehorchen. Und dieses Königreich ist grösser, als ein Königreich auf Erden.

Gelehrte. Was hat dich zu dieser Vollkommenheit gebracht?

Arme. Mein Stillschweigen, meine erhabenen Gedanken, und meine Vereinigung mit Gott. Denn ich konnte in keinem Dinge ruhen, welches geringer als Gott war. Nun habe ich Gott, und in Gott ewige Ruhe und Friede gefunden.

II.

Der Doctor und die Frau.

Ein Doctor der heil. Schrift kam in eine Stadt, und traf da eine junge Frau von etwa ein und zwanzig Jahren, die nach ihm fragte. Der Doctor sah diese Frau etwas verächtlich an, denn er war nicht gewohnt, daß Frauen nach ihm fragten, sondern Studenten und Gelehrte. Die Frau sprach zu ihm: Herr, ich möchte gern der höchsten, lautersten, und vollkommensten Wahrheit näher kommen, in so weit es einem Weibchen möglich ist, daß alle ihre Werke das Gepräge der Freude Gottes haben.

Doctor. Frau, was habt ihr für Uebungen? — Habt ihr einen Bürger, oder einen Ritter?

Frau. (Gar demüthiglich.) Herr, ich habe zwo äussere und drey innere Uebungen. — Die erste äussere Uebung ist, daß ich mich von allen Creaturen abscheide, damit meine Seele keinen Augenblick mit irgend einer Creatur zu thun hat, so lang der Dienst Gottes auf der ganzen Erde vollbracht wird. Dann schreite ich zur an-

dern Uebung, und entledige mein Herz von allen eingezogenen Bildern, von allen unnützen Gedanken, daß auch nicht einer zwischen mir und Gott bleibet.

Doctor. Sind dieß nur äussere Uebungen, so saget mir durch Gott, welche sind dann euere innere Uebungen?

Die Frau. Die erste innere Uebung ist, daß ich alle Tage beschaue, wie Gott sein ewiges Wort in den keuschen jungfräulichen Leibe Mariä, worinn er neun Monate lag, geliebet hat. Noch hundertmal lieber wohnt Er in einem reinen Herzen geistlich, als er in Maria leiblich wohnte. Die zweyte Uebung ist, daß ich mich in dem Spiegel des gebenedeyten Namen meines süssen Jesu, besehe und in seine Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, und Sanftmuth, so tief wie möglich hinein schaue. Dann komme ich zur dritten Uebung: und bade mich, und wasche mich in den blutigen Wunden meines süssen Herrn Jesu Christi, mit dem zuversichtlichsten Vertrauen, und dem vollkommensten Glauben, daß Er alles, was noch an mir mangelt, mit seinem heiligen Leiden erfüllen will.

Der **Doctor** fieng an zu weinen, und sprach: habt ihr einen Mann? lebt ihr in der Ehe? habt ihr Kinder? Güter? Ehre vor der Welt?

Die Frau. Ja Herr, ich habe dieß alles.

Doctor. So saget mir, wie könnt ihr dann das alles so thun?

Die Frau. Lieber Herr, was schadet mir das? ich gebe den Meinigen, was sie nöthig haben, ohne sie übermüthig zu ziehen. Ich thue ihnen alles, was sich geziemt, zu Gottes Lob, und Ehre. Die Dirnen und Knechte behandle ich so, als wenn ich nicht die Frau im Hause, sondern als wenn wir alle Brüder und Schwestern wären. Wenn ich nun das alles gethan habe, und in die Kirche komme, und nur ein Plätzchen finde, daß

ich meine zwey Füsse auf die Erde setzen kann, so versenke ich mich so tief in Gott, daß mir ist, als wenn sonst niemand in der Welt wäre, als ich und Gott allein.

Doctor. Ihr seyd auf dem rechten Weg; bittet Gott für mich armen Bruder, der seine Kappe (Ordenskleid) schon fünfzig Jahre trug, und ein Meister der göttlichen Schrift und Kunst heißt, und noch nie zu dieser Vollkommenheit gelangt ist.

Druckfehler.

Im ersten Hefte.

Seite 19 Z. 19 lies unsern statt unsere. S. 46 Z. 6 nach stille (,) statt (.) S. 74. Z. 10 v. u. l. seine ganze. S. 76. Z. 3 mündlich und schriftlich statt mit Worten und durch Beweise. S. 80. lies Châlon. S. 81. Z. 5 v. u. sein statt seyn. S. 118. Z. 9. Thränen statt Augen. S. 137. Z. 9. v. u. lies Soll das Gemüth in Gott befestiget werden, so muß es ꝛc. S. 138. Z. 10. lies das äussere Thun.

Im zweyten Hefte.

Seite 157. letzte Zeile von unten lies und überall. Seite 168 und 169. lies die Aufschriften: der Wille Gottes und: Jesus der Gekreuzigte — ohne (.) im Zusammenhang mit dem Texte. S. 188. letzte Z. l. Geiste. S. 197. Z. 19. von unten lies stellte statt stellet. Seite 212. Z. 3. v. u. l. wie statt we. S. 220. l. Mendosius. S. 225. Z. 11 v. u. mein statt ein. S. 239. Z. 2. könne statt können. S. 239. Z. 11. von unten lies erzähle statt erzählte. S. 240. Z. 7. l. weil er gern statt weil ich gern, u. Z. 18 ihn statt ihm. S. 241. Z. 2. sehe. S. 245. Z. 3. trostbedürftig S. 252. Z. 18. dieser statt diese. S. 254. Z. 15. lies geflogen statt geflohen. S. 278. Z. 19. belebende Kraft. S. 280. Z. 7. innere. S. 287. Z. 15. um. S. 291. Z. 5. v. u. was. S. 292. Z. 16. lies Liebe statt Lebe. S. 297. Z. 10. nun statt nur. Seite 299. Zeile 3. haben statt hahen.

Im dritten Hefte.

Auf der Rückseite des Titelblattes 3. Zeile lies kennen statt kann. S. 316. Z. 16. 2. K. statt 2. 1. S. 320. Z. 4. ihn statt ihm. Z. 16. lies andere, um sich zu erbauen, und ihre Gemeinschaft zu suchen. S. 321. Z. 9. muß statt müsse. Z. 9. v. u. Eine statt Einer. S. 324. Z. 11. ihn statt ihm. Z. 12. ihm statt ihn. S. 344. Z. 10. Liebe statt Leibe. S. 346. Z. 11. seinen statt einen, S. 360. Z. 8. ihren statt ihre. S. 366. Z. 11. noch statt nach. S. 376. Z. letzte nach lieber als dich (,). S. 383. letzte Z. seinen statt einen. S. 438. letzte Z. müßt ihr statt muß ihn. S. 446. um statt m. — Z. B. statt B. — hat statt at.

RL KRAU
Buchbin
MÜNCH

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tersteegen, Gerhard,

Leben heiliger Seelen

Bd.: 1,3 (1812)

München 1812

V.ss.c. 120 z-1,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789683-4